

Die Schlesische Kirche bald nach dem zweiten Weltkrieg

Teil II

Einleitung

Um die folgenden Berichte der Leiter der Kirchenkreise der Schlesischen Kirche recht zu verstehen, bedarf es heute, 25 Jahre nach dem Zusammenbruch Deutschlands 1945, eines kurzen Rückblicks auf die damalige besondere Situation der Evangelischen Kirche in Schlesien.

Während die Evangelischen Kirchen von Ostpreußen, der Grenzmark Posen-Westpreußen und des Warthegaus im Frühjahr 1945 durch die Fluchtbewegung und die nachfolgende russische und polnische Besetzung organisatorisch zu bestehen aufhörten — es gab dort nur noch einzelne verstreute Gemeinden und Gemeindeglieder ohne organisatorischen Zusammenhang — gelangte die Evangelische Kirche von Schlesien als einzige der Ostkirchen zu einem geordneten Wiederaufbau. Sie verdankte das zwei Tatsachen. Ein Drittel des Gebietes von Schlesien, der breite Streifen am Sudetengebirge entlang von Oberschlesien bis vor Görlitz, war von der russischen Besetzung bis zur Kapitulation frei geblieben. So war vor allem dort, aber auch sonst eine deutsche Bevölkerung von mehr als zwei Millionen im Lande geblieben. Die zweite Tatsache war, daß nach dem Weggang des Evangelischen Konsistoriums der Schlesischen Kirche aus Breslau und seiner Auflösung im Februar in Görlitz der Provinzialbruderrat der Bekennenden Kirche Schlesiens als schon längst bestehendes Notkirchenregiment eine neue Kirchenleitung gebildet hatte, die sofort nach der Kapitulation die Verantwortung für die Schlesische Kirche übernahm. So hörte sie mit der Kapitulation nicht auf zu bestehen, sondern wahrte ihren kontinuierlichen Fortbestand. Konsistorialrat Walter Lintzel bestätigte das in einem Rechtsgutachten. Die Kirchenleitung fand im Mai 1945 die ausdrückliche Anerkennung der russischen und polnischen Besatzungsmacht und war vom Vertrauen der Bevölkerung getragen, zumal ihre leitenden Männer, ihr Vorsitzender, Pfarrer Hornig, und der Breslauer Stadtdekan, Lic. Dr. Konrad, durch ihre Vorsprache beim Festungskommandanten, General Niehoff, die Übergabe der Stadt erreicht hatten. Die neue Leitung der Kirche nahm ihre Arbeit im engen Einvernehmen mit dem Referenten für die Evangelische Kirche beim polnischen Kultusministerium, Professor Dr. Victor Niemczyk, wahr. Er wurde nach kurzer Zeit Bevollmächtigter des Warschauer Konsistoriums der Evangelischen Kirche Polens. Bemerkenswert ist, daß die damals für Niederschlesien zuständige Woiwodschaft in Liegnitz erklärte, die neue Leitung der Kirche habe die Befugnis, die amtliche Bezeichnung „Evangelische Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien“ zu führen. Sie gab ein amtliches Mitteilungsblatt vom Juni 1945 an heraus, das bis Oktober 1946 erschien.

Der erste Überblick über die geistliche Versorgung der Gemeinden ergab, daß sie sehr unterschiedlich, in vielen Kirchenkreisen völlig unzureichend war. Die

noch im Lande befindlichen etwa 200 Pfarrer reichten nicht aus, um auch bei einer wohlüberlegten Verteilung auf die vorhandenen Gemeinden ihrer Versorgung gerecht zu werden. Als besondere, durch den Notstand gebotene Maßnahme wurde daher die Versetzbarkeit der Pfarrer beschlossen. 150 Lektoren wurden zusätzlich mit der Versorgung von Gemeinden beauftragt. Auch richtete die Kirchenleitung durch die Kirchenleitungen in der Sowjetzone wie in den anderen Zonen einen Appell an die aus Schlesien stammenden und infolge der Kriegereignisse inzwischen in anderen Kirchen Deutschlands tätigen Pfarrer, in den Kirchendienst ihrer Heimatkirche zurückzukehren. Verhältnismäßig wenige verwirklichten ihre Rückkehr, viele sahen sich durch Rücksichten auf ihre Familie, die Strapazen und Gefahren einer Reise über die Zonengrenze und über die Neiße oder durch ihren mangelnden Gesundheitszustand daran gehindert. Manche zweifelten auch, daß ihre Frauen, wenn sie selbst allein nach Schlesien zurückkehrten, die Versorgungsbezüge durch die zuständigen Kirchenbehörden erhalten würden. Eine Sorge, die sich teilweise als begründet erwies. Immerhin kehrten trotz der Schwierigkeiten fast 50 zurück. So konnten mit 250 Pfarrern und den 150 Lektoren etwa 600 Gemeinden regelmäßig versorgt werden, etwa 100 blieben nur spärlich oder unversorgt, während die letzten hundert der mehr als 800 schlesischen Gemeinden infolge der Kriegereignisse nicht mehr bestanden.

Da die Besatzungsmächte, insbesondere die Russen, die Arbeit der Kirche in Gottesdiensten und Amtshandlungen, auch ihre Liebestätigkeit in Kindergärten, Kinderheimen, Krankenhäusern und Altenheimen wie die kirchliche Unterweisung frei gaben, konnten die Kirchen beider Konfessionen ihre Tätigkeit aufs neue entfalten. Sie war vorher durch die Einschränkungen und Beschlagnahmen des Nationalsozialismus auf dem Gebiet der Inneren Mission weithin behindert gewesen oder zum Erliegen gekommen. Kindergärten kamen wieder in Gang, Altenheime wurden wieder eingerichtet. Die Kreisstellen der Inneren Mission, die durch die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt verdrängt worden waren, nahmen ihre Arbeit wieder auf. Besondere Nöte waren die vielen durch die Kriegskatastrophe verwaisten oder zur Zeit sich selbst überlassenen Kinder, die durch die Kriegereignisse von ihren Eltern getrennt worden waren, die vielen hilflosen Alten und die überall ausbrechende Hungersnot mit ihrem durch Typhus hervorgerufenen Seuchenelend. Die Hilfsmöglichkeiten der Kirche waren begrenzt und reichten nicht aus, um diesem vielfachen Elend wirksam genug zu begegnen. Die Kirchenleitung stellte diese Nöte der Bevölkerung und die Schwierigkeiten in ihrer eigenen Arbeit, die vor allem den kirchlichen Unterricht betrafen, in einer Denkschrift dem Woiwoden von Liegnitz vor Augen, ohne daß eine Besserung der Lage erreicht wurde.

So waren Pfarrer und Lektoren, Diakone und Diakonissen, kirchliche Mitarbeiter und Älteste wie andere freiwillig Tätige unter schweren, oft schwersten

Bedingungen an der Arbeit, um den Dienst an den Menschen des leidgeschlagenen Volkes auszurichten. Oft wurden unvorstellbare Opfer an körperlichen und seelischen Anstrengungen und Entbehrungen gebracht, um diesen Dienst an den Gemeinden durchzuhalten. Schwierigkeiten durch örtliche Miliz und Zwischenfälle infolge Verhaftungen mußten getragen werden und das alles unter der ständigen Unsicherheit, seine bescheidene Unterkunft durch Beschlagnahme verlieren zu müssen. Den Mitarbeitern der Kirche erging es in alledem nicht besser als allen anderen in der deutschen Bevölkerung. Das rückte sie andererseits den Gemeindegliedern sehr nahe und schuf eine starke Atmosphäre des Vertrauens. Man wußte, was es bedeutete, miteinander zusammenzustehen und für einander einzutreten. Auch wurde die Verkündigung der Kirche in seltener und besonderer Weise dadurch gegenwartsnah und um so glaubwürdiger.

Erstaunlich waren der starke Gottesdienstbesuch, der in manchen Gemeinden fast 100 % der anwesenden Gemeindeglieder erreichte, die sonntäglich üblichen Abendmahlsfeiern, die vielen freiwilligen Kirchenchöre, die sich bildeten, und die Wiederbelebung des häuslichen Tischgebetes, hier und da auch der Hausandacht. Man kann nicht sagen, daß eine Erweckung durchs Land ging, wohl aber ein Verlangen nach dem Worte Gottes und so fanden viele inmitten der Schwere der Zeit zum Glauben zurück. Der Pulsschlag des regen Lebens der Kirche erweckte den Respekt der Angehörigen der Besatzungsmächte und die Bewunderung der Glieder der Evangelischen Kirche Polens. Schmerzlich wurde es nicht nur von den zurückbleibenden Mitarbeitern der Kirchen, sondern von den Gemeindegliedern selbst empfunden, wenn der Zwang zur Evakuierung spürbare Lücken in die Gemeinden und die Glieder der Gemeinde aus der Gemeinschaft, die ihnen Halt und Trost war, riß. Außenstehende konnten sich kaum vorstellen, was ein solcher zwangsweiser Eingriff in das Leben der deutschen Menschen bedeutete und wie schwer er seelisch zu tragen war. So merkwürdig es klingen mag: Die, welche evakuieren mußten, waren des Trostes doppelt bedürftiger als die, die bleiben konnten.

2.

Das Verhältnis zur Evangelischen Kirche Polens war seitens der Kirchenleitung freundlich und brüderlich, was durch die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Professor Dr. Niemczyk gefördert wurde. Er erteilte die Dienstaussweise für unsere Pfarrer und kirchlichen Mitarbeiter in polnischer Sprache. Schwierig waren die Verhandlungen mit dem Warschauer Konsistorium hinsichtlich des Status der Evangelischen Kirche Schlesiens, die unter dem Einfluß der staatlichen Stellen erfolgten. Hier war das Bestreben deutlich, die Kirche Schlesiens der Evangelischen Kirche Polens einzugliedern. Man ließ sich staatlicherseits dabei nicht von kirchlichen, sondern national-politischen Erwägungen leiten. Eine deutschsprachige selbständige Kirche erschien den maßgebenden Stellen

offensichtlich als Fremdkörper. Deshalb sollten, wie es nach einem Dekret des polnischen Ministerrates geplant war, alle noch in den neu von Polen besetzten Gebieten vorhandenen Kirchen den entsprechenden polnischen Kirchenorganisationen einverleibt werden. In staatlichem Auftrag wurde uns eröffnet, einen Zusammenschluß unseres Kirchengebietes mit der Evangelischen Kirche Preußens (Kirche der altpreußischen Union) wie nach dem 1. Weltkrieg der Kirche des Posener Landes mit der Kirche Preußens dürfe es nicht wieder geben. Wir lehnten eine Eingliederung unserer Kirche entschlossen ab und schlugen stattdessen eine Angliederung der Schlesischen Kirche unter Wahrung ihrer Selbständigkeit vor.

Zwar stand die Eingliederung durch staatliche Verfügung auf dem Papier, wurde aber von den beteiligten Kirchen nicht praktiziert. Die Evangelische Kirche Polens beauftragte später, nach 1955, einen ihrer leitenden Geistlichen mit der geistlichen Leitung der deutschen evangelischen Gemeinden in Schlesien, wofür übrigens die Polen die Bezeichnungen Nieder- und Oberschlesien in ihrer Sprache übernahmen. (Dolny Slask, Gorny Slask). Über 1946 hinaus waren noch eine größere Zahl deutsche evangelische Pfarrer der Schlesischen Kirche im besetzten Schlesien tätig, die letzten beiden bis 1959. Die Kirchenleitung mußte Anfang Dezember 1946 größtenteils Breslau verlassen und nahm ihren Sitz in Görlitz.

Mit der Katholischen Kirche verband die Evangelische Kirche Schlesiens schon von der Kriegszeit her ein engeres und gutes Verhältnis. Der Breslauer Unasanta-Kreis, der nach Kriegsbeginn Pfarrer und Laien beider Kirchen vereinte, persönliche Kontakte ähnlicher Art in der Provinz, das gemeinsame Zusammenstehen im Kirchenkampf bis in die Gefängnisse und Lager ließ eine Gemeinschaft zwischen den Kirchen erwachsen, wie sie früher nicht da war. Galt das über Schlesien hinaus, so waren sich hier in der Festungszeit Breslaus die beiden Kirchen in ihren leitenden Männern besonders nahe gerückt, vor allem durch die gemeinsame Vorsprache, die zur Kapitulation Breslaus führte. Dieser enge Kontakt beider Kirchen blieb in der Nachkriegszeit. Der katholische Kirchenhistoriker Professor Dr. Hermann Hoffmann fungierte in den Jahren 1945 und 1946 als Verbindungsmann zwischen dem Domkapitel und den leitenden Männern der Evangelischen Kirche Schlesiens. Im September 1946 besuchten zwei Vertreter der Ökumene ein schwedischer und ein amerikanischer Lutheraner die Schlesische Kirchenleitung. Schon im Oktober 1945 war ich bei der ersten Begegnung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland mit Vertretern des Ökumenischen Rates in Stuttgart zugegen und konnte über unsere Kirche berichten.

3.

Trotz unvorstellbar schwieriger Reiseverhältnisse, zumal für Deutschsprachige auf den polnischen Eisenbahnen, im Winter ungeheizter und überfüllter Züge — in eisiger Kälte mußte ich einmal eine ganze Strecke auf dem Trittbrett stehend fahren — führten wir Visitationen von Gemeinden und Kirchenkreisen

durch, oft mit größeren Fußmärschen. So konnte sich die Kirchenleitung von dem Stand des Lebens in den Gemeinden und auch ihren Schwierigkeiten überzeugen und Notständen zu steuern suchen. Da die Kräfte der Kirchenleitung zu Visitationen im ganzen Lande nicht ausreichten, beauftragte sie erfahrene Pfarrer mit Visitationen ganzer Kreise, die als brüderliche Besuche zur Beratung und Stärkung der Amtsbrüder und ihrer Gemeinden dankbar aufgenommen wurden. Die beiden Dekane, Pfarrer Lic. Dr. Bunzel und Pfarrer Lic. Schmauch entfalteten in ihren Bezirken Mittel- und Niederschlesien, die etwa den Regierungsbezirken Breslau und Liegnitz entsprachen, eine rege Besuchstätigkeit auch der Pfarrkonvente, die sich in den Kirchenkreisen oder darüber hinaus zur Beratung und Stärkung der Amtsträger gebildet hatten. Pfarrer Johannes Scholz, Waldenburg, besuchte die verstreuten Gemeinden und Gemeindereste in dem vom Kriegsgeschehen besonders hart betroffenen Gebiet rechts der Oder von Brieg aus. Der Besuchsdienst einzelner gewann dadurch besondere Bedeutung, daß ihre ihnen anbefohlenen Gemeinden in Oberschlesien zwangsweise in Lager gebracht, ein besonders schweres Los zu erleiden hatten. Der aufopfernde Einsatz in der Sorge für diese Entrechteten braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Er geht aus den Berichten hervor. Doch seien für viele ungenannten drei Pfarrer genannt, die ihren Gemeinden in besonderer Not vorbildlich beistanden: Superintendent Herbert Baum (Leobschütz), Gotthard Halm (Rosenberg) und Ernst Diebel (Ratibor). Die Kirchenleitung hielt zwei Konferenzen der Superintendents Schlesiens im September 1945 in Waldenburg und im März 1946 in Schweidnitz. Dort bekräftigten die Superintendents ihre Bindung an die Bekenntnisse der Reformation „in Anerkennung der Theologischen Erklärung von Barmen“ und baten die schlesischen Pfarrer, ihr Amt in der gleichen Verpflichtung zu führen. Lic. Dr. Bunzel wurde im März 1946 in einem Festgottesdienst in der Friedenskirche in Schweidnitz vor einer großen Gemeinde als Dekan eingeführt, Lic. Schmauch ebenso in Bad Warmbrunn. So stand die Evangelische Kirche in Schlesien ein Jahr nach der Kriegskatastrophe trotz allem in einem erstaunlichen Wiederaufbau.

Zu den Berichten im einzelnen sei noch folgendes gesagt: Nach dem ersten Ephorenkonvent der Evangelischen Kirche von Schlesien im September 1945 in Waldenburg hatte die Schlesische Kirchenleitung für den zweiten Ephorenkonvent, der vom 19. bis 21. März 1946 in Schweidnitz stattfand, angeordnet, daß die Superintendents einen kurzen Bericht über Leben und Arbeit in ihren Kirchenkreisen geben sollten, der mündlich vorgetragen und auch schriftlich erstattet wurde. Da sich jedoch einige Jahre später zeigte, daß die Berichte nur unvollständig vorlagen, gaben einige Ephoren sie nachträglich nach Notizen oder dem Gedächtnis. So erklärt sich bei einigen Berichten das spätere Datum, die Ortsangabe teilweise außerhalb Schlesiens und hier und da auch der größere Zeitraum einiger über das Frühjahr 1946 hinaus. War es doch einigen Superintendents möglich, bis Ende 1946 oder länger in ihren Kirchenkreisen tätig zu sein.

Um die Berichte auf das wesentliche zu konzentrieren, wurden zehn Fragen als Richtlinie ausgegeben, an die sie sich größtenteils halten. Einige Berichte sind nachträglich ausführlicher erstattet worden. Gerade sie haben den Vorzug, ein besonders anschauliches Bild von dem bewegten Leben der Schlesischen Kirche in jener Zeit zu vermitteln. Nach der ausgegebenen Richtlinie sollten die Berichte die folgenden 10 Gebiete umfassen:

1. Die Besetzung der Gemeinden mit geistlichen Kräften
2. Das gottesdienstliche Leben
3. Die Seelsorge
4. Die kirchliche Unterweisung der Jugend
5. Die Konvente der Geistlichen und Lektoren
6. Die Arbeit der Inneren Mission
7. Die Gemeindegemeinschaft
8. Die Kollekten und Finanzen wie die wirtschaftliche Lage
9. Die erfreulichen Erfahrungen
10. Die Nöte und Anliegen des Kirchenkreises

Daher erklärt sich die verhältnismäßig gleiche Gliederung der einzelnen Berichte. Dennoch ergibt sich für die einzelnen Kirchenkreise nur selten ein gleiches, vielmehr meist ein mehr oder weniger verschiedenes Bild, je nach der unterschiedlichen äußeren und kirchlichen Lage in den betreffenden Gegenden. Durchgehend spiegeln die Berichte das bewegte Geschehen in den schlesischen Gemeinden bald nach dem zweiten Weltkrieg wider und sind dafür fast die einzige authentische Quelle.

Hier kann der Historiker der Nachkriegsgeschichte Antwort auf wichtige Fragen finden, z. B. folgende: Wie stand es in Schlesien mit der im Januar 1945 von den Parteistellen angeordneten Evakuierung von Städten und Dörfern? Wie gestaltete sich das Leben der deutschen Bevölkerung in Schlesien nach der Kapitulation Deutschlands unter sowjetrussischer Militär- und polnischer Zivilverwaltung? Erfolgt Vertreibungen ohne Anordnung und offizielle Genehmigung der Besatzungsmächte? Wann und wie geschah die planmäßige von den Besatzungsmächten genehmigte Evakuierung der deutschen Bevölkerung? Wie arbeitete die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Schlesien mit der Leitung der Polnischen Evangelischen Kirche zusammen? Wie weit war eine Zusammenarbeit der Kirchenleitung mit den Besatzungsbehörden möglich und wie war das Verhältnis der Ortspfarrer zu den Besatzungsmächten und ihren Organen?

Die Berichte der schlesischen Ephoren und derer, die in der Zeit großer Not der Kirche stellvertretend ihren Dienst taten, zeugen von ihrer Glaubenstreue, Dienst- und Opferbereitschaft, sowie von der Treue der Gemeinden¹⁾.

¹⁾ Die alphabetische Reihenfolge der Kirchenkreise konnte in den Berichten nicht innegehalten werden, weil einzelne Kirchenkreise mit anderen zu einem Arbeitsgebiet zusammengefaßt worden waren.

Berichte aus Kirchenkreisen des früheren Regierungsbezirks Liegnitz

Kirchenkreise Bolkenhain und Jauer

Prösen, den 13. Februar 1952

Liebe Brüder!

Obwohl mir keinerlei Aufzeichnungen vom Kirchenkreis *Jauer* und Bolkenhain für den Ephorenkonvent in Schweidnitz im Frühjahr 1946 zur Hand sind und ich persönlich damals noch nicht in Jauer tätig war, will ich mich doch Eurer Bitte nicht verschließen und will versuchen, noch heute nach fast 6 Jahren einen solchen Bericht zu geben. Ich muß mich dabei allein auf mein Gedächtnis und auf einige Erkundigungen verlassen, die mir von Personen gegeben worden sind, die damals in Jauer und Bolkenhain tätig waren. Ich halte mich an die mir zugeteilten 10 (zehn) Punkte, möchte aber Euch bitten, keiner zu scharfen Maßstab an meine Zeilen zu legen.

Viele herzliche Grüße und in treuer Glaubensverbundenheit
Euer Bruder Rose

1.) *Besetzung der Pfarrstellen:*

Im Kirchenkreis Jauer waren im Frühjahr 1946 folgende Pfarrstellen besetzt: Jauer: Sup. Roye (Altröhrsdorf); Peterwitz: Diakon Stein; Hertwigswaldau: Pf. Spaniel; Pombsen: Prediger Schölzel; Poischwitz: Pf. Abel. Ferner wurden betreut: Malitsch und Seichau von Peterwitz aus; Praußnitz von Kirchengemeinde Goldberg aus; Konradswaldau von Kirchengemeinde Schönau aus. Auch wurde Mertschütz, einschließlich Synodaldiakoniemutterhaus von Jauer aus pfarramtlich betreut.

Im Kirchenkreis Bolkenhain waren im Frühjahr 1946 noch folgende Pfarrstellen besetzt: Altröhrsdorf: Sup. Roye; Kunzendorf: Pf. Symanowski; mitbetreut wurden Kirchengemeinden Märzdorf und Thomasdorf; Baumgarten: Pf. Scholz; mitbetreut wurden Kirchengemeinde Hohenfriedeberg; Langhelwigsdorf: Pf. Machoy; mitbetreut wurden Kirchengemeinde Wederau; Bolkenhain: Pf. Grundke; mitbetreut wurden die Kirchengemeinden Rohnstock, Gießmannsdorf.

2.) *Das gottesdienstliche Leben*

In allen Kirchen der beiden Kirchenkreise wurden regelmäßig sonntäglich Gottesdienste gehalten. Wo es von den Geistlichen selbst nicht mehr durchführbar war, trat an ihre Stelle ein Lektor oder eine Lektorin. In Jauer fanden außer-

dem täglich Morgenandachten statt und an drei Wochentagen auch Abendandachten. Ebenso wurde in Bolkenhain täglich ein Abendgottesdienst gehalten, der sehr gut besucht war (etwa 120—150 bei 1000 evang. Gemeindegliedern). Aber auch sämtliche Gottesdienste waren außerordentlich gut besucht. Kindergottesdienste wurden regelmäßig in Jauer mit Gruppenunterweisung gehalten. Wöchentlich waren außerdem Bibelstunden in Jauer und Kinderbibelstunden für die älteren Kinder in Bolkenhain.

3.) *Die Seelsorge*

Soweit es noch möglich war, wurden auch Hausbesuche von den sehr stark in Anspruch genommenen Geistlichen gemacht. Andererseits konnte ein zunehmendes Aufsuchen der Pfarrer festgestellt werden. Der Geistliche wurde immer mehr der Mittelpunkt des gesamten deutschen Lebens, da er ja die einzige noch anerkannte Amtsstellung besaß. So wurde er auch in vielen außerkirchlichen Dingen angegangen. Ein immer steigendes Vertrauensverhältnis war spürbar; dies nötigte den Amtsträger zu einer immer einwandfreien und tadellosen Haltung.

4.) *Die kirchliche Unterweisung*

In Jauer war der Konfirmandenunterricht durch Eingreifen polnischer Miliz zuerst fast unmöglich. Sonntägliche Jugendbesprechstunden im Gottesdienst mußten ihn etwas ersetzen. Alle Versuche, eine Änderung herbeizuführen, scheiterten. In den Landgemeinden und in Bolkenhain konnten dagegen durch die Geistlichen Konfirmandenunterricht und wohl auch Vorkonfirmandenunterricht ungehindert durchgeführt werden. So fand z. B. in Bolkenhain am Sonntag Palmarum Konfirmation statt. Außerdem bestand in Bolkenhain noch ein kirchlicher Kindergarten mit 30—40 Kindern unter Leitung einer Diakonisse. Auch in einigen anderen Kirchengemeinden war dies der Fall.

5.) *Pfarrkonvente*

Sowohl im Kirchenkreis Jauer fanden im Jauer wie auch im Kirchenkreis Bolkenhain in Altröhrsdorf monatlich Pfarrkonvente statt. Diese Zusammenkünfte waren in dieser harten Notzeit für alle Beteiligten besonders notwendig und segensreich. Bibelarbeit und wissenschaftlich theologische Arbeit bildeten auch in diesen zusammengeschrunpften Kreisen die Grundlage des Zusammenseins.

6.) *Innere Mission und andere Liebesarbeit*

In den meisten Orten der beiden Kirchenkreise sahen es die dort stationierten Diakonissen oder andere Hilfskräfte der I. M. als ihre selbstverständliche Pflicht an, auszuharren und unverdrossen weiter den aufgetragenen Dienst zu

tun, auch wenn die Verbindung mit dem Mutterhaus oder dem Pfarramt nicht mehr möglich war. So wurden durchweg die Schwesternstationen zu Mittelpunkt des kirchlichen Lebens an ihrem Ort. Es wurde überall in aller Stille und oft unter großen Erschwernissen weitergearbeitet. An einigen Orten hatten noch Schwestern aus dem fernen Osten¹⁾ Zuflucht und Unterkunft gefunden, die auch sofort mit Hand anlegten.

Im Mertschützer Synodaldiakonie-Mutterhaus konnte die Betreuung der Alten und Kranken durchgeführt werden, weil die zurückgebliebenen Schwestern sich nicht scheuten, durch Arbeit bei den Russen und Polen (Wäschewaschen u.a.m.) die Mittel für das tägliche Brot allen Insassen zu erhalten.

Auch in Bolkenhain bestand noch ein Altersheim mit etwa 50 Insassen unter Leitung einer Diakonisse. In Jauer bestand die Einrichtung einer täglichen Speisung von etwa 75 Armen und Alten. Die Mittel für das tägliche warme Mittagessen wurde durch freiwillige Kräfte der evangelischen und katholischen Kirche herbeigeschafft. Kirchenälteste und evangelische Frauenhilfe waren besonders daran beteiligt. Der „barmherzige“ Brotkorb auf dem Taufstein im sonntäglichen Gottesdienst half dazu auch mit.

Durch die Tatkraft einer freien Schwester wurde bald nach dem Zusammenbruch in Jauer ein Seuchenlazarett eingerichtet, wobei die Kirchengemeinde Poischwitz besonderen Anteil an Spenden lieferte. Diese Stätte der Liebe war in dieser Zeit sehr vielen Kranken aus nah und fern eine große Hilfe. Auch das Bürgerspital wurde weiter von einem treuen evangelischen Gemeindeglied unerschrocken in geistlichem Sinne geleitet, einer glaubensmutigen Frau. Daneben geschah aber täglich viel gegenseitige Hilfe und Liebestat ganz im Verborgenen und in der Stille. Auch die Betreuung der politischen Gefangenen, meist Jugendlichen, ließ sich die Kirchengemeinde Jauer in jeder Weise anlegen sein.

7.) Gemeindearbeit und Gemeindeleben

Besonders in den Außenorten und in den mitzubetreuenden Kirchengemeinden war eine Gemeindearbeit sehr erschwert, weil es allen Geistlichen an den nötigen Fahrzeugen fehlte. Trotzdem waren die Gemeinden für jeden Besuch eines Geistlichen in ihrem Ort außerordentlich dankbar. So wurden auch jedesmal die Geistlichen vor und nach dem Gottesdienst oder Amtshandlung stark in Anspruch genommen. Die Beteiligung der Gemeinden am kirchlichen Leben war überall außerordentlich rege. So kann man wohl in Bolkenhain in aller Bescheidenheit von einer kleinen Erweckung sprechen, bei der besonders Männer und Jugendliche zum Glauben kamen. Es wurden auch Hausbibelstunden und Gebetskreise gebildet.

¹⁾ Gemeint sind wohl Diakonissen aus Oberschlesien (Miechowitz) oder weiter östlichen Gebieten (Warthegau, Galizien).

8.) *Kollekten und Finanzielles*

Die Opferfreudigkeit der Gemeinden war überall sehr groß. Wurde doch auch durch das Opfer zum Ausdruck gebracht, wie dankbar man es empfindet, daß die „Kirche“ aushält und die Gemeinden nicht im Stiche läßt. So war es auch überall möglich, ohne Hilfe von auswärts, die mannigfache Liebesarbeit durchzuhalten und den Verpflichtungen gegenüber den kirchlich Arbeitenden nachzukommen. In Jauer bewährte sich die Einrichtung sogenannter Notopfer-Listen, die von einzelnen Gemeindegliedern in den einzelnen Betrieben den Kirchenmitgliedern von Zeit zu Zeit zur Zeichnung und Zahlung vorgelegt wurden. Fast keiner schloß sich aus; damit war ein Ersatz für die fehlende Kirchensteuer geschaffen. Auch in Bolkenhain wurden immer wieder die Mittel aufgebracht, die zur Erhaltung des Altersheimes notwendig waren.

Daß aber in einer Kirchengemeinde wie Jauer Monat für Monat die Mittel zusammenkamen, um den nicht kleinen Haushalt zu decken, war immer ein Wunder vor aller Augen und eine überaus gnädige Hilfe unseres Gottes.

9.) *Geistlicher Stand der Gemeinden*

10.) *Besondere Nöte und Anliegen*

Beides wird wohl in den Kirchenkreisen Jauer und Bolkenhain nicht anders gewesen sein wie in dem übrigen Kirchengebiet unserer lieben, so schwer bedrängten Heimatprovinz Schlesien!

Walter Rose, Superintendent

Kirchenkreise Bunzlau I und II, verbunden mit Freystadt, Glogau, Görlitz II und III, Sagan und Sprottau.

Endlich komme ich dazu, eine Rekonstruktion des Ephoralberichtes für Schweidnitz zu geben. Ich kann das allerdings nur so, daß ich zu den 10 Punkten berichte im Hinblick auf meine Bunzlauer Tätigkeit von Oktober 1945 bis August 1947.

1.) *Übersicht der Pfarrstellen:*

Kirchenkreis	Pfarrer	Lektoren	Unbetreut
Bunzlau I	5	8	—
Bunzlau II	2	9	—
Sprottau	3	9	—
Görlitz III	2 (1 Vikarin)	5	?
Görlitz II			
Sagan	2	2	?
Freystadt	—	3	4?
Glogau	2 (1 Vikarin)	2	2?

Bemerkung: Es sind *alle Pfarrer ab Oktober 1945 gezählt*, auch die, die schon 1946 evakuiert wurden. Eine Reihe der gezählten Gemeinden sind bis 1946 vom Pfarrer, später von Lektoren versorgt worden. Es war tatsächlich möglich, allmählich an alle Gemeinden von Bunzlau I und II und dann ziemlich lange an sie heranzukommen. (Unberücksichtigt sind einige Geistliche, die 1945 da waren, aber bis Oktober schon wieder evakuiert waren).

Bunzlau I:	Genschow, Pape, Stanaitis, Heiber, Dobrin.
Bunzlau II:	Strangfeld, Bunzel.
Sprottau:	Rauch, Ewald, Männel.
Görlitz III und II:	Festner (Vikarin), Vögler.
Sagan:	... bis 1946/47 ? Nieder-Großhartmannsdorf, Kerber.
Freystadt:	—
Glogau:	... in Glogau (bis 1946) Köngeter (Vikarin).

2.) *Lauf des Wortes Gottes:*

Der Kirchenbesuch in den Landgemeinden betrug sonntäglich, auch bei den Lesegottesdiensten, meist über 50%. Das Sakrament wurde vierteljährlich gefeiert. Bibellesen und Losungen wurden sehr stark benutzt, die Bibel fleißig gelesen.

3.) *Seelsorge.*

Seelsorge war durch die Entfernungen erschwert, wegen der Einsamkeit und der Lage der Gemeinden besonders dringlich und ist auch von Laienbrüdern und -schwestern viel ausgerichtet worden.

4.) *Kirchliche Unterweisung.*

Alle Pfarrer und fast alle Diakonissen und Lektoren waren eifrig in der kirchlichen Unterweisung tätig. Die Schwierigkeiten von Seiten der Polen waren geringer als in der Nazizeit.

5.) *Pfarrkonvente.*

Regelmäßig in Bunzlau für I und II von November 1945 bis August 1947. Anwesend: Pfarrer, Diakonissen, Lektoren und Gemeindevertreter.

Außerdem auch in Kohlfurt und zeitweilig im Kreis Sprottau und Glogau.

Gezählt wurden bei den Bunzlauer Konventen bei meiner Einführung 1946 70, bei dem 1. und letzten je 8 und durchschnittlich etwa 30 Teilnehmer.

6.) *Liebesarbeit.*

Durch das regelmäßige Opfer von Naturalien und Sachen war eine zwar primitive, aber sehr lebendige Liebesarbeit vorhanden. Besonders ist hervorzuheben die Diakonissen-Station in Bunzlau und das Krankenhaus mit 2 Frankensteiner Diakonissen in Sprottau.

7.) *Kirchliche Gemeindearbeit.*

Trat zurück, weil das Gemeindeleben bei den kleinen Gemeinden sich auf Gottesdienste und Amtshandlungen konzentrierte, aber z. B. bei Beerdigungen war die ganze Gemeinde dabei, und diese sorgte für ein Aufleben des Kirchengesanges. Drei Missionsfeste und ein Kirchenmusikfest wurden im Bunzlauer Kreise gehalten.

8.) Die *Finanzen* waren so geregelt, daß die Gemeinden nach Bunzlau und Bunzlau nach Breslau den Abschluß der Einnahmen und Ausgaben des Monats Anfang des neuen Monats meldeten. Mit der Meldung wurde der Überschuß abgeführt, der Fehlbetrag angefordert. Bis Mitte 1946 konnten wir Überschüsse meist nach Warmbrunn abführen, alsdann brauchten wir in steigendem Maße Zuschüsse. Ab Weihnachten 1946 wurden außerordentliche Beihilfen an Geistliche, Schwestern und Lektoren bewilligt und bezahlt. Die Zahlungen an die wenigen Pfarrwitwen konnte ich regelmäßig durchführen. In einzelnen Gemeinden wurde auch vierteljährlich ein Opfer als Ersatz der früheren Kirchsteuer eingesammelt. Anfang Mai 1946 fielen etwa 2.000,— Reichsmark und 1.000,— Zloty einem Einbruch zum Opfer. Bei diesem Einbruch wurden Fräulein Pohl, Pfarrer Dobrin und mir Sachwerte gestohlen.

9.) Die bleibende erfreuliche Erinnerung an diese Zeit wird sein, daß wir dort wie nie vor- und nachher die Macht des Gotteswortes bei uns selbst und in den Gemeinden spüren durften.

Wenn ich über diese Zeit in Bayern und hier berichtet habe, pflegte ich den Bericht anzuordnen nach den 7 Punkten von Schlink: „Der Ertrag des Kirchenkampfes“, Seite 14 bis 27:

1. Neues Hören auf Gottes Wort,
2. Neue Sammlung um die Sakramente,
3. Kirche wird erkannt als Versammlung der Glaubenden in Wort und Sakrament,
4. Lebendiges Verständnis der Liturgie,
5. Neues Verständnis des kirchlichen Amtes,
6. Mannigfache Geistesgaben,
7. Vollmacht gegenüber politischen Instanzen.

Wenn wir an die Bezeugung von Barmen denken, so ist es nicht zufällig, daß ich diese 7 Punkte im Rückblick auf Schlesien auch als Erfahrung der beiden Jahre in Schlesien bezeugen konnte.

10.) Als *besondere Nöte und Anliegen* werde ich vielleicht damals berichtet haben: Bedarf an Geistlichen, Bedarf an Losungen und Bibellese, erbetene Besuche der Kirchenleitung. Aber in der Hauptsache muß ich im Rückblick auf jene Zeit sagen; wir haben eigentlich nie an wesentlichen Dingen Mangel gehabt. Bis ins Alltägliche hinein, z. B. Fahrgelegenheit beim Streik der Eisen-

bahn, Bücher für Konventsthemen und liturgische Fragen, wurde uns immer wieder zuteil, was wir brauchten.

(19b) Burg Bez. Magdeburg,
Schulstr. 40, den 13. 12. 1948.

gez. Heinrich Pape, Superintendent.

Kirchenkreise Goldberg und Haynau
Bericht über das kirchliche Leben im Kreise Goldberg in den Jahren 1945—47.

1.) *Besetzung der Pfarrstellen.*

Als ich Anfang Juni 1945 aus dem Sudetengebiet mit meiner Frau und drei Kindern im Alter von 14, 10 und 3 Jahren nach Goldberg zurückkehrte, war ich mehrere Monate mit dem Vikar Grünwald der einzige Geistliche im Kreise Goldberg. Der benachbarte Kreis Haynau, dessen Verwaltung mir von der Kirchenleitung in Breslau alsbald ebenfalls übertragen wurde, war zunächst völlig verwaist. Deshalb bemühte ich mich, nach Schlesien nach und nach zurückkehrende Pfarrer, die von der Kirchenleitung über ganz Schlesien verteilt wurden, in meinen Bezirk zu bekommen. Im Frühjahr 1946 amtierten in den 14 Gemeinden des Kirchenkreises Goldberg wieder 6 Pfarrer. Da ja auch im Kriege nur noch 7 in ihren Gemeinden gewesen waren, kann die geistliche Versorgung für diese Notzeit als günstig bezeichnet werden. Pfarrer Nierlich, Schubert und Graupe kehrten in ihre Gemeinden Harpersdorf, Adelsdorf und Probsthain zurück. Pfarrer Ziegler und Pfarrer Lüke wurden mir von der Kirchenleitung aus anderen Gegenden Schlesiens zum Einsatz zur Verfügung gestellt. Die Verteilung der 6 Pfarrer auf die 14 Gemeinden erfolgte in folgender Weise:

1) Goldberg	}	Günther Bürgel (Juni 1945 bis August 1947)
2) Hermsdorf		
3) Röchlitz		
4) Harpersdorf		Gerhard Nierlich (Okt. 1945 bis Sept. 1946)
5) Probsthain		Edgar Graupe (April bis Juli 1946)
6) Pilgramsdorf	}	Martin Lüke (Okt. 1945 bis August 1946)
7) Ulbersdorf		
8) Wilhelmsdorf	}	Alfons Ziegler
9) Gröditzberg		
10) Neudorf a. Gr.		
11) Adelsdorf	}	Heinrich Schubert
12) Alzenau		
13) Modelsdorf		
14) Märzdorf		

Schwieriger gestaltete sich die Versorgung des *Kirchenkreises Haynau*. Keiner der Pfarrer war in die Heimat zurückgekehrt. Nach Haynau wurde der junge Pfarrer Behrens aus Reibnitz, Krs. Hirschberg, entsandt.

Auch die Gemeinden Samitz, Göllschau, Konradsdorf und Bärsdorf wurden von Haynau aus versorgt. Dem Vikar Grünewald aus Goldberg wurden die Gemeinden Straupitz, Steudnitz und Panthenau zugewiesen.

Lobendau wurde von Liegnitz aus bedient.

Nach Kaiserswaldau kam Diakon Liesert aus Hirschberg, der Kreibau, Steinsdorf und Altenlohm mit versorgte.

Pfarrer Behrens wurde später durch Pfarrer Dennulat, ebenfalls aus dem Hirschberger Kreise, abgelöst. Als auch dieser evakuiert wurde, übernahm Herr Höfig, ein Bruder aus der christlichen Gemeinschaft in Haynau, als Lektor die Betreuung der Gemeinde; nach dessen Evakuierung wurde Pfarrer Lücke von Pilgramsdorf nach Haynau versetzt, von wo aus er 12 Gemeinden zu betreuen hatte. Er blieb dort bis zu seiner Evakuierung 1946. Wenn hiernach die geistliche Versorgung der Gemeinden, besonders im Kreise Goldberg, noch verhältnismäßig günstig aussieht, so ist doch zu bedenken, daß manche der genannten Pfarrer nur ganz kurze Zeit anwesend waren, und durch die Evakuierungen in den Jahren 1945, 1946 und 1947 sich die Lage immer wieder veränderte. Wie ich anfangs mit Vikar Grünewald im ganzen Kreise Goldberg und Haynau begann, so war ich im Jahre 1947 schließlich wieder allein, da alle anderen Brüder vor mir evakuiert worden waren.

2.) *Gottesdienstliches Leben.*

Trotz der großen Schwierigkeiten, mit denen die Gemeinden zu kämpfen hatten (weite Wege, Heranziehung zur Arbeit von der Straße weg, stete Gefahr, die Wohnung räumen zu müssen usw.), war der Gottesdienstbesuch durchweg als gut zu bezeichnen. Nach jeder Evakuierung zeigte sich, daß die Zahl der Kirchenbesucher nicht abgenommen hatte, sondern sich auf gleicher Höhe hielt. Wenn auch nicht übersehen werden darf, daß der Gottesdienst für die Deutschen die einzige geistige Anregung und die einzige „kulturelle Veranstaltung“ war, ja, daß 1945 bis April 1946 die Vermittlung der Post durch die Pfarrer in der Kirche erfolgte, so dürfen wir doch dankbar feststellen, daß die große Not und die tägliche Gefahr, in der die Menschen standen, die Herzen für das Evangelium aufgeschlossen hatte. Das Verlangen nach Kraft und Trost und nach Gemeinschaft mit den Leidensgenossen führte die nach dem Wort Gottes und nach dem Sakrament hungernden Seelen nach dem Gotteshaus. So zählte beispielsweise die Goldberger Christnacht 1945 noch 1000 Besucher. (Goldberg hatte damals etwa 3000 deutsche Einwohner). In Ulbersdorf waren am 1. Osterfeiertag 1946 200 Personen im Gotteshaus. Die Abschiedsgottesdienste mit Feier des Heiligen Abendmahls, die wir vor den Evakuierungen im Juli 1946, Pfingstsonnabend 1947, und schließlich am 3. August 1947 in der Goldberger Stadtpfarrkirche hielten, waren so ergreifend, daß sie immer im Gedächtnis der

Teilnehmer bleiben werden. Neben den sonntäglichen Gottesdiensten und Kindergottesdiensten hielt ich in Goldberg bis August 1947 an jedem Mittwoch einen Abendgottesdienst (ca. 80 Teilnehmer) und tägliches Morgengebet in der Stadtpfarrkirche mit einer regelmäßigen Besucherzahl von ungefähr 30 Gemeindegliedern.

In ihrer Art einzig war die *Kirchenvisitation* des Jahres 1946, die Kirchenrat Fränkel aus Breslau mit mir *per pedes apostolorum*¹⁾ im Kirchenkreis Goldberg durchführte. In fünf Tagen — von Himmelfahrt bis Montag nach Exaudi 1946 — besuchten wir folgende 7 Gemeinden:

Himmelfahrt:	Goldberg und Ulbersdorf,
Freitag:	Adelsdorf,
Sonnabend:	Wilhelmsdorf,
Sonntag:	Neudorf und Harpersdorf,
Montag:	Probsthain.

Der Kirchenbesuch war auch an den Wochentagen überall gut, und man spürte, wie dankbar die wenigen evangelischen Deutschen waren, daß die Kirchenleitung sich ihrer annahm.

3.) *Seelsorge.*

Voll großer Dankbarkeit sehe ich auf diese gesegnetste Zeit meines Amtslebens zurück. Wie viele Nöte und Ängste trieben die Menschen um. In ihrer Verzweiflung kamen sie ins Pfarrhaus, um äußere und innere Hilfe zu suchen. Der Prozentsatz der Alten und Kranken war verhältnismäßig groß. In Goldberg war das alte Diakonissenkrankenhaus anfänglich noch in deutscher Hand. Später wurde es von den Polen übernommen. So reichte der Tag kaum aus, um die Alten und Kranken aufzusuchen. Als unser neu ins Leben gerufener evangelischer Kindergarten von den Polen enteignet wurde, richteten wir in dem ehemaligen HJ-Heim auf dem Kavalierberg einen neuen Kindergarten ein, und als die ca. zehn bettlägerigen Insassen des Altersheims am Bürgerberg auf die Straße gesetzt wurden, brachte ich sie im Erdgeschoß desselben Hauses unter. Es ergab sich also der gewiß einmalige Fall, daß sechs junge Mädchen unserer Gemeinde nun gleichzeitig Kinder und Alte betreuten. Zu ihrem Ruhme sei es gesagt: zwar unter den primitivsten Verhältnissen, aber mit rührender Treue und Aufopferung, so daß die vielen auf Arbeit zu den Polen gehenden Mütter ihre Kleinen in guter Hut wußten und die lieben Alten wieder ohne ständige Angst in ihren Betten ruhten. Der Typhus nahm überhand. Ich machte eine lange Zeit hindurch täglich Besuche bei Typhuskranken und hatte unendlich viele Beerdigungen. So verlor z. B. eine Familie aus Wolfsdorf bei Goldberg in wenigen Tagen zwei Kinder durch Typhus. Ganz besonders schwer war die Seelsorge an den Gefangenen. Im Milizgefängnis durfte ich nur mit jedesmal neu dazu eingeholter Erlaubnis des Kommandanten die Gefangenen im Keller

¹⁾ „Zu Fuß wie die Apostel“.

besuchen, während ich zum Gefängnis der polnischen Staatspolizei überhaupt keinen Zutritt bekam. Auf meine Fürsprache wurden in mehreren Fällen Gefangene aus dem ganzen Kreise Goldberg befreit. Neue Testamente durfte ich den gefangenen Brüdern bringen, für die sie sehr dankbar waren. Ein Breslauer Kirchenbeamter, der in Probsthain als Lektor tätig war, wurde verhaftet und starb im Gefängnis der polnischen Staatspolizei, während der Kantor und Lehrer Schneider aus Gröditzberg im Milizgefängnis starb.

4.) Konfirmanden- und Präparandenunterricht.

Konfirmanden- und Präparandenunterricht wurde von den Pfarrern, wo es irgend möglich war, gehalten. Vielfach mußten sie auch weite Wege in die Nachbargemeinden machen. Nach Goldberg kamen auch die Kinder aus Ulbersdorf, in Neudorf am Rennwege hielten meine Frau und ich bei der sehr kirchlichen Familie Härtner und in der Bäckerei Materne Unterricht, zu dem auch die Kinder aus Adelsdorf und Leisersdorf kamen. In Wolfsdorf hielten wir in einer Wohnung der Buhagsiedlung die Stunden, und in Hermsdorf bei dem Schäfer Fiebig auf dem Dominium, der sich überhaupt sehr um das Gemeindeleben kümmerte und nach meinem Weggang in Hermsdorf als Lektor tätig war.

Die Zahl der Konfirmanden der Dörfer war natürlich klein, doch war es ein sehr erfreuliches Arbeiten mit den Kindern. Mehr deutsche Kinder waren noch in der Stadt Goldberg. Es war im Jahre 1946 noch eine recht große Schar, die am 12. Mai (Jubiläum) in der schönen großen Stadtpfarrkirche eingesegnet wurde, darunter auch mein ältester Sohn. Der kirchliche Unterricht wurde von der Miliz und polnischen Staatspolizei mit Mißtrauen beobachtet, da man immer den Verdacht hegte, daß unter der Bezeichnung „Religionsunterricht“ auch deutscher Schulunterricht erteilt würde. Die Bücher der Kinder wurden auf dem Weg des öfteren untersucht. Einmal wurde ich von zwei Polizisten während des Unterrichts abgeholt, in das Gebäude der polnischen Staatspolizei gebracht und dort einem Verhör unterzogen, dann allerdings wieder frei gelassen.

5.) Pfarrkonvente.

Pfarrkonvente wurden trotz aller Schwierigkeiten etwa sechswöchentlich gehalten. Die äußeren Schwierigkeiten bestanden in den weiten Wegen, die zu Fuß zurückgelegt werden mußten, da es an Fahrrädern und anderen Verkehrsmitteln fehlte, Deutsche sie auch nicht benutzen durften. Weiter in der Unsicherheit gegen Überfälle und Plünderungen auf der Straße und im eigenen Pfarrhause. Da ich durch die Fürsprache meines polnisch-katholischen Amtsbruders, dem ich noch heute herzlich dankbar bin für alle mir in christlicher Bruderschaft erwiesene Liebe und Hilfe, bis zu meiner Evakuierung mit meiner Familie in meiner Dienstwohnung bleiben durfte, die einigermaßen erhalten geblieben war, konnten die amtlichen Beratungen der Amtsbrüder unter meiner Leitung in geordneter Weise stattfinden. Neben den regelmäßigen Predigtmeditationen

standen praktische Fragen des Amtes im Vordergrund, wie sie durch die besonderen Zeitverhältnisse gegeben waren. Die Brüder wurden in der Superintendentur bewirtet, trugen auch zum Teil durch mitgebrachte Naturalspenden zur Verpflegung bei, und waren auch des öfteren bei uns über Nacht.

6.) *Innere Mission und andere Liebesarbeit.*

Auch in bezug auf die Liebesarbeit war das Leben der Gemeinde fast urchristlich zu nennen. Die Alten und Kranken bekamen keinerlei Unterstützung aus öffentlichen Mitteln und wurden von den Gemeindegliedern, die Arbeit und Brot hatten, miterhalten. Die Hilfe bestand nicht nur in Lebensmittelspenden, die in Gottesdiensten gesammelt wurden, sondern auch in den täglichen Handreichungen, mit denen einer dem anderen hilfreich zur Seite stand. Gerade weil alle nur von der Hand in den Mund lebten, darum half gerne einer dem anderen. Im Anfang hatte ja jeder die Not kennen gelernt und nur aus der Hand Gottes gelebt. Ich habe von keinem einzigen Falle gehört, wo jemand verhungert wäre. Die gnädige Durchhilfe Gottes erlebten wir alle Tage spürbar.

7.) *Gemeindearbeit und Gemeindeleben.*

Die *Gemeindearbeit* sah ganz anders aus als in normalen Zeiten. Ich wurde mehr von den Gemeindegliedern aufgesucht als daß ich sie besuchen konnte, wußte ich doch bei den meisten nicht, wo sie wohnten, da sie immer wieder aus ihren Wohnungen herausgesetzt wurden, und in der Regel nur Keller- oder Bodenräume irgendwo zugewiesen bekamen. Zudem waren alle so stark zur Arbeit herangezogen und beansprucht, daß am Tage kaum einer anzutreffen war, und abends durften wir Deutschen das Haus nicht mehr verlassen. Der *Sonntagsgottesdienst* war oft die einzige Äußerung des Gemeindelebens und Gemeindearbeit im üblichen Sinne, jedenfalls in Ruhe und Ordnung, konnte nicht geleistet werden. Die *Frauenhilfe in Goldberg* versammelte sich 1945—46 noch regelmäßig, entweder im Pfarrhaus oder im Kindergarten auf dem Kavalierberg. Die Weihnachtsfeier 1945 steht mir noch besonders lebhaft vor Augen, bei der unser Frauenhilfschor das „Fröhlich soll mein Herze springen“ uns so tröstlich ins Herz sang.

Die Zahl der *Amtshandlungen* war natürlich klein. Beerdigungen kamen am häufigsten vor, 1945 durch die Typhusepidemie sehr viele, seltener Taufen, am seltesten Trauungen. Die kirchliche Trauung mußte auch die standesamtliche ersetzen, da für Deutsche standesamtliche Eheschließungen nicht vorgenommen werden durften. Die getrauten Paare mußten daher später nach ihrer Aussiedlung die standesamtliche Eintragung nachholen. *Abendliche Gemeindeveranstaltungen* wie Bibelstunden, Gemeindeabende und dergleichen konnten aus oben genannten Gründen nicht stattfinden. Auch war jede Versammlung von Männern, Frauen und Jugendlichen höchst gefährlich, da sie sofort in den Verdacht politischer und revolutionärer Umtriebe geriet. Die *Gottesdienste* mußten in den meisten Orten ohne Orgel stattfinden, da größtenteils die Orgeln zerstört

und Organisten nicht vorhanden waren. In Goldberg tat bis Mai 1946 noch unser geliebter und hochverehrter greiser Kantor Schulze, trotz seiner 80 Jahre, den *Organistendienst*, von da ab mein elfjähriger, zweiter Sohn. Leider wurde unsere wundervolle, von einem Schüler Silbermanns erbaute drei-manualige Orgel sicheren Nachrichten zufolge später ausgebaut und in Warschau als Rundfunkorgel aufgestellt.

Mein ältester Sohn versah den *Küsterdienst*. Auch das tägliche Morgen-, Mittag- und Abendläuten wurde fleißig durchgehalten. Die *Gotteshäuser* gingen in den meisten Orten in den Besitz der polnisch-katholischen Kirche über, besonders auf dem Lande, wo nur eine einzige Kirche vorhanden war. Teilweise wurde den evangelischen Deutschen die Mitbenutzung der Kirche gestattet, teilweise aber auch ganz verboten. Günstiger stand es in den Städten Goldberg und Haynau, wo nur die katholische Kirche von den Polen benutzt wurde, während das evangelische Gotteshaus den Deutschen verblieb. Als schließlich die Goldberger evangelische Stadtpfarrkirche¹⁾ Eigentum der polnisch-evangelischen Kirche wurde, durfte sie bis zu meiner Aussiedlung weiter zu deutschen Gottesdiensten gebraucht werden, wurde dann aber vor meinen Augen versiegelt. Von da ab mußten die Deutschen die Nikolaikirche auf dem Friedhof benutzen. Kurz vor meiner Aussiedlung setzte ich den Schmiedemeister Finke zum Lektor ein. Er hat das Amt mit rührender Treue bis zu seinem Tode im November 1950 versehen und im Segen diesen Dienst tun können.

8.) *Kollekten*.

Die Kollekten bestanden teils in Naturalien, teils in Geld. Anfangs wurde noch deutsches Geld (Reichsmark) geopfert, da wir Deutschen zunächst kein anderes Geld besaßen. Viele hatten aber sämtliches Geld durch die besonderen Umstände der Zeit unmittelbar nach dem Kriege verloren. Später, als auch die Deutschen die Möglichkeit hatten, Zlotys zu verdienen, fanden sich immer mehr polnische Geldstücke in der Kollektenbüchse. Allmählich stiegen die Kollekten an, aber im ganzen gesehen blieben die Erträge gering. Die Opferwilligkeit der Gemeindeglieder war zwar groß, aber das Geld war so knapp, daß es nur zum nötigsten eigenen Lebensunterhalt reichte. Da viele, die beim Polen arbeiteten, hauptsächlich Lebensmittel als Entgelt erhielten, insbesondere in den Haushaltsstellungen, konnten diese leichter Lebensmittel geben als Geld. In Goldberg kamen im Monat nur etwa 200 Zloty ein, die zur Deckung der hohen Lichtrechnungen für die Kirche kaum ausreichten. Der Grundpreis für den elektrischen Strom wurde bei öffentlichen Gebäuden nach der Quadratmeterzahl berechnet. Da unsere Goldberger Stadtpfarrkirche als gotischer Dom einen sehr großen Flächenraum hatte, war natürlich die Rechnung sehr hoch. Die erste Lichtrechnung, die wir für die Kirche erhielten, betrug 900 Zloty für zwei oder drei Monate. Daß wir schließlich doch noch unseren Verpflichtungen nach-

¹⁾ Ausbau der Marlenkapelle zur Stadtpfarrkirche um 1300, Reformation eingeführt 15. September 1522 durch Jac. Süssenbach, neu gebaut 1862. Alte Kirchenbibliothek aus der Reformationszeit.

kommen konnten, um zu vermeiden, daß uns der Strom abgeschnitten wurde, gehört in das Gebiet der Wunder, die wir immer wieder erleben durften. An eine *Gebaltszahlung* für den Pfarrer oder sonstige kirchliche Angestellte war unter diesen Umständen nicht zu denken. Wir lebten vom Gemüse, Kartoffeln und Brot, das wir von den Gemeindegliedern geschenkt bekamen. Um uns später, als die polnischen Geschäfte eingerichtet wurden, Butter, Fleisch und andere Lebensmittel kaufen zu können, verkauften wir Gegenstände unseres Hausrates (Porzellan, Bilder, elektr. Geräte usw.), solange wir noch entbehrliche Dinge besaßen. An ein Mitnehmen dieser Gegenstände bei einer Evakuierung war doch nicht zu denken.

9.) *Geistlicher Stand der Gemeinden*

Die Beteiligung am kirchlichen Leben war rege. Nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Staates war gewiß ein stärkeres Fragen nach Gott vorhanden. Man muß sich freilich vor einer Überschätzung hüten. Zweifellos sind aber doch viele durch die Not der Zeit zum Glauben geführt worden. Der Verlust der irdischen Habe, oft auch teurer Angehöriger, die tägliche Bedrohtheit des persönlichen Lebens und der ständige Existenzkampf ließen die Menschen das Gericht Gottes spüren, das über unser Volk ging.

10.) *Besondere Nöte und Anliegen*

Das Fehlen der gottesdienstlichen Räume machte sich besonders auf dem Lande bemerkbar. Da die polnisch-katholische Kirche fast alle Gotteshäuser für sich beschlagnahmte, fehlte den evangelischen Deutschen der Raum. Die gottesdienstlichen Versammlungen wurden daher immer mehr in die Häuser verlegt.

Der größte Notstand war der große *Pfarrermangel*. Konnten doch abgelegene Gemeinden nur sehr selten von einem Pfarrer erreicht werden. Dankenswert war es, daß vielfach Laien sich als Lektoren zur Verfügung stellten. So tat jahrelang hindurch in Alzenau eine Diakonisse sehr treu ihren Dienst als Lektorin und Krankenschwester. Die Lektoren in Goldberg und Haynau sind bereits oben erwähnt worden.

Als einer der letzten sechs bis zehn Pfarrer wurde ich am 4. August 1947 mit meiner Familie evakuiert. Im Sommer 1946 hatte ich schon einmal den Ausweisungsbefehl für den nächsten Tag in der Hand. Trotz wiederholter Vorstellungen bei Starost und Bürgermeister sollte es mir nicht gestattet werden, noch länger bei den immerhin 1500 Deutschen zu bleiben. Nur durch die Fürsprache des polnischen katholischen Amtsbruders Dohnas, der meine Aussiedlung zu diesem Zeitpunkt gerade als Priester für untragbar hielt, bekam ich endlich doch die Erlaubnis zu bleiben. Meine Freude und die der Gemeinde war gleich groß. Seit der Ausweisung des deutschen katholischen Pfarrers 1946 bestanden auch ganz enge Beziehungen zwischen der kleinen katholischen Restgemeinde und mir, die mich — das darf ich dankbar sagen — in dieser Zeit als ihren Seelsorger betrachtete. Da mich nur höhere Gewalt von meinem die-

nenden und leitenden Amt in Goldberg entbunden hat, ist es mir eine selbstverständliche und liebe Pflicht, meinen Goldberger in Ost und West verstreuten Gemeindegliedern weiterhin Freund und Seelsorger zu bleiben und mit ihnen, so weit dies möglich ist, in brieflicher Verbindung zu stehen.

Den 12. September 1951

gez. Unterschrift

Kirchenkreis Hirschberg

Lagebericht aus dem Kirchenkreise Hirschberg, zusammengestellt auf Grund einer Besprechung zwischen Dekan Schmauch, Superintendent Bellardi und Oberkonsistorialrat Hembd am 15. 8. 1946 in Bad Warmbrunn.

1.) *Altkemnitz*. Gottesdienstliche Versorgung erfolgt regelmäßig durch Seifers-hau.

2.) *Arnsdorf*. Die Kirche ist beschlagnahmt, steht jedoch der evangelischen Gemeinde zur Benutzung zur Verfügung. Im Pfarrhaus sind Amtszimmer und zwei Wohnzimmer von dem polnisch-katholischen Geistlichen beschlagnahmt, der sich in jeder Weise entgegenkommend und korrekt verhält.

3.) *Boberröhrsdorf*. Es ist festgestellt worden, daß sich noch etwa 30 Deutsche im Ort befinden, die in einem Sammelager auf dem Gut untergebracht sind, Kirche und Pfarrhaus sind versiegelt und stehen nicht mehr zur Verfügung.

4.) *Buchwald*. Eingriffe sind bisher nicht erfolgt. Das kirchliche Leben nimmt ungehindert seinen Fortgang.

5.) *Cunnersdorf*. Vor kurzem erfolgte eine Besichtigung der Kirche durch den polnisch-katholischen Dechanten von Hirschberg, in dessen Begleitung sich ein überaus gebildeter, fließend deutsch sprechender Herr befand, der nach Bericht des Ortsgeistlichen den Eindruck erweckte, als sei er dem Dechanten noch vorgeordnet. Diese Besichtigung stand offensichtlich im Zeichen der Prüfung der Lutherkirche auf ihre Brauchbarkeit für katholischen Gottesdienst.

6.) *Fischbach*. Die Kirche ist beschlagnahmt und geschlossen, eine Mitbenutzung brüsk abgelehnt, obwohl noch 240 Gemeindeglieder in fünf Orten anwesend sind. Das Pfarrhaus ist ebenfalls beschlagnahmt, der Pfarrer mit seiner Frau auf ein Zimmer und Küche zusammengedrängt. Der junge polnische Geistliche, der in das Pfarrhaus eingezogen ist, behandelt den evangelischen Pfarrer in unwürdigster Weise. Irgend eine gottesdienstliche Versammlungsstätte für die Gemeinde hat bisher nicht gefunden werden können. Es besteht der Verdacht, daß die Beschlagnahme der Kirche, die von der polnisch-katholischen Gemeinde zu gottesdienstlichen Zwecken nicht benötigt wird, lediglich erfolgt ist im Blick auf die vorhandene sehr gute Orgel.

7.) *Giersdorf*. Nach langen Versuchen ist es Oberkonsistorialrat Hembd gelungen, am 14. August für Gottesdienste und Begräbnisse in der Kirche Gastrecht zu erhalten. Gottesdienste sollen nachmittags um 2 Uhr stattfinden. Der Vorsitz im Gemeindekirchenrat wird an Oberkonsistorialrat Hembd übertragen. Da nur noch ein Kirchenältester vorhanden ist, wird der Vorsitzende durch Berufung von Hilfsältesten die Arbeitsfähigkeit wiederherstellen. Das Pfarrhaus ist bewohnt von einer polnischen Lehrerin. Alle kirchlichen Mitarbeiter (Kantor, Kirchendiener, Läuter, Totengräber) sind evakuiert.

8.) *Hermsdorf*. Nach der Schließung der Kirche hat der Umbau begonnen. Der Altarraum wird von Bänken freigemacht, ebenso sind alle Bänke an der Längsseite des Schiffes beseitigt, der Bodenbelag ist aufgenommen, Altarraum und Seitenräume werden ausementiert. Die herausgenommenen Kirchenbänke liegen im Freien vor der Kirche. Ebenso sind auch die Bilder aus der Kirche entfernt worden. Das Bild von Pfarrer Lic. Marshall¹⁾ haben Gemeindeglieder sichergestellt. Einige Kirchenbücher sind ausgelagert, die anderen befinden sich im Amtszimmer des Pfarrhauses. Das Pfarrhaus ist bereits wieder bewohnt, nachdem es zu einem Teil ausgeräumt worden ist. Die Gemeinde wird versorgt von Petersdorf und von Warmbrunn aus. Gottesdienste sind zur Zeit nicht möglich. Die Aufforderung des deutschen katholischen Paters zur Teilnahme am katholischen Nachmittags-Gottesdienst war von einer kleinen Schar von Gemeindegliedern befolgt worden, die allerdings dadurch enttäuscht wurde, daß lediglich ein katholischer Vesper-Gottesdienst gehalten wurde, ohne daß auf die anwesenden Evangelischen Bezug genommen worden wäre.

9.) *Hirschberg*. Die Gottesdienste finden nach wie vor regelmäßig in der Lutherkirche in Cunnersdorf statt. Der Gesundheitszustand von Pfarrer Maync²⁾ erlaubt diesen nur noch eine sehr begrenzte Tätigkeit. Die Versorgung der Gemeinde liegt im wesentlichen in den Händen von Pfarrer Meinhof.

10.) *Kaiserswaldau*. Es finden regelmäßige Gottesdienste in einem dreiwöchigen Turnus statt: Pfarrer Schubert, Pfarrer Schier, Lesegottesdienst.

11.) *Krummhübel*. Die Kirche ist beschlagnahmt, steht aber vorläufig noch der evangelischen Gemeinde zu Gottesdiensten und Bibelstunden zur Verfügung. Der polnische Geistliche verhält sich loyal.

12.) *Lomnitz*. Gottesdienstliche Versorgung der Gemeinde erfolgt durch Erdmannsdorf. Das Pfarrhaus ist beschlagnahmt, das Amtszimmer ist inzwischen wieder freigegeben worden.

13.) *Petersdorf*. Eingriffe sind bisher nicht erfolgt.

¹⁾ Gerhard Marshall, geb. 1904, war Pfarrer in der Gemeinde seit 1. 8. 1931, er fiel am 21. 6. 1940.

²⁾ Pfarrer Maync, geb. 1883, war Pfarrer an der Gnadenkirche seit 1927.

14.) *Reibnitz*. Gottesdienstliche Versorgung erfolgt vierzehntägig von Seiferschau aus. Der polnisch-katholische Geistliche ist sehr entgegenkommend und verhält sich in allem korrekt und brüderlich. In die Kirche ist ein Einbruch erfolgt, doch sind größere Schäden nicht entstanden. Die Sicherstellung der heiligen Geräte usw. ist im Einvernehmen mit dem polnischen Geistlichen durchgeführt worden. Das Pfarrhaus ist, nachdem es von Pfarrer Behrens verlassen worden ist, völlig ausgeplündert worden und befindet sich in einem wüsten Zustand.

15.) *Schmiedeberg*. Am 3. August ist die Beschlagnahme beider Pfarrhäuser erfolgt, für die Räumung wurde ausreichend Zeit gegeben. Nach der Exmitierung der Bewohner ist noch am selben Tage mit dem Abtransport der Möbel begonnen worden.

16.) *Ober-Schreiberhau*. Die Kirche befindet sich nach wie vor im Besitz der evangelischen Gemeinde.

17.) *Nieder-Schreiberhau*. Die Kirche ist am 9. August beschlagnahmt und geschlossen worden. Sie steht der evangelischen Gemeinde ab sofort nicht mehr zur Verfügung. Dafür hat die evangelische Gemeinde die Erlaubnis erhalten, ihre Gottesdienste im Schwesternheim Silberkamm, in dem sich ein größerer Saal befindet, abzuhalten.

18.) *Seidorf*. Die Kirche ist beschlagnahmt, steht aber der evangelischen Gemeinde zur Benutzung zur Verfügung. Im Pfarrhaus sind die noch anwesenden kirchlichen Mitarbeiter zusammengezogen. Das kirchliche Leben unterliegt keinen Beschränkungen.

19.) *Seiferschau*. Nachdem Pfarrer Dennulat in seine Gemeinde zurückgekehrt ist, ist das Pfarramt mit ihm und Pfarrer Schier besetzt. Diese Doppelbesetzung bleibt, da zu den drei Gemeinden Seiferschau, Crommenau und Altkemnitz jetzt auch die Gemeinde Reibnitz von Seiferschau aus verwaltet wird. Außerdem wird aushilfsweise von Seiferschau aus Voigtsdorf und Kaiserswaldau betreut. Es ist angekündigt worden, das Altersheim „Gottesgruß“ in Seiferschau zu einem Erholungsheim für polnische Schauspieler umzugestalten, doch erhielt der Ortspfarrer die Zusicherung, daß dies erst nach der Aussiedlung geschehen würde.

20.) *Stonsdorf*. Die Kirche ist in den Alleinbesitz der polnisch-katholischen Gemeinde übergegangen und steht nicht mehr zur Verfügung. Das Pfarrhaus ist von einem polnisch-katholischen Geistlichen bewohnt. Die Gemeinde hält sich nach Seidorf.

21.) *Voigtsdorf*. Die gottesdienstliche Versorgung der Gemeinde hat das Pfarramt Warmbrunn im Zusammenwirken mit dem Pfarramt Seiferschau übernommen. Die Gottesdienste finden statt teils durch Pfarrer Schier, teils als Lese-gottesdienste.

22.) *Wang*. Die Kirche ist beschlagnahmt, steht aber der evangelischen Gemeinde zu gottesdienstlichen Zwecken noch zur Verfügung. Kantorhaus und die Wohnungen des Küsters und des Totengräbers sind beschlagnahmt. Die kirchlichen Mitarbeiter sind ins Pfarrhaus übersiedelt, das bisher noch nicht angetastet worden ist.

23.) *Warmburnn*. Die Kirche ist beschlagnahmt, doch ist auf entsprechende Vorstellungen hin der evangelischen Gemeinde Gastrecht eingeräumt worden, so daß nach kurzer Unterbrechung wieder regelmäßig Morgengebet, Gottesdienste und Wochenandachten gehalten werden können. Das Pfarrhaus und das Kantorhaus sind weggenommen; im Kantorhaus wohnen polnische Schwestern.

24.) *Zillertal-Erdmannsdorf*. Eingriffe sind bisher nicht erfolgt, so daß das kirchliche Leben ungehindert seinen Fortgang nehmen kann.

gez. *Bellardi*, Superintendent

Bericht über den Kirchenkreis Landeshut

Der Herr, Herr hat mir das Ohr geöffnet, daß ich höre wie ein Jünger;
ich bin nicht ungehorsam und gehe nicht zurück. — Jesaja 50 V. 4, 5.

Kirchenkreis Landeshut

Der Kirchenkreis Landeshut ist einer von den kleinsten Kreisen unserer schlesischen Kirche. 30 000 Evangelische werden betreut in 11 Gemeinden von 13 planmäßigen Pfarrern, wozu 14 Kirchgebäude zur Verfügung stehen. Es ist bisher möglich gewesen, alle kirchliche Arbeit im Kirchenkreise von Pfarrern tun zu lassen, in einer Dorfgemeinde arbeitet eine Lektorin, auch Emeriten sind hier und da herangezogen worden. Die vorhandenen 7 Pfarrer haben den Kirchenkreis so unter sich aufgeteilt, daß eine ausreichende Betreuung gewährleistet war. — Unbetreut blieb, wie während des ganzen Krieges, so auch in der Nachkriegszeit keine Gemeinde. —

Die Aufnahme der Verkündigung und der Sakramente ist gekennzeichnet durch einen tiefen, fast schweigenden Ernst. Über den Besuch gottesdienstlicher Veranstaltungen zahlenmäßig sich zu äußern, dürfte verfrüht sein; es liegt jedenfalls kein Grund vor zu der Annahme, daß das Volk sich bekehrt und Buße täte. Die häusliche Frömmigkeit hat sich kaum geändert; Tischgebet dürfte nach wie vor eine große Ausnahme bilden, Hausandacht noch seltener gehalten werden. Die allgemeine sittliche Haltung der Bevölkerung läßt viel Rückschlüsse zu auf nur geringen Einfluß des Wortes Gottes. Das Verraten, Afterreden, Bespitzeln und gegenseitige Anzeigen der Deutschen ist eine besonders erschreckende Erscheinung, zu der die laxen Moral der weiblichen Jugend gegenüber den Besatzungssoldaten kommt. — Es mag aber sein, daß eine Kerngemeinde sich herankommt, die sich einmal in Zukunft als tragfähiger Boden für Mission nach innen und außen erweisen wird.

Die *Seelsorge* ist wohl nie so vielgestaltig gewesen wie heute. Die Überwindung der dauernd verschlossenen Tür, das vorsichtige Flüstergespräch auf Straße und Flur, der schier aussichtslose Kampf gegen die Gerüchtebildung sind die Kennzeichen dieser Seelsorgearbeit. Im Kern der Arbeit steht der dauernde Dienst durch Bibellese und Losungen, die abgeschrieben und verteilt und weitergereicht werden. Der Erfolg dieses stillen Dienstes ist nicht zu erfassen, aber doch spürbar. — Meist ist schon die körperliche Anwesenheit des Pfarrers eine Hilfe.

Eine geregelte *kirchliche Unterweisung* ist hinsichtlich des Konfirmandenunterrichts in allen Gemeinden gewährleistet, außer in zweien, wo die Arbeit durch die Ortsbehörden verboten worden ist. In dem Vierteljahr nach Weihnachten ist der Besuch besonders regelmäßig, wobei die Zahl der bereits evakuierten oder geflüchteten Familien erschreckend in Erscheinung tritt. —

Kirchliche Unterweisung in Form von Kinderstunden wird in regelmäßiger Weise nur in Landeshut getrieben, während auf den Dörfern vielfach die Mütter durch Singen und Lehren von Liedversen und Sprüchen einen, wenn auch unzureichenden Ersatz, zu bieten versuchen. —

Regelmäßige Pfarrkonvente kamen meist nicht zustande. Der Kreis steht besonders unter dem Terror. Ein Pfarrhaus ist völlig ausgeräumt worden, in zwei anderen lag längere Zeit die Polizei, ein Pfarrer ist schwer verprügelt und mit gebrochenen Rippen entlassen worden, zwei andere wurden eingesperrt; eine Pfarrfrau wurde abends verhaftet über Nacht eingesperrt, vergewaltigt und morgens wieder entlassen, eine andere 14 Tage eingesperrt. Das Pfarrhaus Liebau wurde am 31. Oktober (!) von dem jetzigen polnisch-katholischen Pfarrer beschlagnahmt nach vorangegangener gründlicher Plünderung. Dies und noch mehr hat zur Folge, daß die Konvente nur unregelmäßig oder gar nicht stattfanden; im Augustkonvent erschien z. B. nur ein Besucher.

Liebesarbeit im Kirchenkreise. Einschließlich der Heilstättenschwestern arbeiten 62 Diakonissen in Heimen und Gemeinden. — Das Kinderheim Michelsdorf wurde trotz eingehender Verhandlungen, an denen auch Br. Pfarrer Zilz sich beteiligte, evakuiert. Das Altersheim Michelsdorf ebenfalls. Das Altersheim Landeshut mußte von den beiden Kirchgemeinden in Landeshut übernommen werden. Leider gelang es nicht, das Heim in kirchlichen Besitz zu übernehmen, was zur Folge hat, daß die drückenden Mietszahlungen zu leisten sind. Bis jetzt ist es gelungen, das Heim deutschen Alten und Bresthaften zu erhalten, wozu die Gemeinde in vorbildlicher Form Beiträge in bar aufbrachte. Die Diakonissenstationen/Gemeindepflegestationen arbeiten alle vollbeschäftigt und erhalten sich auch meist selbst durch Naturalgaben der Pfleglinge. Mit den freien, ehemaligen NSV-Schwestern haben wir zunächst Fühlung und lose Arbeitsberührung. Die tägliche Brotsammlung ergibt Erträge, die als hochofreulich anzusehen sind und mit denen einigermaßen allergrößte Not gestillt wird. — Schwierig ist die Unterbringung Geisteskranker, Unheilbarer und der Fürsorgezöglinge, für die einfach die bisherigen Heime fehlen. — Wir versuchen im Altersheim

Landeshut eine Art Auffangstation zu halten, um derartige Fälle zunächst unterzubringen. —

Weitergeführt werden außer den laufenden Gottesdiensten, Abendmahlsfeiern und Kindergottesdiensten die täglichen Gebetsstunden, die gern besucht werden, die Mütterkreisarbeit in Landeshut; in der kleinen örtlichen Baptistengemeinde erhält sich eine wöchentliche Bibelstunde, die augenblicklich von der landeskirchlichen Kreisstellenschwester mit Erlaubnis des Superintendenten, wenn auch nicht ganz ohne seine Bedenken gehalten wird.

Die finanzielle Lage des Kirchenkreises kann als ausreichend bezeichnet werden; da nur 2 Emeriten und 2 Pfarrwitwen zu betreuen sind, sind die Anforderungen nicht groß. In einigen Gemeinden ist das Kirchgeld mit Erfolg eingeführt worden, dessen Erträge von Monat zu Monat wachsen. Einnahmen im Januar: 1 500 Zl + 1 000 M. —

Wir danken Gott, daß in allem Leid und Trübsal dieser Zeit die Gemeinde Jesu Christi da ist, sich unter das Wort stellt und willig den Kampf kämpft, der uns verordnet ist. —

gez. *Martin Wahn, Superintendent*

Hasede, 28. November 1951

Kirchenkreis Lauban

Ephoralbericht über den Kirchenkreis Lauban für die Zeit von Mai 1945 bis März 1946

Der Kirchenkreis Lauban, bestehend aus den Gemeinden Lauban, Holzkirch mit Wingendorf, Steinkirch, Marklissa, Schwertburg, Rengersdorf mit Goldentraum, Gerlachsheim, Bellmansdorf, Linde, Küpper, Geibsdorf, Lichtenau, Schreibersdorf, Thiemendorf, Haugsdorf, Langenöls und Friedersdorf, wozu aus dem Kirchenkreis Görlitz II wegen der Absperrung durch die Neiße noch die Gemeinden Seidenberg und Schönberg mit Schönbrunn kamen, war zur Hälfte Kriegsgebiet gewesen. Um Lauban selbst ist hart gekämpft worden. Die Stadt hat mehrere Male den Besitzer gewechselt. Sie war bis auf den südlich vom Markt gelegenen Teil völlig zerstört. Sämtliche Gemeinden des Kirchenkreises, auch die nicht vom Kriegsgeschehen heimgesuchten, waren evakuiert worden. Als einziger Pfarrer war Pfarrer Pathe in Küpper in seiner Gemeinde geblieben. Bald nach dem Zusammenbruch kehrten in ihre Gemeinden zurück Superintendent Waltsgott in Steinkirch und Pfarrer Dächsel in Lauban. Dessen eigentlicher Pfarrsitz war Neusalz, er hatte aber in den letzten Kriegsjahren in Lauban als Kriegsvertretung amtiert. Auch in Seidenberg amtierte der von seinem Heimatort Lauban dorthin geflüchtete Pfarrverweser Harder. Er nahm sich gleichzeitig der Gemeinden Schönberg und Schönbrunn an. Diesen Stand fand ich vor, als ich Anfang Juli 1945 die Superintendentengeschäfte des Kreises

Lauban übernahm. Ich selbst wurde in Schwertburg, der südlichsten Gemeinde des Kirchenkreises eingesetzt, daneben verwaltete ich das Pfarramt Gebhardsdorf, Kirchenkreis Löwenberg II. Der verwaisten Gemeinde Marklissa nahm sich alsbald der Vorsteher des Krüppelheimes Bethesda in Schadowalde bei Marklissa, Direktor Sander, an. Auch der Pastor von Lichtenau, Pfarrer Hüttig¹⁾ kehrte in seine Gemeinde zurück. Er starb an den Folgen der durchgemachten Strapazen und an Entkräftung am 11. August 1945. Damit war Lichtenau wieder vakant. Pfarrer Dächsel übernahm neben der Versorgung der Gemeinde Lauban, deren Kreuzkirche völlig ausgebrannt war, die aber in der Frauenkirche noch ein kleines, für die gegenwärtige Gemeinde durchaus ausreichendes Gotteshaus hatte, dessen Fenster allerdings alle entzwei waren, die Versorgung der Gemeinden Langenöls und Friedersdorf auf der Ostseite Laubans und der Gemeinden Lichtenau und Geibsdorf auf der Westseite. Er ist fast Tag und Nacht unterwegs gewesen, konnte aber die anfallende Arbeit nicht schaffen. Namentlich Lichtenau und Geibsdorf sind in den Monaten des Jahres 1945 sehr unzureichend versorgt worden. Der Unterricht in diesen Gemeinden konnte erst aufgenommen werden, als nach Geibsdorf Lektor Zimmer und nach Lauban als zweite Kraft Lektor Strübing kam. Das war aber erst Februar 1946, soweit ich mich erinnere. Von den übrigen Geistlichen kehrten bis November 1945 zurück: Pfarrer Girke nach Gerlachsheim, Pfarrer Hanske nach Rengersdorf/Goldentraum, Pfarrer Hennig nach Thiemendorf und Pfarrer Strangfeld nach Haugsdorf. Zur Entlastung für Pfarrverweser Harder, der den Dienst in den drei Gemeinden Seidenberg, Schönberg und Schönbrunn auf die Dauer nicht bewältigen konnte, wurde von mir am 10. 11. 45 der aus Hirschberg ausgewiesene Prediger Schwarz eingesetzt. Die Versorgung der Gemeinde Schreibersdorf übernahm Pfarrer Strangfeld-Haugsdorf. Die Verbindung zwischen beiden Gemeinden war zwar schwierig, aber Pfarrer Strangfeld hat alle Beschwerden auf sich genommen und auch Schreibersdorf regelmäßig versorgt.

Somit wurden ab November in allen Gemeinden wieder Gottesdienste gehalten, bis auf wenige Ausnahmen sonntäglich. Auch der kirchliche Unterricht war wieder überall (bis auf Lichtenau und Geibsdorf) im Gange. Ich gebe im folgenden noch einmal eine Übersicht über die Besetzung der Pfarrstellen. Es verorgten:

Pfarrer Dächsel: Lauban, Langenöls, Friedersdorf, Lichtenau und Geibsdorf. In Friedersdorf wurde er weitgehend von Frau Pastor Rahner unterstützt.
 Superintendent Waltsgott: Steinkirch und Holzkirch mit Wingendorf,
 Pfarrer Strangfeld: Haugsdorf und Schreibersdorf,
 Pfarrer Hanske: Rengersdorf und Goldentraum,
 Pfarrer Hennig: Thiemendorf und Seifersdorf, K.-Krs. Bunzlau,
 Pfarrer Girke: Gerlachsheim und Linde,

¹⁾ Karl Hüttig, geb. 1879, war Pfarrer in Lichtenau seit 16. 1. 1928, vorher in Karoschke, Kr. Trebnitz.

In Bellmannsdorf versah Kantor Weißbach das Lektorenamt.
Pfarrer Pathe: Küpper,
Superintendent Klein: Schwertburg und Gebhardsdorf/Löwenberg II,
Prediger Schwarz: Schönberg und Schönbrunn,
Pfarrverweser Harder: Seidenberg,
Direktor Sander: Marklissa.

Die Kirchengebäude waren im wesentlichen erhalten geblieben. Nur die Kreuzkirche in Lauban war, wie schon erwähnt, völlig ausgebrannt. Alle anderen Kirchen waren benutzbar. Es fehlten z. T. die Fenster, so in Thiemendorf und in der Frauenkirche in Lauban, in Schreibersdorf hatte die SS den Helm des Turmes abgesägt, um den Russen einen Zielpunkt zu nehmen. Dadurch war größerer Dachschaten entstanden, aber das Kircheninnere war auch hier unbeschädigt. Im Februar 1946 fand eine Visitation des Kirchenkreises Lauban durch den Dekan von Niederschlesien, Lic. Schmauch, statt. Vom 17. bis zum 26. Februar wurden folgende Gemeinden visitiert: Lauban, Thiemendorf, Schreibersdorf, Seidenberg, Schönberg, Steinkirch, Rengersdorf, Marklissa und Gerlachsheim. Nach Linde, das ebenfalls im Visitationsplan vorgesehen war, konnten wir wegen Schneeverwehungen nicht gelangen. In allen Gemeinden fanden Gottesdienste statt, die sehr gut besucht waren, z. T. mit Feier des Heiligen Abendmahles. Auch Sitzungen der Gemeindekirchenräte wurden allorts gehalten. Der Eindruck vom kirchlichen Leben in den Gemeinden, den die Visitatoren erhielten, war ein durchaus erfreulicher. Ich nehme an, daß ein Visitationsbericht von Dekan Lic. Schmauch bei der Kirchenleitung vorliegt.

Pfarrkonvente wurden von September 1945 ab monatlich gehalten und zwar am 7. September 1945 in Friedeberg zusammen mit dem Kirchenkreis Löwenberg II. Dekan Lic. Schmauch war an diesem Eröffnungskonvent anwesend und gab einen Lagebericht. Die nächsten Konvente waren am 3. 10. in Bethesda-Marklissa, am 7. 11. 1945, 5. 12. 1945, 9. 1. 1946, 6. 2. 1946, 6. 2. 1946 ebenda. Die späteren Konvente fanden in Steinkirch statt, da Bethesda unter polnische Verwaltung kam. In Steinkirch stand uns ein schönes Jugendheim zur Verfügung. Die Pfarrkonvente waren stets von allen Pfarrern und Lektoren vollzählig besucht, soweit nicht hier und da einmal außerordentliche Behinderungen vorlagen. Da alle Wege zu Fuß gemacht werden mußten, war die Teilnahme an den Konventen mit großen Strapazen verbunden, die aber jeder gern auf sich nahm, um einmal aus seiner Isolierung herauszukommen und brüderliche Gemeinschaft zu haben.

Finanziell waren die Gemeinden auf sich selbst gestellt. Die wirtschaftliche Lage war sehr verschieden. Aber es wurde z. T. erfreulich geopfert, so daß immer wieder Beträge über die Kreiskirchenkasse an die Dekanatskasse abgeführt werden konnten. Einzelheiten darüber kann ich nicht mehr angeben, da ich darüber keine Unterlagen habe.

Außer in Lauban, wo vier Diakonissen waren, die sich vor allem der Alten (Altersheim) und Kranken annahmen, aber auch im kirchlichen Unterricht ein-

gesetzt waren, war in Marklissa Schwester Alma Rösler (Synodaldiakonie) und in Schwertburg Schwester Elfriede Bruder (Miechowitz) tätig. Beide haben sich ganz hervorragend bewährt.

Im großen und ganzen ist der Dienst der Pfarrer nicht behindert worden. Pfarrer Hanske und der Unterzeichnete waren vorübergehend in Haft. In Marklissa bestand längere Zeit Predigtverbot, nicht nur für den Gottesdienst, sondern auch für Kasualien. Dies Verbot traf die Katholische Kirche ebenso wie die Evangelische. Es wurde mit der Grenznähe begründet. Schwierigkeiten wurden hier und da mit der kirchlichen Unterweisung gemacht. Sie konnten aber auf dem Verhandlungswege meist behoben werden. Es ist keine Frage, daß das kirchliche Leben in der ehemals unkirchlichen Oberlausitz zunahm. Der Gottesdienstbesuch war allerorten im Steigen. In Steinkirch wurden tägliche Morgenandachten in der Kirche gehalten. In Rengersdorf war es sogar möglich, die weibliche Jugend zu sammeln, die fast vollzählig zu den Jugendstunden ins Pfarrhaus kam. Die Hilfsbereitschaft unter den Gemeindegliedern bei den mancherlei Nöten, in die viele ja kamen, war groß. Wer zwei Röske hatte, gab wirklich dem, der keinen hatte. Auch die Fürsorge der Gemeinde für ihren Pfarrer und seine Familie war täglich spürbar. Die Menschen rückten allgemein näher zusammen. Das war der große Segen dieser schweren Zeit.

Abschließend möchte ich sagen, daß es durch Gottes Gnade gelang, den Kirchenkreis Lauban, der anfänglich sehr verwaist war, innerhalb eines halben Jahres wieder so mit Pfarrern und Lektoren zu versehen, daß ein geordnetes kirchliches Gemeindeleben allerorts wieder vorhanden oder doch wenigstens im Werden war.

Johannes Klein, Superintendent

Kirchenkreis Liegnitz

Bericht über die Zeit von Ende Januar 1945 bis 1. Juli 1946.

1. Bestand beim Einmarsch der Russen.

In der Stadt Liegnitz waren von den 11 Pfarrstellen 3 unbesetzt: An der Peter-Paul-Kirche war Superintendent Gerhardt in den Ruhestand getreten, führte aber die Superintendentengeschäfte noch weiter, da das Konsistorium noch immer keinen Nachfolger ernannt hatte; im Amt waren noch die Pastoren Gehlhar, Savary und Wenzlaff, von denen die beiden ersteren Liegnitz im Zuge der Evakuierung verließen und Pastor Wenzlaff als einziger zurückblieb. Bei Liebfrauen war die Pfarrstelle des im Oktober 1944 in Ostpreußen gefallenen Pfarrers Görlich noch unbesetzt; Pfarrer Grunewald war 1942 eremitiert, seine Pfarrstelle war durch Pfarrer Girke besetzt, der sein Amt, obwohl eingeführt, nicht angetreten hatte, da er im Felde stand. So wurde der Dienst von den

Pfarrern Vangerow und Janssen versehen, der noch Anfang Februar wieder zur Wehrmacht eingezogen wurde. In der Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche waren im Amt die Pfarrer Schulz, Kabelitz und Thielscher. Die beiden letzten verließen die Stadt bei der Evakuierung, Pfarrer Schulz blieb zurück. So war jede der 3 Gemeinden durch einen Pfarrer versorgt.

Die Pfarrer der Landgemeinden des Kirchenkreises waren bis auf Pfarrer Hasper in Neuhof-Prinkendorf sämtlich mit ihren Gemeinden zusammen getreckt. Für einige Landgemeinden (Koischwitz/Greibnig) war Vikar Helmuth Steckel zur Verwaltung der Pfarrstelle eingesetzt, der aber seinen Wohnsitz in Liegnitz hatte und geblieben war. Ich schätze die Zahl der in der Stadt Zurückgebliebenen noch auf etwa 30 000; in den Landgemeinden waren nur wenige Familien zurückgeblieben (in Langenwaldau z. B. 6 Familien, darunter eine frühere Diakonisse aus Miechowitz).

Superintendent Gerhardt hatte mir bei seinem Weggang aus Liegnitz die Superintendentur übergeben (eine Verständigung mit dem Konsistorium war in jenen Tagen offenbar nicht mehr möglich). Den Schrank mit den Akten habe ich mir später aus seiner Wohnung in unser Büro im Gemeindehaus, Schützenstraße 30, holen können, wo er noch bis zu meiner Vertreibung am 1. Juli 1946 war.

2. Entwicklung bis zur Evakuierung nach Langenwaldau am 14. März 1945.

Am 9. Februar war die russische Armee bis in die Carthause vorgedrungen, am 10. Februar früh wurde die Stadt völlig besetzt. Wie wir später erfuhren, haben Kämpfe nur auf dem Einmarschweg, Breslauer Straße und auf der Ausfallstraße Haynauer Straße, stattgefunden, ferner ein allerdings heftiger Kampf um das Schloß, das von einer Hundertschaft Polizei bis zuletzt verteidigt wurde und stark zerstört war. Die Verbindung zwischen uns Pfarrern war zuerst abgerissen, zumal wir uns in den ersten Tagen kaum auf die Straße wagten. Wir erfuhren etwas später, daß Pfarrer Wenzlaff in den ersten Tagen von der russischen Polizei verhaftet worden war. Er wurde zunächst in einen Keller gebracht, von wo wir einige spärliche Nachrichten über ihn erhielten, wurde dann später nach Rußland abtransportiert. Erst im Herbst erfuhren wir durch einen Heimkehrer, daß er in einem Lager am Kaspischen Meer an Entkräftung gestorben sei (etwa im August 1945) und bis zuletzt still und gefaßt in festem Glauben und mit großer Hingabe seinen Leidensgefährten gedient, sie getröstet und aufgerichtet habe.

In den ersten Wochen fand sich noch in Liegnitz Vikar Grünewald aus Goldberg und Pfarrer Remenz aus dem Kirchenkreis Trachenberg ein, dessen Frau auf der Flucht in Heidau zur Arbeit festgehalten worden war, und der infolgedessen in Liegnitz haltgemacht hatte. Beide hatten zunächst im katholischen Pfarr- und Gemeindehaus Zuflucht gefunden und waren dann in das Martha-Heim übergesiedelt, ursprünglich eine Stätte der Inneren Mission mit Altersheim, Kindergarten und Haushaltungsschule für junge Mädchen, das jetzt mit

dem Marienheim und Schlegelstift zusammen eine Zufluchtsstätte für Alte und Kranke geworden war. So waren wir dann Anfang März 5 geistliche Kräfte für die Versorgung der Restgemeinden: Pfarrer Schulz, Vangerow, Remenz und die Vikare Steckel und Grünewald, dazu noch der Prediger der Landeskirchlichen Gemeinschaft Heilmann.

Am 13. März hielten wir den ersten Pfarrkonvent, machten einen Plan für die Arbeit im Kirchenkreis und verteilten den Dienst. Der Plan wurde durchkreuzt, da am 14. März die Russen einen großen Teil der Bevölkerung — es mögen etwa 20 000 Menschen gewesen sein — aus der Stadt evakuierten und in Dörfer im Norden der Stadt umsiedelten, darunter auch die Brüder Schulz, Vangerow und Steckel mit ihren Familien.

3. *Pfarramt Liegnitz-Langenwaldau*

Die 3 eben Genannten kamen in das etwa 3 km lange Reihendorf Langenwaldau von etwa 800 Seelen. Nun waren wir etwa 12—15 000 Menschen, in den Wohnhäusern, Ställen und Scheunen untergebracht. Bruder Schulz und ich wohnten in Gehöften dicht an der Kirche. Die Kirche hatte einen Artillerie-Treffer erhalten, war aber sonst unbeschädigt. Wir machten sofort ein „Pfarramt Liegnitz-Langenwaldau“ auf und ersuchten die russische Kommandantur um die Erlaubnis, die Kirche zu Gottesdiensten zu benutzen. Wir erhielten sie noch am Sonnabend Abend. Ich konnte mit Hilfe einiger freiwilliger Helfer am Sonntag früh die Kirche in Ordnung bringen, so daß wir am Sonntag Judika, 9 Uhr, Gottesdienst halten konnten. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Ich predigte der bewegten Gemeinde über den Wochenspruch Joh. 17, V. 19. Wir hielten neben den Sonntagsgottesdiensten tägliche Morgenandachten, die stets gut besucht waren, obwohl eine direkte Benachrichtigung unmöglich war. An den Gottesdiensten und Andachten beteiligte sich auch Prediger Heilmann, sowie Pfarrer Göschke aus Leschwitz bei Parchwitz. Wir hielten auch die Feier des Abendmahles. Da die wenigen Hostien bald verbraucht waren, buk uns ein mitgekommener Bäcker ein Brot, das wir in Stücke schnitten; statt des Weines nahmen wir Wasser, das wir mit einem Zusatz von Tee verwandten. Wir waren des Glaubens, daß Christus auch unter dieser Gestalt bei seiner nach ihm verlangenden Gemeinde gegenwärtig war. Diese Langenwaldauer Zeit war die schönste und reichste Zeit meines Amtslebens. Bei primitivster Unterbringung mit etwa 12 Personen in einem Zimmer wurde die Straße zu meinem Amtszimmer. Ich war ständig unterwegs, wurde überall angesprochen und fand überall in den Häusern und Scheunen auf den Strohlagern verstörte und verzagte Menschen, die für ein Wort des Trostes offen waren. In den Quartieren, in denen die Menschen auf engstem Raum zusammengepfercht waren, galt es auch, auftretende Schwierigkeiten zu beheben oder Streit zu schlichten. Im allgemeinen aber zeigten sich die Menschen der völlig veränderten und ungewohnten Situation gewachsen. In der Karwoche wurde Pfarrer Schulz mit seiner Frau mit zum Arbeitseinsatz eingezogen und leistete in der Umgebung von Liegnitz unter

schwersten Bedingungen Schanzarbeit. Am ersten Ostertag wurde auch ich zu gleicher Arbeit eingezogen (meine Frau ging freiwillig mit) und wir schanzten am Gröditzberg und hinter Bunzlau bis zum Waffenstillstand. In dieser Zeit war keine pfarramtliche Tätigkeit möglich, doch hatte ich den Eindruck, daß meine bloße Anwesenheit, in der ich das gleiche Schicksal und die schwere körperliche Arbeit mit den anderen teilte, vielen eine Stärkung war. Das Abendgebet, das ich auf dem Strohlager in unserer Stube hielt, wurde immer dankbar aufgenommen, wenn es auch oft in der Übermüdung der erschöpften Menschen versank.

Inzwischen war die pfarramtliche Arbeit in Langenwaldau von den Zurückgebliebenen weitergeführt worden, bis der Bevölkerung mit dem Waffenstillstand die Rückkehr nach Liegnitz möglich war. Ich selbst kehrte am Himmelfahrtstag nach Langenwaldau zurück, hielt am Sonntag Exaudi noch einen letzten Gottesdienst und brach dann montags nach Liegnitz auf, wo wir unsere Wohnung in wüster Unordnung, aber sonst unversehrt fanden.

4. Nach dem Waffenstillstand.

Montag nach Exaudi, am 14. Mai 1945, fand sich der alte Bestand wieder in Liegnitz zusammen. Wir hielten unsere erste Zusammenkunft und verteilten die Arbeit. Pfarrer Schulz übernahm auf seinen Wunsch die Peter-Paul-Gemeinde, genauer gesagt, die Peter-Paul-Kirche und die sich in ihr sammelnde Gemeinde, denn die Parochialgrenzen waren naturgemäß fließende geworden. Pfarrer Vangerow übernahm die Liebfrauenkirche, Pfarrer Remenz die Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche, Vikar Grünwald das Marthahaus, das sich allmählich zum „Deutschen Krankenhaus“ entwickelt hatte. Vikar Steckel übernahm den Dienst in den Landgemeinden, soweit sie sich wieder gesammelt hatten. Im August 1945 fand sich Vikarin Schreiber wieder in Liegnitz ein, die aus Liegnitz stammte, und zuletzt im Kreis Glogau Dienst getan hatte; tragi-scherweise hatten wir wenige Tage zuvor ihre Eltern begraben, die kurz hintereinander gestorben waren. Im Laufe des Sommers kam Fräulein Ingeborg Streetz¹⁾, Tochter des Rüsterner Pfarrers Streetz, nach Liegnitz und meldete sich bei mir, um mit der sie begleitenden Rüsterner Gemeindeschwester ihre heimatliche Gemeinde zu versorgen. Ich führte sie dort als Lektorin mit der Vollmacht zu Predigten und Amtshandlungen feierlich vor der Gemeinde ein, jedoch nicht in der zerstörten evangelischen Kirche, sondern in der kleinen neuen katholischen Kirche, die uns bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurde. Als Amtstracht trug sie einen mir überlassenen Rechtsanwalts-Talar! Endlich fand sich in unserem Kreis noch Herr Georg Heinrich ein und stellte sich für den Dienst in der Kirche zur Verfügung. Er kam aus den Keisen des CVJM und hatte dort vielfach Bibelstunden und Andachten gehalten. Dekan Schmauch in Hirschberg hatte ihn mir zugewiesen. Ich setzte ihn, ebenfalls mit feierlicher Einführung und Bevollmächtigung vor der Gemeinde, in Kroitsch, Rothkirch und Hochkirch ein.

¹⁾ Sie ist seit Jahren Oberin des Diakonissen-Mutterhauses Görlitz-Biesnitz.

Inzwischen war *die Stadtverwaltung* polnischen Behörden übergeben worden. Liegnitz bekam einen „Stadtpräsidenten“ als Oberbürgermeister. Wir nahmen mit ihm Fühlung, machten ihm zu dritt einen Besuch und teilten ihm mit, daß wir von Pfingsten an unsere Kirchen wieder öffnen und Gottesdienste halten würden. Er erwiderte, daß das nur mit seiner Erlaubnis möglich wäre. Er forderte eine schriftliche Eingabe, die ich in polnischer Sprache übergab. Eine merkwürdige Wendung erhielt diese Angelegenheit dadurch, daß dem Erzpriester und mir wenige Tage danach auf der russischen Kommandantur, Abteilung Geheimpolizei, eröffnet wurde, daß wir nach dem Willen der russischen Besatzungsbehörde das gottesdienstliche Leben in vollem Umfange wieder aufnehmen. Bei etwaigen Störungen könnten wir ihren Schutz in Anspruch nehmen. Ich wies darauf hin, daß der polnische Stadtpräsident mir aufgegeben hätte, meine Wohnung im Gemeindehaus aufzugeben und mir eine neue zu suchen. Der Offizier antwortete darauf nur: „Sie bleiben“. Ich blieb und habe auch auf meine Eingabe an den polnischen Stadtpräsidenten niemals eine Antwort bekommen. Wir nahmen dann zu Pfingsten in allen Kirchen der Stadt die Gottesdienste wieder auf.

5. Die kirchliche Betreuung der Landgemeinden.

Im Laufe des Sommers 1945 kehrten große Teile der Bevölkerung der Landgemeinden zurück, um ihre Häuser und Wirtschaften wieder einzunehmen und ihre Felder zu bebauen. Freilich strömten auch schon polnische Familien ein und besetzten Häuser und Höfe. Dadurch wurden die Deutschen vielfach zu Landarbeitern, oft auf ihren eigenen Gütern, waren aber zufrieden, wieder in ihrer Heimat arbeiten zu können. Ihre Lage war oft schwierig. Um so mehr bedurften sie der kirchlichen und seelsorgerlichen Betreuung. Wir versorgten nach dem Maß unserer Kräfte von Liegnitz aus alle Dorfgemeinden. Es ergab sich dann für die Landgemeinden des Kirchenkreises folgendes Bild:

Rüstern: Fräulein Streetz und die Gemeindeschwester.

Langenwaldau: Die ganz geringe Zahl von Leuten wurde von der Miechowitzcher Schwester seelsorgerlich betreut.

Schönborn, Bienau, Kunitz: Diese drei Gemeinden wurden von Pastor Steckel betreut, der an jedem Sonntag von früh bis zum Nachmittag mit drei Gottesdiensten unterwegs war.

Wahlstatt, Oyas: Beide Gemeinden wurden eine Zeitlang von Pfarrer Hasper-Neuhof mit versorgt, der aber noch 1945 nach Berlin abwanderte. Von Ostern 1946 von mir versorgt.

Neuhof-Prinkendorf: Nach Pfarrer Haspers Weggang von mir versorgt.

Hochkirch, Kroitsch, Rothkirch: Prediger Georg Heinrich.

Waldau: Vikarin Schreiber.

Koischwitz: Von Pastor Steckel mitversorgt.

Neudorf konnte von uns nicht mehr erreicht werden.

6. Über den Kirchenkreis hinaus

Wir versorgten von Liegnitz aus auch die Gemeinden außerhalb des Kirchenkreises. Pfarrer Karl Mühlichen war in seiner Gemeinde Koischwitz verblieben. Aus seinem Pfarrhaus vertrieben, wohnte er primitiv in einem Hause seines Dorfes, von einer Tochter betreut, und tat sein Möglichstes für die Gemeinde. Während Pfarrer Halle im Görlitzer Kreise eine Pfarrstelle übernahm, war Frau Halle in Tentschel geblieben oder nach dem Waffenstillstand wieder zurückgekehrt und versorgte die Gemeinde unter großen Schwierigkeiten in vorbildlicher und tapferer Treue. Aus dem Pfarrhaus vertrieben hielt sie Andachten und Bibelstunden. Wenn die Frauen, wie es öfter vorkam, am Sonntag früh zur Arbeit geholt wurden, hielt sie ihnen am Sonntagabend einen Gottesdienst. Sie ging über Land in die anderen Dörfer, mehrfach bedroht und gefährdet. Hier und da kam sie zu uns nach Liegnitz, um aufzuatmen und sich Rat und Trost zu holen. Erst in der Woche vor Pfingsten 1946 kam sie zu mir und bekannte, sie könne nicht mehr; ich riet ihr nun zu ihrem Manne über die Neiße zu gehen. „Sie hat getan, was sie konnte“ und mehr als das. Eine Beziehung ergab sich für Pfarrer Remenz mit der Stadt Parchwitz. Er nutzte sie aus, um jeden zweiten oder dritten Sonntag nach seinem Dienst die Parchwitzer Restgemeinde mit Gottesdienst und Amtshandlungen zu versorgen, zuerst zu Fuß, später durch gutmütige Russen auf ihrem Fahrzeug unterwegs. Ähnlich ergab es sich für Pfarrer Schulz, durch seine Bekanntschaft mit der Gutsfrau, Frau Wieczorek mit der Gemeinde Lobendau. Auch er ging zu Fuß nach seinem Liegnitzer Dienst jeden zweiten oder dritten Sonntag nach Lobendau, hielt dort am Abend Gottesdienst und am Montag Amtshandlungen, die Einsegnung der inzwischen Verstorbenen, Unterricht bei den Kindern und Besuche bei Kranken. Am Dienstag kehrte er nach Liegnitz zurück.

Alle Brüder und Schwestern taten ihren Dienst mit großer Hingabe, nahmen alle Schwierigkeiten willig hin und suchten den verzagten, verstörten und seelisch wie leiblich bedrohten Gemeindegliedern Hilfe zu leisten. Alle taten, was in ihren Kräften stand.

Pastor Grünewald, der schon von Liegnitz aus in Abständen die Goldberger Gemeinde besucht hatte, verzog ganz in seine Heimatgemeinde. Er versorgte sie allein, dann in Gemeinschaft mit dem zurückgekehrten Superintendenten Bürgel. Pfarrer Remenz hatte die Freude, daß seine Frau von ihrem schweren Stalldienst in Heidau frei kam und zu ihm zurückkehrte. Er wohnte weiter im Martha-Heim und versah es neben seinem Gemeindedienst nach Grünewalds Weggang. Einen schweren Verlust erlitt unsere Pfarrergemeinschaft und die ganze Gemeinde durch den Tod von Pfarrer Schulz. Er war am Sonntag Jubilate, dem 12. Mai 1946, am Nachmittag nach Lobendau zum Dienst aufgebrochen. Montag vormittag kamen Gemeindeglieder aus Lobendau und meldeten, daß er nicht eingetroffen sei. Wir hofften, daß er unterwegs zur Landarbeit geholt worden sei, befürchteten aber Schlimmeres. Wir meldeten den Fall bei der polnischen Polizei. Erst am anderen Montag wurde ich von der pol-

nischen Polizei gerufen, um eine am Lobendauer Weg aufgefundene Leiche zu identifizieren. Es war in der Tat der Vermißte. Er lag, von einem Kopfschuß von hintenher getötet, in einer Sandgrube, seiner Kleider zum Teil beraubt. Es war für mich eine unendlich traurige Fahrt, als wir die Leiche nach Liegnitz auf den Friedhof brachten, noch trauriger die Aufgabe, Frau Schulz, die Nachricht zu überbringen. Am Freitag, den 24. Mai, bestatteten wir ihn, wozu uns die Begräbnisstätte für die Liebfrauen-Pastoren zur Verfügung stand. Die Trauerfeier fand vor der Friedhofskapelle unter überaus großer Beteiligung der ganzen Gemeinde statt. Sein Bruder aus Schweidnitz konnte mit seiner Familie kommen. Auch die katholische Pfarrerschaft war vertreten. Wir haben dann am Sonntag Rogate in der Martinskirche, 17 Uhr, einen bewegenden Trauergottesdienst bei gefüllter Kirche gehalten. Wilhelm Schulz hatte an der Peter-Paul-Gemeinde ein reiches und schönes Gemeindeleben aufgebaut. Wir beide haben aufs engste zusammengearbeitet und alles miteinander besprochen, was dadurch leichter war, weil die Familie im zweiten Stock in unserem Gemeindehaus eine neue Wohnung gefunden hatte.

Die Zusammenarbeit unter uns war sehr gut. Wir hielten durch die ganze Zeit jeden Mittwoch vormittag Pfarrkonvent, an dem wir meist die Sonntagspredigt vorbereiteten und alle Angelegenheiten in großer Einmütigkeit ordneten.

Unser Dienst und das ganze Leben in jener schwierigen Zeit wurde dadurch wesentlich erleichtert, daß unsere Frauen bei uns waren und alles mit uns trugen.

7. *Das gottesdienstliche Leben* in Liegnitz war recht rege. In den drei Stadtkirchen und der früher althutherischen Martinskirche fanden sonntäglich regelmäßig Gottesdienste statt, in Peter und Paul täglich Morgenandachten, in den Dorfgemeinden Sonntagsgottesdienste, hier in Abständen, ebenso auch Abendmahlsfeiern. Taufen und Trauungen fanden unter den veränderten Verhältnissen nur vereinzelt statt, dagegen zahlreiche Beerdigungen, da täglich etwa 20 Menschen starben. Täglich hielt ein Pfarrer nachmittags die Einsegnung der im „Gemeinschaftsgrab“ Bestatteten auf dem Friedhof, wozu sich oft Angehörige einfanden, gewöhnlich mit Schriftwort, Trostwort, Einsegnung und Gebet.

8. *Die kirchliche Unterweisung* nahm vom Juni 1945 ihren Gang. Kinder wurden in Stadt und Land unterwiesen, auf den Dörfern vielfach von Liegnitz aus, und Konfirmanden unterrichtet. Kirchlicher Religionsunterricht galt als erlaubt. In Liegnitz hielten ihn zwei Lehrer, Schütze und Matzke. Der Unterricht durfte Lese- und Schreibübungen einschließen.

9. *Für die Seelsorge* war es allein schon wichtig, daß wir Pfarrer da waren und das Schicksal der Gemeindeglieder in vollem Maße teilten. Das bedeutete Halt und Trost. Waren Hausbesuche wegen der verschlossenen Türen schwierig, so

waren um so mehr die Gespräche auf der Straße in der Stadt wie auf den Dörfern häufig. Das „Marthaheim“ mit seinen Kranken, Gebrechlichen, durchwandernden Flüchtlingen und heimkehrenden Soldaten war eine Stätte reicher Seelsorge, auch der von Mensch zu Mensch. Hier waren die Kranken der Stadt zusammengefaßt.

10. *Die Innere Mission* war nach Kräften durch Fürsorge für Kranke, Obdachlose, Hungernde und Alte wie im Marthaheim auch sonst tätig, vielfach in Zusammenarbeit mit der Caritas und dem Roten Kreuz. Das Augusta-Victoria-Heim war Altersheim und fand nach seiner Beschlagnahme im altlutherischen Pfarrhaus Zuflucht.

11. *Die Kollekten* waren die entscheidende finanzielle Quelle, die monatlich etwa 2000 Zloty (2000 Mark) erbrachten. So konnten die im kirchlichen Dienst Stehenden monatlich einen bescheidenen Betrag erhalten. 1 Brot kostete frei verkauft 40 Zloty. Auf Lebensmittelkarten gab es verbilligtes Brot.

12. *Erfreulich* waren die Erfahrungen mit einem polnischen Professor-Priester, der uns bei Eingaben half. War das Auftreten der sich ansiedelnden polnischen Bevölkerung recht schwierig, da es zur Vertreibung der Deutschen aus ihren Wohnungen und grundlosen Verhaftungen führte, so ist das Wohlwollen des Schulinspektors, des Prokurators und der polnisch-katholischen Pfarrer hervorzuheben.

Am 1. Juli 1946 wurden wir, nachdem ich Tags zuvor vormittags in Liegnitz und nachmittags in Wahlstatt Gottesdienst gehalten hatte, ausgewiesen. Ich konnte noch Pfarrer Remenz die Leitung des Kirchenkreises übergeben. Gemeindehaus und Pfarrwohnung wurden sofort beschlagnahmt. Am 2. Juli verließen wir die geliebte Stadt, in der wir seit dem 1. Dezember 1913 Wohnung und Wirkungsstätte hatten.

Kurt Vangerow, Superintendent

Kirchenkreis Löwenberg I

Liebethal, den 16. März 1946
Kreis Löwenberg i. Schl.

„Uns ist bange, aber wir verzagen nicht!“

I. Von den planmäßig im Kirchenkreis Löwenberg I vorhandenen 13 Pfarrstellen sind noch 6 von Pfarrern besetzt, nämlich je 1 in Löwenberg, Obergörsseifen, Deutmannsdorf, Wiesenthal, Lähn und Langenau.

Unbesetzt sind 7 Pfarrstellen, nämlich je eine in Löwenberg, Cunzendorf unterm Walde, Kesselsdorf, Großwalditz, Giersdorf Kr. Löwenberg, Zobten am Bober, Wünschendorf.

Von diesen 7 unbesetzten Pfarrstellen werden 6 von Nachbarpfarrern verwaltet, eine von einem eigens hingesandten Lektor namens Alfred Stierand, nämlich Kesselsdorf.

Es sind 6 Pfarrer vorhanden, nämlich Dr. Saß-Löwenberg, Saage-Lähn, Lic. Thust-Langenau, Stein-Obergörisseffen, Wilking-Wiesenthal, Hasper-Deutmannsdorf. Davon sind 3 erst nach dem Zusammenbruch eingesetzt worden: Dr. Saß, Wilking und Hasper. Von den ursprünglich 13 Pfarrern sind demnach 10 geflüchtet bzw. aus dem Kriege nicht zurückgekehrt.

Der unterzeichnete Superintendentur-Verwalter, Vierow-Liebenthal, hat sein Pfarramt außerhalb des Kirchenkreises, am Rande desselben. Er ist seit September 1945 mit der Verwaltung betraut.

Zu den genannten 6 Pfarrern kommen 4 Lektoren: Alfred Stierand in Kesselsdorf (früher Ansager am Varieté Liebich-Breslau), Lehrer Otto Zimmer für Großwalditz, Lehrer Lachmann in Giersdorf, Emil Bunzel (früher Bergwerksbeamter in Westfalen) in Siebeneichen. Die Lektoren unterstehen der Leitung des stellv. Superintendents in Liebenthal.

Somit findet in jedem Pfarrort Gottesdienst statt, ebenso in allen Filialorten. Aber nicht überall sonntäglich. Dazu reichen die Kräfte angesichts der weiten Wege und des Mangels an Fahrrädern nicht aus. Monatlich einmal Gottesdienst hat Zobten am Bober, zweimal haben Görisseffen, Cunzendorf u./W., Großwalditz, Wiesenthal, Wünschendorf. Für Großwalditz wird jetzt sonntäglicher Gottesdienst eingerichtet. In mehreren Kirchgemeinden sind Filialgottesdienste in regelmäßigen Abständen gehalten worden, die sehr begrüßt und gut besucht werden angesichts der wachsenden Schwierigkeiten und Gefahren einer längeren Abwesenheit vom Hause bzw. Orte. So in Ludwigsdorf (Pfarrort Löwenberg), in Lauterseffen (Pfarrort Deutmannsdorf), in Sirgwitz (Pfarrort Löwenberg), in Mauer (Pfarrort Lähn), in Petersdorf (Pfarrort Zobten), in Matzdorf (Pfarrort Wünschendorf) u. a.

Unbetreut ist seit Dezember 1945 keine Kirchgemeinde. Im September wurde Pfarrer Dr. Saß nach dem verwaisten Löwenberg gerufen, im Dezember 1945 Lektor Stierand nach Kesselsdorf, Pfr. Hasper nach Deutmannsdorf, im Juni 1945 Pfr. Wilking nach Wiesenthal, im Dezember Lektor Zimmer nach Großwalditz und Lektor Lachmann nach Giersdorf, im Oktober 1945 Lektor Bunzel nach Siebeneichen. Die drei letzteren waren in den genannten Orten ortsansässig. Sie hatten ihre Tätigkeit schon vorher freiwillig übernommen.

II. In allen Kirchgemeinden findet regelmäßig Hauptgottesdienst mit Kindergottesdienst statt. Der Andrang zu beiden ist verschiedentlich so groß, daß mehrfach, wie erwähnt, monatlich Nebengottesdienste in zur Parochie gehörigen Nachbarorten, die in Normalzeiten keinen Gottesdienst hatten, gehalten werden müssen, so außer in den bereits vorgenannten Orten noch in Höfel und Hohendorf, zur Parochie Zobten gehörig. Ebenso groß ist das Verlangen nach Abendmahlsgottesdiensten, in Höfel nahmen unlängst über 50% der Gemeinde

daran teil. Auch Gottesdienste mit über 50% der Gemeindeglieder sind nicht selten besonders in Orten, die nicht sonntäglich bedient werden können. In einem der Orte waren von den 100 noch vorhandenen Deutschen 96 erschienen. Das hier Gesagte gilt vor allem von den Orten, die vom Kriegsgeschehen schwer mitgenommen sind, wo die Menschen in zerstörten Häusern kümmerlich wohnen, wo wie in Petersdorf der halbe Ort nur noch aus einsam ragenden Schornsteinen besteht, wo man nur selten ein bestelltes Feld oder Fleckchen sieht. Not lehrt beten!

Wie groß die Sehnsucht nach Trost und Kraft des Wortes ist, erkennt man auch an den Opfern, die gebracht werden, um Gottes Wort zu erhalten. Dem Lektor Stierand in Kesselsdorf kann von den 400 noch anwesenden Dorfbewohnern nur eine geringe geldliche Vergütung gezahlt werden; was man aber kann, tut man gern. Er geht nach einem bestimmten Plane reihum in die Familien zum Frühstück, zu Mittag und zu Abend als Gast bei den kargen Mahlzeiten, ein Opfer nicht nur der Gemeinde. Die Parochie Deutmannsdorf war bis 1945 durch ihren Pfarrer Fritz Hentschel gut versorgt, nach seiner Vertreibung war bei ihr der Hunger nach regelmäßiger Verkündigung besonders groß. Einige Male habe ich ihre Dörfer durchwandert, Gottesdienste gehalten, Abendmahl gefeiert, Kranke besucht und bedient, bis ich ihnen im Dezember Pfarrer Ludwig Hasper, früher Prinkendorf, Kreis Liegnitz, senden konnte. In Deutmannsdorf sind von 900 Einwohnern nur 200, im Nachbarort Hartliebsdorf von 800 ebenfalls nur 200 zurückgekommen, ebensoviele mögen noch in Lauterseeifen sein. Aber sie bringen den Lebensunterhalt für ihren Pastor auf, der eine bescheidene Stube mit noch bescheidenem Mobiliar in ihrer Mitte bewohnt. Die Orte waren gänzlich geräumt, nach der Rückkehr fand sich nur wenig Einrichtung vor. Auch das Pfarrhaus war so gut wie leer, die Türen waren nicht mehr verschließbar. So zog Hasper in ein ausgeraubtes Bauernhaus, in dem unten noch ein Glied der Familie gleichfalls kümmerlich hauste. In solchem ausgeplünderten Orte ist es schwer, ein Bett zu bekommen, Pfarrer Hasper hat kein Bett, wohl aber eine Lagerstatt. Sie besteht aus einer rohen Sprungfedermatratze, gefunden in einem Winkel des Pfarrhauses, belegt mit dünnem Strohsack, auf dem eine dünne Decke liegt. Und das im Winter in eiskaltem Raum. Die ganze Lagerstatt ruht in Meterhöhe auf einer umgestürzten Truhe und einigen aufeinandergeschichteten Schrankschubladen. Hasper besaß, als er vor seinem Amtsantritt zu mir kam, ein paar schlechte Sommerschuhe, dazu einen Sommerüberzieher. Zu meiner Überraschung besaß er, als ich ihn in Deutmannsdorf besuchte, ein Paar noch brauchbare derbe Schuhe und einen zwar schäbigen aber warmen Wintermantel. Auf meine Frage nach der Herkunft dieser wertvollen Sachen erfuhr ich, daß er die Schuhe auf einem Misthaufen und den Mantel in einem Straßengraben gefunden habe. Solche Bedürfnislosigkeit findet dankbares Verständnis und bindet Pfarrer und Gemeinde zusammen. Leider hat Pfarrer Hasper keine feste Gesundheit.

Auf meinen Wanderungen durch den zur Hälfte kriegszerstörten Aufsichtsbereich habe ich viel brüderliche Liebe erfahren, viel um Gottesdienst und Abendmahl. Anfangs gab mir meine Frau den Proviant mit, zumal wenn ich bis zu einer Woche abwesend war. Aber ich habe ihn stets unberührt zurückgebracht, ich durfte nichts davon nehmen. Ein Stück trocknen Brotes, eine Scheibe Brot mit Siurp, schwarzen Kaffee, einen Teller Schrotsuppe, ein paar Kartoffeln gab es fast überall und wurde trotz eigenen Mangels gern gegeben. Fleisch, Fett oder Milch waren ganz seltene Dinge. Bei meinem ersten Besuch in Deutmannsdorf im Oktober 1945 gab es dort keine einzige Kuh, beim zweiten Besuch fanden sich eine Anzahl Kühe vor, aber nur in polnisch besetzten Wirtschaften, aus dem Oberkreis zwangsweise dorthin gebracht. So auch beim Bauer und Ältesten Kriebel, bei dem ich mehrmals zur Nacht war, der nur selten sonntags von seinem Polen ein Töpfchen Kaffeemilch erhielt. Noch ärmer ging es in Zobten zu, wo ich mehrfach beim Fleischermeister und Ältesten Schubert die Nacht zubrachte. Schubert fast ganz ausgeraubt, man hatte ihn schwer mißhandelt, die Nahrungsnot war bei ihm wie in ganz Zobten groß. Trotzdem wurde ich rührend aufgenommen, die Frau trat mir ihr Bett ab, dessen Laken unzusammenhängend aus drei kümmerlichen Stücken bestand, sie selbst schlief auf Stroh in der Küche. Man hatte ihr das Conradsche Andachtsbuch „Trost und Kraft“ geraubt, in dem sie täglich gelesen hatte. In Pfarrer Hentschels Bücherei, von der in dem sonst leeren Deutmannsdorf Pfarrhaus noch allerlei vorhanden war, fand ich dasselbe Buch und freute mich, die gute Frau damit glücklich machen zu können. Das Zobtener Krankenhaus ist in Betrieb, beide Kirchen sind Trümmerhaufen.

Ergreifend war ein evangelischer Gottesdienst in den Trümmern der evangelischen Kirche unter freiem Himmel vor dem noch halb vorhandenen Altar, vor dem einige Kirchenbänke aufgestellt waren, die der Pole gleich nach der Feier als Brennmaterial abfuhr. Gottesdienst fand sonst in einer Bauernstube statt, bis er, da kein kircheneigener Raum mehr vorhanden war, ganz verboten wurde. Trotz meiner Vorstellungen beim polnischen Landrat war eine Milderung des Verbots nicht zu erreichen.

Besser hatte es das benachbarte Siebeneichen. Dort machte man mich auf einen treuen Mann aufmerksam, einen westfälischen Bergwerksbeamten a. D. namens Emil Bunzel, der trotz Schwerhörigkeit angefangen hatte, den etwa 180 Einwohnern mit Gottes Wort zu dienen. Er hatte die gehaltenen Andachten und Beerdigungen wortwörtlich aufgezeichnet und zeigte mir alles. Ich beauftragte ihn mit dem sonntäglichen Gottesdienst, besprach mit ihm die Einrichtung der längst unbenutzten, aber erhaltenen Schloßkapelle und taufte in derselben ein Kind. Auch Siebeneichen ist arg zerstört. Die Lesegottesdienste fanden guten Zuspruch, der überaus harte Arbeitszwang hinderte sehr. Bunzel wird von mir regelmäßig mit Lesepredigten, Schriften und Schreibmaterial ausgerüstet. Es fehlt dort an allem, die Armut ist groß.

Löwenberg selbst war durch die vorzeitige Flucht seiner beiden Pastoren lange verwaist, nur gelegentlich konnte in der zwar erhaltenen, aber schwer scheibengeschädigten Kirche ein Gottesdienst gefeiert werden. Erst Ende September 1945 konnte Dr. Saß aus Giersdorf (Rsgb.) eingesetzt werden. Seitdem hat das kirchliche Leben einen erfreulichen Aufschwung genommen, auch hinsichtlich der Kirchenmusik. Leider ist das große Pfarrhaus völlig zerstört. Die katholischen Kirchengebäude sind unversehrt. Die Stadt selbst ist zur Hälfte ein Trümmersfeld, aus dem das schöne Rathaus unbeschädigt hervorragt. Von den dasselbe umgebenden schmucken Giebelhäusern sind fast nur noch die dem Untergang geweihten Fassaden da. Pfarrer i. R. Schädel, selbst durch Krankheit gehindert, hat mehrfach Beerdigungen und Gottesdienste gehalten. Er starb im Oktober 1945¹⁾.

In Cunzendorf unterm Walde sind Kirche und Pfarrhaus in leidlichem Zustande. In letzterem wohnt die Pfarrfrau, von polnischen Mitbewohnern stark eingeengt. Pfarrer Bollenbach befindet sich in englischer Gefangenschaft. Der Ort hat viel Zerstörung erlitten. Die Gemeinde wird von Obergörisseiffen versorgt, auch hier ist der Kirchenbesuch gut. Weniger gut ist er in dem fast unversehrten Obergörisseiffen, wo Kirche und Pfarrhaus intakt sind, auch der Ort selbst.

In Giersdorf ist Lehrer Lachmann tätig, auch hier ist viel zerstört, auch im Pfarrhaus, die Kirche ist benutzbar. Auch hier ist harter Zwang zur Sonntagsarbeit und starke Lähmung des Kirchenbesuches. In Großwalditz ist die Kirche in leidlichem Zustande, die Orgel ist nicht benutzbar, das Pfarrhaus ist wie überall geplündert und beschädigt. Lehrer Otto Zimmer sammelt die Gemeinde gewissenhaft und mit großer Liebe um Gottes Wort, er wohnt in Wenig-Walditz an der Bunzlauer Kreisgrenze. Auch hier hat der Krieg viel zerstört.

Ebenso in Wiesenthal, wo Pfarrer Wilking seit Juni 1945 arbeitet. Er bewohnt das Pfarrhaus mit seiner Schwester, leider ist er durch Kränklichkeit stark behindert. Der Zustand der Kirche ist befriedigend. Der Kirchenbesuch der Gemeinde läßt zu wünschen übrig. Wilking hat auch die Parochie Wünschendorf zu versorgen, wo die Pfarrfrau Kinze das Pfarrhaus bewohnt, ihr Mann ist noch nicht heimgekehrt. Die Kirche hat keinen Schaden erlitten. Auch Wünschendorf hat einen schlechten Kirchenbesuch, wie seit vielen Jahren.

In dieser Beziehung steht das hübsche Städtchen Lähn glänzend da. Kirche und Pfarrhaus sind fast unberührt, in letzterem wohnt außer polnischen Zwangsmietern Pfarrer Saage mit seiner Mutter. Leider ist Saage sehr krank und seit dem 30. Januar 1946 bettlägerig²⁾. Das Verhältnis zu den Polen ist recht ungünstig, der polnische Bürgermeister will das Pfarrhaus beschlagnahmen und Saage entfernen, ist auch dem evangelischen Gottesdienst feind. Meine mehrfachen Verhandlungen mit ihm bzw. mit dem Landratsamt haben keine

¹⁾ Artur Schädel, geb. 1885, war Pfarrer in Vielguth, Kr. Ols, seit 1914 und trat wegen Krankheit vorzeitig in den Ruhestand.

²⁾ Hugo Saage, geb. 1901, war Pfarrer in Lähn seit 1. 7. 1940, er starb 26. 12. 1946.

Besserung zu erzielen vermocht, aber vielleicht doch eine Verschlimmerung verhindert. Der Kirchenbesuch ist beneidenswert gut, besonders erfreulich aber ist die Teilnahme der Jugend, die in reichem Maße von Pfarrer und Lehrern betreut wird. Pfarrer Lic. Thust-Langenau hat die Hauptlast der Vertretung und setzt die treue Arbeit Saages fort.

Zuletzt nenne ich Langenau. Es ist vom Kriege wie auch Lähn fast verschont. Kirche und Pfarrhaus sind unversehrt. In letzterem wohnt Thust mit Schwester und Schwager, er ist wie Wilking und Saage unverheiratet. Die Gemeinde ist in gutem Zustande, Thust ist ein treuer Arbeiter im Weinberg des Herrn. Lähn und Langenau genießen den großen Vorzug, mehrere Diakonissen zu haben und treue Lehrer. Thust tut seine Arbeit mit solcher Gewissenhaftigkeit, daß ich für seine Gesundheit fürchten muß. Thust ist erst im Sommer 1945 nach jahrelangem Sonderauftrag in seine Gemeinde zurückgekehrt.

Unter den geschilderten Umständen ist es nicht verwunderlich, daß in den genannten Gemeinden ein großer Mangel an Bibeln und Gesangbüchern besteht. Die Nachfrage ist groß und die Befriedigung ist schwer. Durch vielerorts erzwungene Bücherabgabe geht vieles verloren. Es ist nicht überall so wie in Siebeneichen, wo man polnischerseits von selbst die „heiligen Bücher“ den Eigentümern zurückgab. Besonders schmerzlich fühlt man die Büchernot gegenüber den Konfirmanden. Auch Andachtsbücher sind sehr begehrt und besonders die Losungen. Tischgebet habe ich in allerlei Häusern gefunden, hin und her auch Hausandachten. An einigen Stellen begegnete ich der Sitte, daß Nachbarn sich zu gemeinsamer Hausandacht zusammenfanden, so in Wenig-Walditz, oder daß der Pfarrer die Nachbarn zu gemeinsamer Hausandacht vereinigte. Eine Förderung auf diesem Gebiete ist recht notwendig.

III. Vielleicht kann da eine treue Seelsorge helfen. Im allgemeinen sind die Menschen offener für alle diese Fragen. Man hat erfahren, daß alle menschliche Hilfe fortgefallen ist. Da erinnern sich viele wieder an Gott, an das, was sie in der Jugend gelernt haben und was trotz allem nicht vergessen ist.

Man fragt nach dem Sinn des furchtbaren Geschehens unserer Tage, mehr nach dem Warum als nach dem Wozu. Gottes Erntefeld ist groß, aber wenig sind der Arbeiter, der Seelsorger. Die völlige Unsicherheit hinsichtlich des nackten Lebens, der Gesundheit, der Habe, die Trennung von lieben Menschen, der Verlust von Angehörigen, die vielfache Mißhandlung durch die Fremden, die gänzliche Rechtslosigkeit, die mangelhafte Ernährung, die Unruhe über den einzuschlagenden Weg — das alles schafft eine starke seelische Zermürbung und bedarf seelsorgerlicher Hilfe. Darum auch der laute Ruf nach Hilfe und die Dankbarkeit oft rührender Art, wo solche Hilfe gegeben wird, und sei es auch nur durch ein freundliches, verstehendes Wort oder durch einen warmen Händedruck im Vorübergehen, wie ich es manchmal erfahren habe. Gottesdienst und Predigt erfüllen diese Aufgabe nur zum Teil, das persönliche Gespräch muß hinzukommen. Darum sind die Hausbesuche des Pfarrers so wichtig, er muß

dauernd unterwegs sein. Das aber ist sehr erschwert. Selten hat einer noch ein Fahrrad. Die Schuhsohlen versagen vielfach den Dienst. Dazu kommen die weiten und schmutzigen Wege zwischen unseren Dörfern. Für mich im besonderen ist es ungünstig, daß ich außerhalb meines Aufsichtsbezirks am Rande desselben wohne, kein Fahrrad benutzen darf und wiederholt behördliche Schwierigkeiten habe, von meinem Wohnsitz aus entfernte Gegenden meines Kreises aufsuchen zu können. Um so dankbarer bin ich dafür, daß meine Füße den verlangten beschwerlichen Dienst gerne und freudig tun.

Eine Gemeindeschwester ist die gegebene Gehilfin des Pfarrers. Sie gehört in jede Gemeinde. Aber nur wenige haben eine, so Lähn, Langenau, Obergöriseifen. Löwenberg bedarf ihrer sehr.

IV. Konfirmandenunterricht findet überall statt, durchweg mit gutem und regelmäßigem Besuch. Dabei ist festzustellen, daß die Kinder williger kommen und lernen als früher. Es fehlt die starke Beanspruchung durch die Schule. Die Erkenntnis der Wichtigkeit dieses einzigen Unterrichtes, den die Kinder noch haben können, ist bei den Eltern gewachsen. Jetzt ist es Zeit, den Kindern einen Schatz von Sprüchen und Liedern neben dem Katechismus zu vermitteln. Selbst aus der Kirche Ausgetretene schicken ihre Kinder. Eins freilich darf nicht verschwiegen werden: Die Disziplin läßt oft zu wünschen übrig und nicht jeder Pfarrer ist ein Pädagoge. Der Vater fehlt zumeist, die Mutter ist auf Arbeit und die Kinder sind sich selbst überlassen.

Der Konfirmanden-Unterricht ist als Kommunionstunde der Kirche polnischerseits gestattet, der Religionsunterricht für die jüngeren Kinder ist zumeist verboten. Schulunterricht darf es ja nicht geben. Man behilft sich mehrfach mit Ausdehnung der Kommunionstunden auf jüngere Jahrgänge. Leider hindert da wieder der Mangel an Raum und Heizmaterial. Der Mangel an Unterricht wird auch von den Eltern sehr bedauert. An mehreren Orten beteiligen sich Lehrer am Religionsunterricht. Die Unterweisung der Jugend ist besonders gut geordnet in Lähn dank der reibungslosen Zusammenarbeit von Pfarrern und Lehrern. Es kommt auch vor, daß Kinder am Besuch des Unterrichts absichtlich gehindert werden.

V. Pfarrkonvente sind regelmäßig monatlich gehalten worden. Ihr Besuch läßt zu wünschen übrig. Begreiflicherweise! Denn Entfernungen bis zu 4 Stunden allein für den Weg bis hin zum Tagungsort sind nicht jedermanns Sache, zumal von den 6 Pfarrern 2 gesundheitlich stark behindert und einer schwer erkrankt ist, was für einen vierten eine Überlastung bedeutet. Leider streikt auch das Schuhwerk. Liebenthal als Tagungsort haben wir als gar zu ungünstig gelegen aufgeben müssen. Um den erkrankten Bruder Saage teilnehmen zu lassen, sind wir auch einige Male zu ihm nach Lähn gegangen. Am geeignetsten erscheint uns der zu Liebenthal gehörige Außenort Klein-Röhrsdorf, wo uns die gute Frau Conrad in ihrer einzigen Stube neben der Küche aufnimmt und uns trotz eigener Armut ob der Ehre rührend bewirtet. Auch hier hat Langenau einen

Anmarschweg von 3 Stunden, den aber der unermüdliche Bruder Thust nicht scheut.

Die Konvente beginnen mit einer Andacht um 10 Uhr. Ein früherer Beginn ist wegen der polnischen Sperrstunde nicht möglich. Sie enden aus dem gleichen Grunde bereits zwischen 2 und 3 Uhr, um 5 Uhr muß jeder zu Hause sein. Nach der Andacht kommt Bibelarbeit über den Predigttext des nächsten Sonntags bzw. Predigt und Meditation mit nachfolgender Besprechung. Es folgen die Berichte aus den einzelnen Gemeinden, in kurzen Sätzen schriftlich erstattet und mündlich vorgetragen. Auch hierüber kurze Aussprache. Sehr begehrt ist danach der brüderliche Austausch über Nöte und Anliegen der einzelnen Gemeinden und Pfarrer, wobei es sehr bedauert wird, daß dafür wenig Zeit bleibt, obwohl diese Dinge bei der Abgeschlossenheit des einzelnen und der verschiedenartigen Handlungsweise der Ortspolen von erheblicher Wichtigkeit sind. In diese kurze Spanne Zeit von 4 bis 5 Stunden fällt auch noch die Ablieferung der Gelder für die Kreiskirchenkasse und die Kirchenleitung sowie die Auszahlung der Beihilfen für die einzelnen Gemeinden, was bei der Fülle des Papiergeldes geraume Zeit beansprucht. Da der Superintendent keine Hilfskraft hat, liegt die Erledigung auch dieser Außendinge in seiner Hand. An den Konventen nehmen auch die Lektoren teil. Die Abwesenheit der Pfarrer von ihren Pfarrorten für einen ganzen Tag erscheint bei der Unsicherheit der Verhältnisse nicht unbedenklich. Mancher entschließt sich zum Konventsbesuch, der doch so notwendig ist, nur schweren Herzens. Das hat hier und da zu dem Wunsch geführt, die Konvente nur zweimonatlich zu halten. Trotz allem aber ist zu sagen, daß diese Zusammenkünfte und Aussprachen von großem Werte sind.

VI. Über die Liebesarbeit im Kreise ist wenig zu melden. Es ist viel zerstört. In Langenau befindet sich die „Friedenspforte“, von Mechtaler Schwestern besetzt. Im Lähner Krankenhaus arbeiten noch unsere Schwestern. Gemeindefrauen gibt es in Obergörsseiffen, Cunzendorf u/W., Lähn und Langenau. Löwenberg möchte gerne wieder eine Schwester haben, kann aber z. Z. die Mittel nicht aufbringen. Es besteht Aussicht, daß Deutmannsdorf eine freie Schwester erhält. In Wünschendorf ist Frau Pfarrer Kinze als Schwester tätig; sie schützt dadurch das Pfarrhaus, welches sie mit ihrer Schwester und deren Kindern bewohnt.

VII. Kindergartenarbeit hat es bis Oktober noch in Lähn gegeben. Seitdem ist sie auch dort verboten. Bemühungen um Aufhebung des Verbotes waren bisher erfolglos. Erfreulich ist das Kapitel der Kirchenchöre. Sie finden sich in fast allen Gemeinden und erfreuen sich großer Teilnahme und Beliebtheit. Die Frauenhilfen sind durchweg unmöglich wegen Versammlungsverboten und Raummangel.

VIII. Die finanzielle Lage im Kirchenkreise ist ungünstig. Die großen oder größeren Geldscheine sind selten geworden, sie sind unansehnlicher und verbaucht. Das Hartgeld ist praktisch fast wertlos geworden. Die wach-

sende Teuerung verschlingt alles Geld. Nur wenige haben einen Verdienst bei den Polen, obwohl alles zur Arbeit hart herangezogen wird. Lebensmittelkarten gibt es, für Deutsche Essen, selten etwas Bargeld. Der Deutsche lebt weithin vom Verkauf seiner Habe, meist für Zlotys, und verschafft sich hintenherum allerlei Notwendiges von Volksangehörigen, die noch in den polnisch gewordenen Wirtschaften sitzen. Ein Verfahren, das nicht unbedenklich ist. So sinken die Kollektenerträge stark. Es naht der Zeitpunkt, wo die Abgaben an die Kasse der Kirchenleitung bedeutungslos werden. Auch zeichnet sich das Gespenst der Hungersnot immer deutlicher ab.

Die an sich sehr dankenswerten Beihilfen der Kirchenleitung für die Pfarrgehälter und Pfarrwitwen sind ein Tropfen auf einen heißen Stein. Der Lähner Pfarrer soll eine hohe Miete für sein Pfarrhaus bezahlen, obwohl auch Polen darin wohnen. Es wird ihm ernsthaft mit Räumung gedroht. Alle seine und meine Bemühungen um Aufgabe dieses unberechtigten Verlangens bei Bürgermeister und Landrat scheitern an unserer Rechtlosigkeit. Das Lähner Pfarrhaus macht einen guten Eindruck und ist deshalb begehrenswert. Unerschwinglich hoch sind auch die Stromabgaben. Das in polnischen Händen befindliche Werk hat Monate lang keine Abgaben verlangt und besteht nun auf der Nachzahlung der sehr hohen Zloty-Beträge, die bei einigen Pfarrhäusern in die Tausende gehen. Ich habe unlängst für 2 Monate über 1300 Mark gezahlt. Wer nicht zahlt, wird mit Pfändung und Lichtsperre bedroht. Der Pfändungsbeamte begleitet der Vereinfachung wegen den Einkassierer der Stromabgaben.

Das Kollekteneinkommen der 12 Kirchengemeinden des Kirchenkreises Löwenberg I betrug im Monat Januar 1946 rund 1250 RM. Die Kirchenkassen waren nur zum Teil imstande, die Pfarrgehälter aufzubringen, so in Löwenberg, Lähn und Wünschendorf. Die Kreiskirchenkasse konnte die Fehlbeträge nicht beseitigen, sondern nur mindern. In einigen Fällen fehlen noch 1000 RM am Gehalt! Obwohl es nur die Hälfte des alten Solls beträgt.

Schlimmer noch steht es mit den Pensionszahlungen. Löwenberg I hat 7 Pfarrwitwen, 4 in Löwenberg, 3 in Lähn. Die Löwenberger erhalten erst seit Oktober 1945 Pension, und zwar die Hälfte. Die Lähner bekommen ihr Geld seit Juli 1945. Seit Januar können wir nur 100 RM monatlich zahlen, und auch das nur mit erheblicher Beihilfe der Kirchenleitung. Hier ist eine sich immerfort vergrößernde Not! Die Pfarrwitwe Kleinod in Lähn ist bei dem dortigen deutschen Arzt beschäftigt und befindet sich dadurch in günstiger Lage. Die Pfarrwitwe Künzel in Löwenberg, vorher in Obergörisseifen, befindet sich gleichfalls noch in leidlicher Lage aus Eigenem. Bei den andern aber herrscht größte Not. Pfarrer em. Schädel in Löwenberg ist im Oktober 1945 in Löwenberg gestorben, seine Witwe bewohnt weiterhin mit Tochter und Sohn ein Eigenheim.

IX. Erfreulich ist, wie schon bemerkt, das starke und wachsende Verlangen nach Gottes Trost und Kraft in Predigt, Seelsorge, Bibel und Gesangbuch. „Das

ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unseren Augen“! Aber es darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese Sinnesänderung die Probe noch nicht bestanden hat. Sie ist vorerst eine Folge der Not. Man kann sich des Ein-drucks nicht erwehren, daß um der Vertiefung willen die Not noch nicht weichen darf. So hart das auch klingt. Das Gold wird nur durchs Feuer geläutert. Erfreulich ist ferner das Vertrauen, das die Gemeinde ihren Pfarrern entgegenbringt, zumal denen, die in Not und Gefahr bei ihr ausgeharrt haben, als den einzigen Menschen, an die sie sich in ihrer Bedrängnis wenden kann. Hier steckt ein wertvolles Kapital für die Zukunft!

Die häßliche deutsche Eigenschaft der Angeberei, über die schon Napoleon I. sich spöttisch geäußert hat, ist leider noch immer zu beklagen. Es kommt nicht selten vor, daß ein Nachbar den anderen beim Polen wegen versteckten Eigentums anzeigt, oft um sich selbst einen Vorteil zu verschaffen. Andererseits muß gesagt werden, daß es auch viel tapferes Füreinandereintreten und Zusammenhalten gibt, und das in wachsendem Maße. Das ist auch bitter not bei dem sich steigenden Druck und der zunehmenden Gefahr, gegen die man sich möglichst zu schützen sucht. Als Kurosium möchte ich folgendes vermerken: Als ich Pfarrer Hasper das erste Mal in Deutmannsdorf besuchte und in seine Stube, die ich oben geschildert habe, trat, bot sich ein eigenartiges Bild. Ich sah vor mir einen langen Tisch, von dessen unterem Ende ein blendender Glanz dem Eintretenden entgegenleuchtete. Der Glanz rührte von schön geputzten heiligen Gegenständen her, in der Mitte ein Kruzifix, rechts und links Tauf- und Abendmahlsgesetze. Hasper erklärte mir, das wäre zu seinem Schutze nötig und zeige räuberischen Polen, daß hier ein kirchlicher Raum sei, den sie respektieren müßten. — Wir haben in unserem Kreise die Beobachtung gemacht, daß der Pole zwar widerwillig, aber um seiner westlichen Verbündeten willen Kirche, kirchliches Eigentum und kirchliche Amtsträger noch einigermaßen schonend behandelt, von zahlreichen Ausnahmen abgesehen. Das erleichtert wieder unsere Tätigkeit, und dafür wollen wir dankbar sein.

Wir wünschen uns für unseren Kirchenkreis noch einen Pfarrer, der gesund ist und den Norden versorgen kann, etwa mit dem Sitz in Giersdorf oder auch Großwalditz. Ferner begehren wir eine Gemeindeschwester für Löwenberg. Auch möchten wir die wachsende Nachfrage nach Bibeln und Gesangbüchern, zumal für die Kinder, befriedigen.

Wir schließen den Bericht mit Dank gegen Gott, der uns inmitten einer unfäßlichen Zerstörung noch arbeiten läßt und durch die bittere Not viele Herzen willig macht. Sein Wort als das Brot des Lebens aufzunehmen, und mit der Bitte, Er wolle dahin wirken, daß diese Frucht bleibe, auch wenn die bittere Not einmal von uns genommen werden sollte.

„Uns ist bange, aber wir verzagen nicht!“

Egbert Vierow,

Superintendenten-Vertreter, Liebenthal

Kirchenkreis Löwenberg II

Vorliegender Bericht umfaßt die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1945.

Die äußere Lage: Von Jahresbeginn bis Anfang Mai war das kirchliche Leben in der Diözese im allgemeinen ungestört, da der Kirchenkreis mit Ausnahme von Welkersdorf nicht im Kriegsgebiet lag. Zahllose Flüchtlinge aus anderen Teilen Schlesiens suchten und fanden Zuflucht in unseren Gemeinden. Unter den Flüchtlingen befanden sich auch einige Pfarrer; solange sie sich in unserem Bezirk aufhielten, halfen sie treulich bei der vergrößerten Zahl der Gemeindeglieder. Pfarrer Kittelmann aus Ziegenhals und Pfarrer Stein aus der anderen Löwenberger Diözese halfen vorübergehend in Rabishau aus, während einige Wochen lang Pfarrer Mühlichen aus Seifersdorf bei Liegnitz in Wigandsthal von Mitte Februar bis nach dem Zusammenbruch die Arbeit übernahm. Ebenfalls im Februar traf Pfarrer Rose aus Sillmenau bei Breslau als Flüchtling in Volkersdorf ein und half in Schwertburg, Friedeberg, Rabishau und Giehren bis zu seiner Versetzung nach Jauer. Wochenlang schwebten die Gemeinden in Gefahr, durch die Partei evakuiert zu werden, aber es ist nicht dazu gekommen. Nur in Greiffenberg wurde eine größere Evakuierung vorgenommen. Die Konfirmationen konnten im März noch ordnungsgemäß durchgeführt werden. Wie bereits erwähnt, wurde die Gemeinde Welkersdorf Kriegsgebiet und mußte mit ihrem Pfarrer den Ort verlassen, um nach dem Sudetenland zu gehen; aber diese Gemeinde kehrte nach dem Zusammenbruch wieder zurück. Der dortige Pfarrer Littmann leider ohne seine Frau, da dieselbe unterwegs den Strapazen der Flucht erlegen war. Der Zusammenbruch erfolgte vom 8. zum 9. Mai 1945. Die einmarschierenden Russen störten oder hinderten das kirchliche Leben zunächst nirgends. Am 13. Mai 1945 verstarb plötzlich Superintendent Güssow in Friedeberg¹⁾. Der Unterzeichnete mußte als sein Vertreter die Verwaltung der Superintendentur übernehmen, gemäß der Synodalordnung. Der Tod von Sup. Güssow gab dem deutschen kommunistischen Bürgermeister von Friedeberg Gelegenheit, sich des Friedeberger Pfarrhauses sowie des gesamten hinterbliebenen Mobiliars zu bemächtigen. Auch die Akten des Pfarramts sowie der Superintendentur wurden nicht freigegeben. Nachdem eine Verbindung mit der Kirchenleitung Breslau hergestellt worden war, wurden lange Verhandlungen mit den zuständigen Stellen geführt, die aber keinen vollen Erfolg brachten. Die Akten wurden zwar freigegeben, aber die Möbel und das Pfarrhaus waren verloren. Im Pfarrhaus Oberwiese drangen Polen ein, die der Pfarrfrau Gewalt antaten und das Haus plünderten. In Niederwiese setzten sich Russen in den verlassenen kirchlichen Gebäuden fest, umgaben das Grundstück mit Stacheldraht und vernichteten das gesamte Inventar einschließlich Altar, Orgel, Emporen und Kirchengestühl. Die Freigabe dieses Grundstücks ist nicht mehr erfolgt. Auch das Pfarrhaus in Giehren ist ausgeplündert.

¹⁾ Ernst Güssow, geb. 1875, war Pfarrer in Friedeberg (Quels) seit 1904.

Im Juni wurden die Russen durch Polen abgelöst, welche sich nach und nach alle Gewalt und alles Eigentum aneigneten. Auch die Polen störten das kirchliche Leben nicht direkt. Beschlagnahmen von kirchlichen Gebäuden konnten meist mit Hinweis auf die Anerkennung der Schlesischen Kirchenleitung durch die Warschauer Regierung verhindert werden.

Um das Pfarrhaus in Welkersdorf wurde längere Zeit in Verhandlungen mit den Polen gekämpft. Der dortige Milizkommandant war der schuldige Teil. Sonst drohten häufig Beschlagnahmen von Schwesternhäusern. Entsprechende Bescheinigungen und Anschläge an die betr. Gebäude, möglichst mit dem Stempel der Kirchenleitung versehen, wirkten fast immer, so daß die Unterbringung der Schwestern keine Schwierigkeiten machte; einige Gebäude gingen freilich verloren. — Das Pfarrhaus in Spiller wurde von dem polnischen Dekan besetzt. Die Pfarrfrau durfte den größten Teil ihrer Möbel in das Küsterhaus mitnehmen. — In Giehren ereignete sich bei der Evakuierung im Juni 1945, ein tragischer Vorfall. Frau Pastor Wanjura beging mit ihrem aus Görlitz stammenden Freunde in der Kirche Selbstmord durch Erschießen.

Auch nach dem Zusammenbruch 1945 konnte das kirchliche Leben in sämtlichen Gemeinden ungestört fortgeführt werden. Die vorhandenen Geistlichen mit Einschluß des Pastors i. R. Schulze aus Berlin, sowie der Flüchtlingspastoren Rose und Klein, konnten die Gemeinden regelmäßig mit Gottesdiensten, Kindergottesdiensten und Abendmahlsfeiern versorgen. Alle kirchlichen Veranstaltungen waren außerordentlich gut besucht; in Bad Flinsberg z. B. wurde die höchste Ziffer der Abendmahlsgäste seit 100 Jahren erreicht. Groß waren die Schwierigkeiten beim kirchlichen Unterricht. Regelmäßiger Unterricht konnte nur in den Gemeinden gehalten werden, in denen ein Geistlicher wohnte. Versuche in den nicht besetzten Gemeinden den Unterricht durch Schwestern oder Lehrer halten zu lassen, waren nur von kurzer Dauer. Die Polen waren in dieser Beziehung sehr mißtrauisch und schienen zu glauben, daß der kirchliche Unterricht nur Deckmantel für deutschen Schulunterricht wäre. In einigen Gemeinden wie Greiffenberg, Liebenthal und Rabishau konnte längere Zeit durch die zuständigen Geistlichen Religionsunterricht für alle schulpflichtigen Kinder erteilt werden. Kirchliche Vereinsarbeit war im allgemeinen nicht mehr möglich. Nur in Rabishau und Volkersdorf konnten Versammlungen der weiblichen Jugend bzw. Frauenhilfsversammlungen ungestört bis zur Evakuierung fortgeführt werden. In Rabishau entstand neu ein Freundeskreis der Inneren Mission, der nennenswerte Hilfe für die notleidenden Deutschen leistete.

Finanziell konnte der Kirchenkreis sich selbst erhalten und auch bestimmungsgemäß die von der Kirchenleitung geforderten Kollekten abliefern. Nur in Welkersdorf und Schoßdorf entstanden größere Fehlbeträge, die nicht gedeckt werden konnten.

Die Pfarrerschaft des Kirchenkreises versammelte sich etwa alle 6 Wochen zu einem Konvent, der in den Pfarrwohnungen zu Greiffenberg und Friedeberg abwechselnd gehalten wurden. Im September 1945 war Dekan Lic. Schmauch

beim Konvent anwesend und berichtete über die Gesamtlage der Schlesischen Kirche und über die Ereignisse von Breslau im April und Mai 1945. Bei den Konventen wurden regelmäßig Predigtentwürfe und Meditationen besprochen. Die Entfernungen und Verkehrsschwierigkeiten brachten es aber dahin, daß die Geistlichen der Diözese teils nach Greiffenberg oder nur nach Friedeberg kommen konnten, so daß der Übelstand nicht zu vermeiden war, daß innerhalb der Diözese eigentlich 2 Konvente abgehalten wurden. — Im ganzen müssen wir aber dankbar sein, daß bis zum Berichtstage der Kirchenkreis als intakt bezeichnet werden kann.

Fritz Kassner, Superintendent

Kirchenkreis Lüben

Als im Januar 1945 das russische Heer sich der Kreisstadt Lüben näherte, wurde Lüben evakuiert. Täglich kamen Flüchtlingszüge, erfroren und erschöpft durch meinen Pfarrort Braunau. Da besuchte ich die aufgeregten und ratlosen Gemeinden Großkrichen, Kleinkrichen, die ich während des Krieges zu betreuen hatte, um die Gemeinden zum Ausharren und Bleiben zu ermahnen, da es leichter wäre zu Hause als auf der Landstraße zu sterben, zumal die Flüchtlingszüge bereits die Straßen versperrten. Den Amtsbrüdern Mix-Pilgramsdorf und Wasserkampf-Heinzenburg, die ich noch telefonisch erreichen konnte, teilte ich mit, daß ich mit meiner Frau nicht flüchte, sondern bei der Restgemeinde bleibe. In Braunau hielten wir täglich Bittgottesdienste für die ratlos gewordene Gemeinde. Durch Flüchtlinge erfuhr ich, daß alle Amtsbrüder in Lüben und Umgebung nicht mehr anwesend sind.

Am Morgen des 8. Februar 1945 floh auch der größte Teil der Landbevölkerung in meinem Bereich beim Anrücken der Russen. Eine Familie fanden wir erschossen in ihren Betten, die wir während eines Luftkampfes beerdigten. Noch vor Einmarsch der Russen flohen Ortsansässige und Flüchtlinge, die aber bald zurückkehrten, da die Russen sie überholt hatten. Im Pfarrhaus blieben katholische Flüchtlinge aus Seitsch, ein katholischer Pfarrer, 4 graue Schwestern und 2 Bauern.

Schon am Fluchttag erschienen die ersten russischen Soldaten im Pfarrhause, die uns nicht belästigten. Erst am anderen Tage wurden wir bedroht, ausgeplündert und aus dem Pfarrhause verjagt. Alle Zurückgebliebenen wurden in einen Keller gesperrt. Eine Schwester, die ihr gelähmtes Fräulein, die jahrelang nicht laufen konnte, holen wollte, wurde daran gehindert. Das arme Fräulein schrie und jammerte herzzerbrechend. Wir konnten nicht helfen. Da erschien sie. Vor Schrecken und Angst hatte sie laufen gelernt. Eine Woche lebten wir zusammen in einem Bauernhofe und versorgten das Vieh. Mangel an Lebensmitteln litten wir noch nicht. Aber schon nach 10 Tagen wurden wir alle aus

Braunau in die Siedlung Gläfersdorf getrieben, wo wir 60 Personen in 2 Räumen Tag und Nacht 3 Wochen zubringen mußten. Nachts wurden wir im Schlafe gestört, Frauen wurden vergewaltigt und ebenso minderjährige Mädchen. Von der Umwelt waren wir völlig abgeschlossen. Nahrungsmittel konnten wir uns aus dem nahen Gläfersdorf holen. Da die Russen mich als Pfarrer, der nicht Parteigenosse war, besonders achteten, mußte ich zum Schutz brotholender Mädchen oft nach Gläfersdorf mitfahren. Dort erfuhr ich, daß in Gläfersdorf, Hummel, Seebnitz, Kotzenau, viele Deutsche sind und ich der einzige Pfarrer im Kirchenkreise Lüben wäre. Gottesdienste durfte ich nicht halten, aber in der Siedlung hielt ich täglich Bibelstunde und Gebetsstunde, an denen die römisch-katholischen Glieder mit dem Pfarrer und den Schwestern teilnahmen und wir bei den römisch-katholischen Litaneien.

Mitte März, nach Abzug der Truppe aus Braunau, durfte ich mit meiner Frau nach Braunau zurück und wohnte wieder in dem nun ausgeplünderten Pfarrhaus. Bald kamen auch in unser Pfarrhaus die grauen Schwestern, Frauen und Mädchen, da die sich bei mir sicherer fühlten als bei dem ratlos gewordenen katholischen Pfarrer. Auch der zurückgebliebene katholische Pfarrer in Ober-Gläfersdorf verließ nie die Sakristei, in der er Wohnung genommen hat. Nun kamen viele geflüchtete Gemeindeglieder zurück und ich begann nun mit meinem kirchlichen Dienst. Meine erste Amtshandlung war die Beerdigung der erschossenen und verstorbenen Gemeindeglieder, früh 6 Uhr, um ungestört zu sein. In Seebnitz beerdigte ich zugleich 8 Mädchen, die erschossen wurden, weil sie sich nicht vergewaltigen ließen. Dann besuchte ich Kranke und Sterbende. Russische Soldaten, die alle Männer auf der Straße gefangen nahmen, ergriffen mich und ich mußte zu den bereits Gefangenen in den Keller, um anderentags nach Lüben transportiert zu werden. Dort wurde ich vom russischen Major sofort freigelassen. blieb dort über Nacht in einem Zimmer und durfte am Tisch mit essen. Der russische Koch umarmte mich und da wir uns nicht verständigen konnten, brachte er eine deutsche Taschenbibel und zeigte mir Schriftstellen aus dem N.T. und besonders aus der Offenbarung mir zum Trost, obgleich er nicht deutsch sprechen konnte. Mit einem russischen Ausweis versehen, kehrte ich nach Braunau zurück.

Nun konnte ich öffentlich meinen kirchlichen Dienst verrichten. In einem chinesischen, langen Gewande, mit einem Kreuz auf der Brust, besuchte ich Gläfersdorf, Hummel mit 600 Seelen, Seebnitz-Großkotzenau mit 800 Seelen, Kotzenau-Stadt mit 1000 Seelen, Lerchenborn mit 400 Seelen und Braunau mit 200 Seelen¹⁾. Lüben mit 600 Seelen blieb mir bis August unerreichbar, da dort jeder Fremde eingesperrt wurde. Aber dort befand sich ein katholischer Pfarrer Möbius aus Paderborn, der in Schmiedeberg unmöglich wurde, der sich der evangelischen Gemeinde angenommen hat. Er hielt den Evangelischen Gottesdienst in schlicht evangelischer Art und beerdigte evangelische Gemeinde-

¹⁾ Pfarrer Schramm war lange Zeit als Missionar der Berliner Mission auf dem chinesischen Missionsfeld, seit 1937 Pfarrer in Schömburg, Kreis Landeshut, später in Braunau.

glieder. Ein mutiger Pfarrer, der alle Orte im Kreise aufsuchte und mir Bericht gab über evangelische Gemeinden östlich von Lüben, wohin ich nicht kam, die aber fast ausgestorben waren. Auf seine Veranlassung hielt ich nun selbst in der Lübener Marienkirche, da diese sonst beschlagnahmt worden wäre, 14tägig Gottesdienste. Jeden Sonntag hielt ich 3 Gottesdienste und mußte 6 Stunden laufen. Einen Sonntag hielt ich Gottesdienste: Braunau, Seebnitz, Kotzenau, den anderen: Lüben, Brauchitschdorf, Groß-Krichen, Lerchenborn. In Kotzenau hielt an dem Sonntag, an dem ich nicht erscheinen konnte, der dortige Rektor Lesegottesdienst und Beerdigungen.

Als die Polen die Dörfer besetzten, wurden unsere Gemeindeglieder aus ihren Wohnungen verdrängt, und das Vieh, was noch nicht von den Russen weggetrieben war, nahmen die Polen. Unter den kläglichsten Bedingungen mußten die Deutschen für Russen und Polen arbeiten. Die Ernährung war äußerst gering. Alle litten an Unterernährung und viele an Hungertyphus. Ein Wunder, daß wir bei diesem Mangel an Lebensmitteln und den Strapazen durchhalten konnten. Trotz des Mangels und eigener Dürftigkeit war der Pastor ein gern gesehener Tischgast. Durch einen Liegnitzer, der seinen Bruder in Braunau besuchte, hörte ich, daß in Liegnitz noch einige Pfarrer ansässig sind, mit denen ich in Verbindung trat. Da erhielt ich durch Bruder Vangerow von dem damaligen Kirchenleiter, Pfarrer Hornig-Breslau, ein Schreiben, in dem ich zum Superintendentur-Verweser ernannt wurde. Das war die 1. Nachricht von auswärtigen Amtsbrüdern.

Erst im August 1945 bekam ich Hilfe für den kirchlichen Dienst. Unerwartet erschien aus dem Westen meine Tochter Marie-Andrea, die bereits ihr 1. Examen als Gemeindehelferin bestanden hat. Sie übernahm den kirchlichen Unterricht und hielt Lesegottesdienste in Braunau. Schulkinder aus Nachbardörfern kamen zum Unterricht nach Braunau. Da die Wege in die Nachbardörfer unsicher waren, die entsetzlichen Vergewaltigungen nicht aufhörten, konnte meine Tochter nur in Braunau den kirchlichen Dienst verrichten.

Ebenfalls im August 1945 erschien bei mir Pfarrer Langer aus Mondschütz, der sich auf seiner Flucht mit seiner Familie in Groß-Heinzendorf niedergelassen hatte, weil er den Ort aus seiner Vikarszeit her kannte. In ihm bekam ich einen treuen, fleißigen Mitarbeiter, der unermüdlich wanderte, um zerstreute Gemeindeglieder zu sammeln und kirchlich zu betreuen. Eine zeitlang verwaltete er Kotzenau und Glärsdorf-Hummel, von Heinzendorf aus. Auf seinen Wanderungen in den Glogauer- und Sprottauer Kreis entdeckte er eine große Gemeinde in Heerwegen und Kunzendorf, die Verlangen hatte nach Wort und Sakrament. Da übernahm ich wieder Kotzenau, damit er die verwaisten Gemeinden in jenem Gebiet verwalten konnte. Pilgramsdorf war arg zerstört, und es befand sich dort nur eine 80jährige Frau. Ein Diakon aus Litauen, der sich im Bunzlauer Kreis niedergelassen hatte, hielt auch einige Male Gottesdienst

in Kotzenau. Aber die Kirchgemeinde lehnte ihn entschieden ab; so daß ich den Dienst in Kotzenau wieder übernehmen mußte. Ein früherer SS-Führer, den ich nie gesehen habe, reiste als evangelischer Pastor umher, aber alle Gemeinden lehnten ihn ab; sie erkannten ihn als falschen Propheten.

Auch Pfarrer Irmner, Oberau, kehrte im August 1945 nach Lüben zurück. Da Oberau zerstört war, sollte Br. Irmner Lüben und Brauchitschdorf kirchlich verwalten. Lüben war immer noch ein heißer Boden, und dort stand auch der Pfarrer ständig in Gefahr ins Gefängnis zu wandern. Trotzdem begann Pfarrer Irmner seine Tätigkeit in Lüben. Aber bald hatte er eine andere Gemeinde in Steinau mit 1000 Seelen gefunden, so daß ich wieder Lüben selbst übernehmen mußte.

Konvent hielten wir in Braunau oder Groß-Heinzendorf. Pfarrer Langer nahm regelmäßig daran teil. Br. Irmner dagegen nur einmal. An den Konventen in Liegnitz nahm ich 3mal teil. Einmal auch Br. Irmner als Kirchenrat Wahn Konvent in Liegnitz hielt. Kirchenrat Fränkel und Konsistorialrat Kreutz kamen nach Braunau zu einem eintägigen Besuch mit neuen Verhaltensmaßregeln.

An unserem 25jährigen Ehejubiläum kam Bruder Vangerow zur Einsegnung in den Gottesdienst, den er auch hielt.

Der Breslauer Kurier wurde auf seiner 2. Reise nach Braunau in Lüben eingesperrt. Es gelang mir nicht, ihn frei zu bekommen.

Das Gotteshaus in Kotzenau war völlig unversehrt, auch die Orgel. Eine junge Dame übernahm bald den Organistendienst und eine zweite gründete einen Kirchenchor, der zweimal eine kirchliche Feierstunde hielt, in denen Lutherlieder gesungen wurden. Die Gottesdienste waren immer gut besucht. Am Mittwoch früh hielt ich daselbst Morgengottesdienst und anschließend Konfirmanden- und Katechumenunterricht. Palmarum 1946 wurden die Konfirmanden konfirmiert. Monatlich hielt ich Sakramentsgottesdienst auch in den anderen Gemeinden. Ein Verlassen des Gottesdienstes von Nicht-Kommunikanten fand nicht statt.

In Seebnitz war Kirche und Pfarrhaus ohne Dach. Eine Bombe fiel zwischen Pfarrhaus und Kirche in die Gräber und deckte die Dächer ab. Die Orgelpfeifen waren von den russischen Soldaten entfernt, wie auch in Braunau, Lerchenborn und Lüben. Wir hielten in Seebnitz Gottesdienst in der Kirche ohne Dach. Die Kirche war trotzdem voll besucht, auch bei Sakramentsgottesdiensten.

Noch gut erhalten waren die Gotteshäuser in Braunau, Lerchenborn, Brauchitschdorf und Lüben. In Lüben waren sämtliche Fenster zerschmettert und in Groß-Krichen der Altar zerstört. Die Gräfte waren überall geöffnet und die Mumien aufgestellt.

Da der polnische Landrat mir wiederholt versicherte, daß ich in kirchlichen Räumen Unterricht erteilen darf, führte ich regelrechte Unterrichtsstunden in

Braunau ein, den meine Tochter übernahm und ich den oberen Jahrgang mit Englisch und Latein. Eine fanatische Polin brachte mir die polnische Miliz auf den Hals. Am 20. 12. wurde ich verhaftet und am 24. 12. ohne Verhör entlassen. Die Gefangenen im Finanzamtskeller freuten sich über mein Kommen, weil sie nicht Weihnachten ohne Pastor zu feiern brauchten. Ein Gefangener aus meiner Gemeinde, der außerhalb beschäftigt wurde, brachte Bibel und Gesangbuch ins Gefängnis und wir sangen Adventslieder und Weihnachtslieder und ich las alttestamentliche Weissagungen. Groß war das Bedauern als ich am 24. 12. entlassen wurde, da sie nun doch ohne Pastor im Gefängnis Weihnachten feiern mußten. Obgleich ich erst am Abend in Braunau ankam, verbreitete es sich sehr schnell, daß ich am Weihnachtstage Festgottesdienst hielt. Der Pastor war in dieser schweren Zeit der Mittelpunkt der Gemeinde, mit dem man alle Anliegen besprach. Nach jedem Gottesdienst war der Pastor umstellt von Gemeindegliedern. Noch nie waren sie für Gotteswort und Sakrament Zuspruch und Trost so empfänglich wie in dieser Zeit. Manche Selbstmordgedanken wurden überwunden und in großer Geduld und Hoffnung wurde das schwere Kreuz, das uns der Herr auferlegte, getragen. Wohl hatte ich auch in meinen Predigten zu warnen vor abergläubischen dämonischen Gebräuchen und vor Diebstahl, da das „Zapzarap“ einen verheerenden Einfluß ausgeübt hat. Kein Sonntag war ohne Kollekte für den Dienst unserer Diakonissen und für den Pfarrer, da wir ohne Einkommen leben mußten. Nur wenige Gottesdienstbesucher konnten in polnischer Münze das Opfer darbringen, da die meisten keine Złoty als Dienstentschädigung erhielten. Oft wurde ich nach den Gottesdiensten zu einem Kranken und Sterbenden geführt, um daselbst das Hl. Abendmahl zu reichen.

Eine große Hilfe waren die Diakonissen, die ihren Dienst in dieser schweren Zeit treu verrichteten. In Kotzenau waren drei Frankensteiner Diakonissen, zwei verrichteten ihren Krankendienst in einem von ihnen hergerichteten Krankenhause und eine in der Gemeinde. In Braunau und Lerchenborn verrichtete die Biesnitzer Diakonisse Emma Junge ihren Krankendienst in ihrer alten Gemeinde. In Lüben pflegten in großer Treue die Alten im Altersheim zwei Diakonissen, eine aus Biesnitz und eine aus Bethanien-Breslau. Beide wurden unterstützt von einer Bethanien-Schwester, die 30 Jahre in Lüben tätig war. Anfang 1946 wurden sie mit den Alten nach Glärsersdorf gebracht, um das Lübener Altersheim ausplündern zu können. In Seebnitz erschien eines Tages die Johanniterschwester von der Recke, um ihre Mutter zu pflegen. Sie übernahm gern den Krankendienst in Seebnitz und Groß-Kotzenau und war unermüdlich in ihrem Dienst. Die Diakonissen waren wirklich ein Segen für die Gemeinde, zumal Krankheiten epidemisch auftraten, wie Hungertyphus und ein krätzartiger, juckender Hautausschlag und schwer heilende Wunden. Schwester Anna von der Recke ging völlig ausgeplündert in einem weißen Kleide von meiner Frau, barfuß wie eine Nonne zu den schwersten und ärmsten Kranken, oft in meiner Begleitung. Mit dankbarem Herzen wurde der

Dienst der Diakonissinnen in dieser Leidenszeit angenommen. Der Dienst am Wort und Sakrament und der Dienst der barmherzigen Liebe hat den Gemeinden geholfen, das große Leid und die große Not jener Tage zu ertragen. Die Kirche mit ihrem Dienst am Wort und der barmherzigen Liebe hat sich als unentbehrlich erwiesen. Kein Pfarrer, keine Diakonisse bereute daher, zurückgeblieben zu sein, um denen in der Notzeit dienen zu können, die ein großes Verlangen nach diesem Dienst hatten.

Georg Schramm, Superintendentur-Vertreter

Kirchenkreis Parchwitz

Vom Juli 1945 bis Mai 1946 habe ich im Kreise Liegnitz, Kirchenkreis Parchwitz, fünf Dörfer kirchlich betreut: Tentschel, Rosenig, Berndorf, Kunzendorf und Nicolstadt. Aus dieser Zeit besitze ich als Anhaltspunkte für diesen Bericht fünf Dokumente:

1. eine selbstgenähte weiße Armbinde mit lila Kreuz, 2. einen Ausweis in drei Sprachen, der besagt, daß ich mich nur in den genannten 5 Dörfern aufhalten darf (ich bin allerdings auch bis nach Liegnitz und Breslau und Schmiedeberg und weiter zu Fuß gelangt), 3. ein Tagebuch vom Juli 1945 bis Januar 1946, 4. eine nachgeschriebene „Erinnerung an Tentschel Januar bis Mai 1946“, 5. ein Oktav-Heftchen über damals gehaltene Andachten, Gottesdienst, Amtshandlungen, Kindergottesdienste und Konfirmandenstunden.

Über die Besetzung der Pfarrstellen im Kirchenkreise weiß ich nur, daß in Liegnitz Pfarrer Vangerow und Schulz waren (ersterer als Superintendent). Pfarrer Schulz begegnete mir damals bei einer Konfirmation in Royn, wo wir zusammen die Konfirmanden durchs Dorf geleiteten, da ich einen Teil des Unterrichts erteilt hatte. Die Feier wurde dann gestört und verschiedentlich unterbrochen. Das war kurz vor dem Tode von Pfarrer Schulz. Hermann Mühlichen suchte ich in Seifersdorf auf, fand das Pfarrhaus abgebrannt, ihn aber und seine Frau in irgend einem Seifersdorfer Hause. Das Gemeindeleben dort war dem meiner 5 Dörfer ähnlich und die kirchliche Betreuung auch. — Pfarrer Gerhard, Großtinz, und Superintendent Steffler, Mertschütz, waren bei der Wehrmacht. Mein Mann war in Ludwigsdorf bei Görlitz eingesetzt, nachdem er mit unsrer Gemeinde getreckt und mit ihr bis Görlitz zurückgetreckt war.

Von Lektoren weiß ich nichts, es ist mir keiner begegnet. In Wahlstatt war noch der katholische Pfarrer Bruno Jetschin (jetzt Frankenberg i. Sachsen). Ich mußte mir bei ihm die Erlaubnis holen, in der nunmehr katholischen Kirche Nicolstadt Gottesdienst halten zu dürfen. —

Konvente wurden wohl ab und an in Liegnitz gehalten. Nur selten aber gelangte ich hin.

Über Gottesdienst, Leben, Seelsorge, kirchl. Unterricht, Betreuung der Alten und Kranken, Kollekten und Finanzen kann ich nur, wie folgt, von dem berichten, was ich selber erlebte.

In meinem Dokument Nr. 4 steht: „Ein richtiger Pastor trägt einen Talar, hat ein Barett auf und ein Bäffchen um. Er geht im schwarzen Rocke durchs Dorf, zieht Kirchensteuer ein und versammelt einen Gemeindegemeinderat. So einer war ich nicht. Ich ging wie die anderen im schäbigen Kleide, oft barfuß in Holzlatschen durchs Dorf und über Land. Später hatte ich geborgte Schuhe und ein aufgefundenes schwarzes Kleid an, wenn ich „amtierte“. Ich trug immer die weiße Armbinde mit dem lila Kreuz. Aber kein Konsistorium hatte mich berufen, kein Superintendent feierlich eingeführt. Die Leute, mit denen ich arbeitete, lebte und litt, hatten mich zu ihrem Pastor und Seelsorger gemacht. Ich sollte mit ihnen beten, ihnen eine Andacht halten, ich sollte ein Kindlein nottaufen. Es fehlte ihnen an Trost und Hilfe, wo Menschen an Seuchen starben und begraben werden mußten. Gottes Wort wurde begehrt. Und so kam es, daß mich ein Bauer anderswo vorstellte als „unser kleiner Pastor“. Später bestätigte mich die Kirchenleitung in Breslau als Lektor. Aber das bin ich eigentlich nie gewesen, denn vorgelesen habe ich nur einmal eine Predigt. Aber dabei schiefen die übermüdeten Leute ein und sagten dann: „Machen Sie's nur wieder wie sonst.“

Andachten hielten wir hin und her in den Häusern oder in der Pfarrhaus-Diele, solange das Pfarrhaus noch frei war, oder dort, wo wir arbeiteten, etwa in dem Kellerloch eines Gutes, der sogenannten „Sackkammer“, wo wir Säcke flickten. Meist waren die Andachten erst abends. Ganz neuartige Andachten, oft unter Bangigkeit und Tränen und Hindernissen!

Gottesdienste fanden in der Tentschler, Berndorfer und Nicolstädter Kirche statt und in einer Stube in Kunzendorf. Die Roseniger Kirche war stark beschädigt und als Getreidespeicher benutzt. Der eben erst restaurierte schöne Altar nahm sich seltsam aus mittendrin in den Körnerhaufen. Aber nach Rücksprache mit der Kommandantur erhielten wir die Gottesdienststätte zurück. Langers Jungen (erwachsene Leute waren auf Arbeit) halfen mir, die früheren Schulbänke aus dem Dorfteich zu ziehen, auszubessern und auf den Altarplatz zu stellen. Unvergessen ist mir dann der Christfest-Gottesdienst daselbst bei den offenen Fensterhöhlen. Wirklich der Stall von Bethlehem! Unvergessen ist mir der Weihnachts-Gottesdienst in Nicolstadt, wo die Kirche liebevoll, aber für uns fremdartig geschmückt war für den katholisch-polnischen Gottesdienst.

Die Gemeinde war immer da. Ich weiß nicht, wie die Leute sich die Zeit ermöglichten, wie sie von der Arbeit wegkamen. Sie kamen in Holzlatschen, in Arbeitskleidern. Sie stöhnten, sie heulten, sie beteten laut, sie sanken unvermutet in die Knie, so beim Bußtags-Gottesdienst, sie sangen laut und lauschten stille auf Gottes Wort.

Kindergottesdienst konnte ich nur in Tentschel halten, eine Art Jugendunterweisung in Berndorf. Advent 1945 haben wir, wie alle Jahre zuvor in der

Tentschler Kirche, unser Adventspiel mit der Jugend gemacht. Es war viel kleiner und bescheidener als sonst, aber inniger und eindrucksvoller.

Konfirmandenunterricht hielt ich in Tentschel und Berndorf. Die Kinder kamen von weither über Land. Sie meldeten sich freiwillig dazu, kamen pünktlich und regelmäßig und lernten ohne Ermahnung Sprüche und Liederverse. In den Stunden kamen sie mir, auch in ihren Fragen wie gereifte Erwachsene vor. —

Begräbnisse waren im Anschluß an den Gottesdienst. Wir sangen, beteten und hörten ein Gotteswort mit kurzer Auslegung. In meinen Tagebüchern ist viel darüber gesagt. Heute aber ist es mir ein Rätsel, wie wir das alles fertig gebracht haben, etwa als Särge Kleiderschränke in die Erde zu versenken.

In meinem Dokument Nr. 5 steht geschrieben, daß ich in dem Jahre meines Dienstes gehalten habe: 36 Andachten, 22 Kindergottesdienste, 27 Konfirmandenstunden, 1 Konf.-Prüfung, 5 Singstunden um Advent und Weihnachten, 2 Nottaufen und 82 Gottesdienste. Die Zahl der Kirchgänger war zwischen 10 und 110 (je nachdem, wieviel Deutsche im Ort waren), Andachten hin und her waren von 3—12 Leuten besucht.

Aus meinem Dokument Nr. 5 habe ich als Bild eines Sonntags herausgenommen:

Sonntag, 28. Oktober 1945	13 Uhr	Begräbnis Hanke Nicolstadt
	15 Uhr	Gottesdienst Tentschel
	16 Uhr	Begräbnis Gisela Müller, Tentschel
	17 Uhr	Gottesdienst Rosenig
	20 und 21 Uhr	Andachten bei Römisch u. im Pfarrhaus.
24. Dezember 1945	15 Uhr	Christnacht Nicolstadt
	17 Uhr	Christnacht Tentschel
25. Dezember 1945	10 Uhr	Gottesdienst Rosenig
	12 Uhr	Gottesdienst Kunzendorf
	14 Uhr	Gottesdienst Berndorf
	16 Uhr	Gottesdienst Tentschel.

Betreuung von Alten und Kranken.

Alte Leute waren in Tentschel kaum zurückgekehrt.

Krank waren wir alle. In den engen Behausungen, wo oft vier Familien in einer Stube wohnten, leistete die Wohngemeinschaft sich gegenseitig Hilfe. Andere Hilfe gab es nicht, auch keine kirchliche. Ich selber wurde von einer typhösen Ruhr befallen, tat aber meinen Dienst trotz Schwierigkeit mit dem vielen Verschwinden. In Rosenig besuchte ich oft eine Art Altersheim. Es war von Jauer aus geflüchtet, mit seinem Verwalter im früheren Bürgermeisterhause einquartiert. Ein einziger großer Jammer! Bei jedem neuen Besuch fehl-

ten wieder etliche Alte. Sie waren auf dem Acker hinter dem Hause „eingescharrt“ worden.

Einmal bin ich im Liegnitzer Martha-Heim gewesen, wo noch ein Arzt Sprechstunden hielt. Der Hof stand voller Handwagen mit allerlei Arten von Kranken aus allerlei Orten der Umgebung. Ein vereiterter Finger wurde mir aufgeschnitten. Ohne Verband entließ man mich auf meinem Heimweg.

Kollekten und Finanzen

Davon steht nichts in meinen Tagebüchern. Und ich kann mich darauf nicht mehr besinnen, weder auf Kollekten, noch auf das Abführen derselben. Es ist schon zu lange her. Die meisten von uns arbeiteten fürs Essen, also von der Hand in den Mund. Wo ich aber in meinem Dienste hinkam, teilte man mit mir. Alles in allem! Es war dazumal eine erbärmliche Zeit und ein klägliches Leben. Aber wir wurden immer wieder getröstet, gehalten und geborgen. Und die überaus große Herrlichkeit im Worte Gottes wurde offenbar.

Ich möchte dies Jahr 1945/46 nicht aus meinem Leben wegstreichen.

Cottbus, Weihnachten 1968.

Elisabeth Halle

Kirchenkreis Schönau

1.) *Der Kirchenkreis Schönau* umfaßte normal 19 Gemeinden bei 13 besetzten Pfarrstellen und Vikariate vor dem Kriege. Unbesetzt waren die Gemeinden Rohrlach, Seiffersdorf, Seitendorf, Ludwigsdorf.

2.) Zum Kriegsdienst eingezogen wurden die Pfarrer Hans Häusler (Falkenhain), Erich Wolf, später Gerhard Kappner (Hohenliebenthal), Günther Rietschel (Kammerswaldau), Walter Schröder (Kauffung), Willi Seidel (Ketschdorf), Friedrich Heyne (Maiwaldau), Gerhard Walossek (Schönau), Wilhelm Krüger (Schönwaldau), Herbert Feindor (Tiefhartmannsdorf) und der Vikar von Seitendorf.

3.) Von diesen Brüdern sind gefallen:

- a) Erich Wolf, geb. 18. 9. 1910, gef. 25./26. 12. 1942; Trauerfeier in der Kirche von Hohenliebenthal über Korinther 4,6.
- b) Günther Rietschel, geb. 22. 7. 1908, gef. 20. 9. 1943; Trauerfeier in der Kirche in Kammerswaldau am 23. 1. 1944, über Phil. 3,12.
- c) Vermißt ist Herbert Feindor im Osten.
- d) In polnischer Gefangenschaft: Hans Häusler.

4.) *Evakuiert* wurden beim Einbruch der russischen Armeen und den Schlachten bei Goldberg, Jauer die Gemeinden: Neukirch, Konradswaldau, Schönau, Hohenliebenthal, Kauffung. Dabei mußten ihre Gemeinden verlassen: Pf. Gohr, Neukirch, Rieckhoff, Schönau, Pf. Kasper, Konradswaldau, Reske, Kauffung,

Pf. Kampfmeyer, Berbisdorf. Pf. Kasper und Pf. Gohr kehrten nach einigen Wochen wieder in den Kirchenkreis zurück.

5.) Kriegsschäden entstanden besonders in Neukirch, wo Kirche und Pfarrhaus durch Artilleriebeschuß schwer beschädigt wurden. Außerdem in Konradswaldau. Dort liegt benachbart der Sargberg, um den erbittert gekämpft wurde, und der wohl mehr als ein dutzendmal den Besitzer wechselte.

6.) Nach dem Zusammenbruch waren im Kirchenkreis folgende Pfarrer tätig: Pf. Fiedler, Kupferberg, Superintendent Poguntke, Jannowitz, Rohrlach, Seifersdorf und Kammerswaldau; Fritz Liesecke, Ketschdorf, Seitendorf; Pf. Schröder, Kauffung; Pf. Scholz (früher Wahlstatt), Tiefhartmannsdorf; Pf. Kasper, Schönau (dort am 1. 3. 1946 eingesetzt und eingeführt) und Berbisdorf; Pf. Gohr, Neukirch, Falkenhain; Pf. em. Schottke, Ludwigsdorf, Schönwaldau; Pf. em. Grunewald, Hohenliebenthal; Lektor Kantor Geisler, Maiwaldau. Es war keine Gemeinde unbetreut.

7.) Heimgegangen sind in der Zeit der Polenbesetzung Pf. Grunewald, Hohenliebenthal 1946; Pfarrer Johannes Fiedler, Kupferberg. Er starb — mit großen Pausen fast bis zuletzt im Dienst — am 22. 6. 1946 mitten in den Tagen der starken Evakuierung und wurde am 26. 6. 1946 beerdigt (Hebr. 12, 3). Nur 1 Amtsbruder konnte außer dem Superintendenten erscheinen.

8.) Die Zahl der Evangelischen im Kirchenkreis betrug beim Zusammenbruch zirka 22 000 Seelen.

a) An Einrichtungen der Inneren Mission waren vorhanden: ca. 10 Schwesternstationen, 1 Erziehungsheim — Elisabethstift — für schwer erziehbare Knaben in Jannowitz mit etwa 80 Insassen; 1 Altersheim — Emmastift — in Ketschdorf; 1 Altersheim in Schönwaldau.

Zusammengefaßt waren alle diese Werke und Personen im Kreisverein für Innere Mission mit einem Sondervorstand für das Elisabethstift in Jannowitz. Regelmäßig wurden Jahresfeste gehalten. Daneben fanden regelmäßig Evangelisationen statt, z. B. in Jannowitz, Kupferberg, Kammerswaldau, z. B. mit besonderen Veranstaltungen für die Jugend;

b) jährliche Kreisfeste für Äußere Mission neben Gemeindeveranstaltungen;

c) jährliche Ältestentagungen;

d) Einrichtungen von Kindergärten in Jannowitz, Schönau, Kauffung, Berbisdorf.

9.) *Geistliche Erfahrungen:* Allgemeines Aufwachen, Neuentdeckung des Gotteswortes in seiner Gegenwartsnähe und der Gemeinde als dem Ort der Geborgenheit („mir ist in dieser Zeit nur wohl, wenn ich in der Kirche mitsingen und beten kann!“) Große Beteiligung an Gottesdiensten. Einrichtung täglicher Morgenandachten in den Kirchen in Jannowitz, Kupferberg, Schönau und anderen Orten. Abendmahlsziffer steigt überall, in Jannowitz auf über 100%. Ver-

stärktes Gemeindebewußtsein. Ob diese Erweckung dauerhaft ist, ist zu bezweifeln.

Der Gedanke an die irdische Heimat wird langsam beherrschend. Gott soll und muß die Heimat wiedergeben. Darauf ist das ganze Streben gerichtet. Kein Abrahamsglaube¹⁾).

Daneben neues Verantwortungsgefühl für die Kinder und ihre Unterweisung. Völlig veränderte Unterrichtsverhältnisse, soweit ein Unterricht möglich war, gegen die vergangene Zeit.

Lektorendienst taten: Organist Bittner, Jannowitz, Kantor Geisler, Maiwaldau, Anstaltsleiter Bhirsch, Schönwaldau.

10.) Evakuierung des Superintendenten am 11. 11. 1946 mit einem Teil der Gemeinde und den letzten Schwestern des Mutterhauses Mechtal (Miechowitz), das vom September 1945 in Jannowitz eine Zufluchtsstätte und Arbeit im Typhuslazarett hatte.

11.) Im ganzen Kirchenkreis blieben damals nur: Pfarrer em. Schottke, Ludwigsdorf, der in großer Treue helfend einsprang. Pfarrer Gohr, Neukirch, der leider bald schwerkrank wurde. Lektor Gerhard Bittner, Jannowitz, der sich der Gemeinden Jannowitz, Kupferberg, Rohrlach, Seiffersdorf annahm und die kleinen Reste etwa sechswöchentlich sammelte. Die evangelische Kirche in Jannowitz wurde von der polnischen katholischen Kirche in Besitz genommen, neu geweißt und für Gottesdienste hergerichtet. Ebenso übernahm der polnische Pfarrer das evangelische Pfarrhaus.

12.) Die Gemeindeglieder von Jannowitz sind nun über ganz Deutschland verstreut. Sie werden zusammengehalten durch einen Rundbrief, der etwa vierteljährlich in 400 Stück hinausgeht. Geplant ist ein regelmäßiger Nachrichtendienst, vielleicht allmählich für die Zerstreuten der ganzen Diözese.

Lektorendienst taten von den Pfarrfrauen besonders: Frau Pfarrer Häusler, Falkenhain, Frau Pfarrer Rietschel, Kammerswaldau, Frau Pfarrer Fiedler, Kupferberg.

Bruno Poguntke, Superintendent

¹⁾ Gemeint ist der Glaube Abrahams, der auch den Weg in die Fremde, den Gott befahl, im gehorsamen Glauben auf sich nahm (1. Mose 12).

Berichte aus Kirchenkreisen des früheren Regierungsbezirks Oppeln (Oberschlesien)

Kirchenkreis Gleiwitz

Stuttgart, den 13. Januar 1952

1.) Im Kirchenkreis Gleiwitz waren noch folgende evangelische Pfarrer beim Einzug des Feindes:

- a) in Beuthen: *Heidenreich*, der dann von den Polen angeblich wegen Besitzes eines falschen Passes verhaftet wurde, unter Tage arbeiten mußte, bis er, schon lange ein leidender Mann, dabei umkam, während seine Frau auf der Flucht in der Verzweiflung freiwillig aus dem Leben schied.
Eras, der noch eine ganze Zeit da war und dann plötzlich verschwand, wohl mit Rücksicht auf seine Frau. Genauerer erfuhr man nicht, da wir hermetisch voneinander getrennt waren.
- b) In Gleiwitz: Ich war der einzige, der dort war, als die Russen einzogen. *Cyron* war Offizier in Leipzig, und Scholtyssek, eben nach Kopfoperation aus dem Krankenhaus entlassen, floh in der letzten Nacht. Ich wurde durch den polnischen Senior aus Kattowitz Oktober 1945 meines Amtes enthoben und ein polnischer Pastor, der aus Lodz stammte, namens *Fuhrmann*, wurde an meine Stelle eingesetzt, der aber auch bald verschwand, da er meine Wohnung nicht erhielt und die Kirche katholisch gemacht wurde. Er hat nur einen polnischen Gottesdienst in der Kirche gehalten. Ich hatte natürlich, trotz des mir übermittelten Verbotes des polnischen Generals, nur deutsche Amtshandlungen auch auf den Friedhöfen gehalten, denn meine Gemeindeglieder verstanden nur mit geringen Ausnahmen polnisch. Die katholische Kirche hörte sofort nach der Einnahme von Gleiwitz durch die Russen mit deutschem Gottesdienst auf und beschränkte sich auf das Lateinische; Abkündigungen wurden in polnischer Sprache gehalten.
- c) In Hindenburg: *Zimmer* soll als Parteigenosse von den Russen verhaftet worden sein. Die Kirche wurde versiegelt. Dann war noch ein älterer Pfarrer da, *Fischer*, der aus der Bukowina stammte. Er tat keinen Dienst mehr.
- d) In Mechtal (fr. Miechowitz): Pfarrer *Zilz* war noch eine Zeit tätig. Wann er hinausgekommen ist, weiß ich nicht; sicher ist nur: vor mir. Er ging Sept. 1945 mit Mechtaler Diakonissen nach Jannowitz.
- e) Die anderen Pfarrstellen waren unbesetzt, zum Teil waren ihre Inhaber beim Militär. In *Laband*, Kr. Gleiwitz, hielt sich der Pastor von *Nicolai* (Ober-

schlesien) auf, hat sich aber nur als Arbeiter, nicht als Pfarrer, betätigt. Was aus ihm geworden ist, kann ich nicht sagen¹⁾).

2.) Das *gottesdienstliche Leben* in den Gemeinden erlosch durch das Fehlen der Pfarrer ziemlich schnell. Nur von dem zu meiner Gemeinde gehörigen Laband weiß ich, daß ein Laie, Ingenieur *Vogel*, der jetzt noch dort ist, eine Zeit Lesegottesdienst hielt. Wo, kann ich nicht sagen, denn die Kirche wurde von den Russen als Schmiede benutzt. Im Saal des Gemeindehauses hatte sich die polnische Miliz festgesetzt. Unsere Kapelle im Stadtteil Gröling war völlig verwüstet und unbenutzbar. In Gleiwitz selbst hielt ich bis zu meiner Absetzung jeden Sonntag (mit Ausnahme des ersten, an dem noch in der Stadt gekämpft wurde) Gottesdienst, meist zweimal. Erst von Pfingsten an konnte ich das Abendmahl feiern, da der Wein vorher ein zu begehrter Artikel war. Die Zahl der Besucher war sehr verschieden. Viele fürchteten sich, auf die Straße zu gehen, da die Menschen oft auf dem Kirchweg zur Arbeit abgefangen wurden. Das ist in den anderen Gemeinden, solange noch Pfarrer da waren, sicher ebenso gewesen. Ich habe während der ganzen Zeit keinen der Amtsbrüder gesehen oder gesprochen. Die Telefone wurden sofort zerschlagen. Abendmahlsfeiern habe ich dann jeden Sonntag und jeden Mittwoch gehalten. Die Teilnahme war erstaunlich groß, obwohl wir nie vor eindringenden Russen sicher waren.

3.) Da die Gemeindeglieder aus Angst oft nicht zur Kirche kamen und vor allem die Alten und Kranken Gottes Wort begehrten, habe ich in der weit auseinander liegenden Gemeinde sehr viele Besuche gemacht und dabei immer in eine noch nicht ganz verwüstete Wohnung die Nachbarn von der Straße geholt oder bitten lassen. Ich hatte endlich einen russischen Passierschein bekommen, der mich davor schützte, zur Arbeit geholt zu werden, ging aber nach sehr unliebsamen Erlebnissen dann nur im Talar auf die Straße, was mich zwar nicht immer, aber doch manchmal, vor teilweise sehr gefährlichen Überfällen schützte.

Das Bedürfnis nach *Einzelseelsorge* war sehr groß und die Menschen besonders in entlegenen Ortsteilen waren unendlich dankbar, wenn der Pfarrer auftauchte. Mit besonderen Schwierigkeiten war die Seelsorge in dem Hilfskrankenhaus für Deutsche verknüpft, in dem die im Kampf verwundeten deutschen Soldaten und die vielen entkräfteten, zerprügelten Verschleppten lagen und scharenweise starben. Der Zutritt war eigentlich verboten. Typhus und andere ansteckende Krankheiten grassierten. Ich bin aber doch jede Woche einen Nachmittag dort gewesen und habe sehr viel Empfänglichkeit vorgefunden. — Eine weitere große Schwierigkeit boten die Beerdigungen auf dem zum Teil weit entfernten 8 Friedhöfen, zumal man ja kein Beförderungsmittel benutzen durfte. Angehörige wagten nur ganz spärlich hinauszukommen. Daß ich Katho-

¹⁾ Es ist anzunehmen, daß es sich um Pfarrer Rutz, später in Schweidnitz im Dienst der deutschen evangelischen Gemeinden bis 1959, handelt.

liken auf Wunsch beerdigte, wenn kein katholischer Pfarrer kam, was sehr häufig vorkam — sie hielten die Trauerfeier nur im Hause — ist selbstverständlich.

4.) *Kirchliche Unterweisungen* zu halten, war in den ersten Monaten einfach wegen der Gefahren für die Kinder, besonders die Mädchen, unmöglich. Auch waren die Unterrichtsräume demoliert. Ich habe dann die Konfirmanden an den Sonntagen nach den Nachmittagsgottesdiensten in der Kirche versammelt, wenn erwachsene Angehörige mitkamen. Aber von regelmäßigem Unterricht konnte nicht die Rede sein. Die Kinder hatten mit Recht Angst. Oft wurden sie abgefangen; bald kamen etliche geflüchtete Familien wieder, bald zogen andere ab oder wurden abtransportiert. In anderen Gemeinden ist wohl keine Konfirmation gehalten worden, höchstens in Mechtal (früher Miechowitz). Ich war erst Pfingsten dazu imstande, aber noch ohne Abendmahl, dann im Juli und dann immer wieder einzelne Kinder oder kleinere Gruppen, je nachdem sie auftauchten. Memorierstoff haben die Konfirmanden nicht viel lernen können; ihre Bücher waren ja zum großen Teil zerrissen, wie ihre Konfirmationsanzüge und -kleider gestohlen waren. Vielleicht haben sie aber innerlich mehr von ihrer Konfirmation gehabt als die in normalen Zeiten Eingeseigneten.

5.) *Konvente* konnten natürlich nicht stattfinden, ich war ja der letzte deutsche evangelische Pfarrer, der im ganzen oberschlesischen Industriebezirk noch tätig war.

6.) *Innere Mission*: Leider waren die Diakonissen geflüchtet. Das war für unsere Alten und Kranken sehr schwer; sie gingen zum Teil elend zu Grunde. Die Schwestern — es waren ältere — kamen dann, als die Polen da waren, auf kurze Zeit zurück und wurden bald ausgewiesen. Das große Waisenhaus lag im Bereich der harten Straßenkämpfe und brannte bis auf die Grundmauern ab. Das Altersheim führte seinen Dienst weiter, unter viel Angst und Mißhandlungen. Ich kam alle Wochen hin, um eine Andacht zu halten. Wir nahmen auch die Alten aus anderen Heimen der Stadt auf. Leider hatten wir nicht genug Lebensmittel für sie, so daß sie größtenteils schnell an Hungertypus dahinstarben. Von Kindergärten konnte erst recht nicht die Rede sein.

7.) Ein *Gemeindeleben* konnte sich nicht entfalten. Niemand war, sei es im Hause oder auf der Straße, seines Lebens sicher. Die furchtbaren Plünderungen und Vergewaltigungen hielten die Menschen in dauerndem Schrecken.

8.) Die *Kirchkasse* wurde in wörtlichem Sinne völlig zerstreut. Die Gelder, die bei Gottesdiensten gegeben wurden, mußten für die bei der Kirche Tätigen verwendet werden. In Gleiwitz war es der Organist, Herr Schweichert, der so lange blieb, als es möglich war und sogar noch eine kirchenmusikalische Feierstunde zustande brachte; der stellvertretende Kirchendiener, der, als alter Mann, bei einer Plünderung mit seiner Frau so schwer mißhandelt wurde, daß er floh, und ein Laie, der das Organistenamt freiwillig übernahm. Im übrigen

lebten wir vom Tausch auf dem polnischen schwarzen Markt. Stolgebühren zu erheben, war unmöglich; wir bekamen hin und wieder Lebensmittel von den Gemeindegliedern. Geld hatte ja etwa 4 Monate überhaupt keinen Wert. Unsere Wohnungen waren ausgeplündert oder anderweitig besetzt. Wir, die Bewohner, waren alle hinausgeworfen.

9.) Darüber ist außerdem zu den bisherigen gesagten Punkten nichts Einheitliches zu berichten, da ein dauerndes Kommen und Gehen war. Viele zeigten eine sehr tapfere Frömmigkeit, manche fanden den Weg zum Glauben zurück, viele legten verzweifelt Hand an sich. Von allen aber wurde das Dableiben eines Pastors dankbar empfunden und seine Hilfe in äußeren und inneren Dingen gern und viel in Anspruch genommen. Das beweisen auch die vielen Briefe, die ich von den über ganz Deutschland zerstreuten Gemeindegliedern empfangen.

Herbert Kiehr, Pfarrer

Kirchenkreis Kreuzburg (Oberschlesien)

Bericht von Frau Pfarrer Halm, Rosenberg (Oberschlesien)

Mühlheim/Main, den 19. 10. 1952

Am 17. 1. 1945 gingen vormittags die Blockleiter von Haus zu Haus und bestimmten, daß wir uns nachmittags um 16.00 Uhr auf dem Güterbahnhof einzufinden hätten. Mein Mann sagte mir und meinem Sohn, daß er bei dem Rest der Gemeinde bleiben würde. In der Stadt waren 15 Evangelische, darunter zwei Frauen mit kleinen Kindern zurückgeblieben. In den zum Kirchspiel gehörenden sieben Dörfern blieb wohl die Hälfte zurück. Von der katholischen Gemeinde flüchteten zumeist Beamte, Angestellte und Kaufleute. Manche katholische Dörfer blieben geschlossen da und erklärten, beim Einmarsch der Russen, daß sie Polen seien. Ich habe selbst in ihren Hausfluren den großen polnischen Adler hängen sehen. So behielten sie zum großen Teil ihr Vieh und ihr Haus.

Da in unserem Haus schon seit Monaten Polizei einquartiert war, waren wir über die ernste Lage orientiert. Ich verlies abends mit unserem 15jährigen Sohn mit der Bahn die Stadt. Mein Mann hatte zwei Tage vorher bei der Kreissparkasse versucht, noch Geld abzuholen, aber Herr Rieger (früher Leiter des staatl. Kirchenausschusses), erklärte, daß nichts mehr da wäre. Bei der Plünderung durch die Russen hat unser Küster die Hundert-Mark-Scheine vor der Kasse auf der Straße gefunden. Mein Mann hatte ab Februar 1945 bis zu seiner Einstellung in die Hessische Kirche im März 1947 kein Gehalt mehr erhalten.

Tag und Nacht kamen verängstigte Gemeindeglieder in den letzten Tagen, sich Rat zu holen. Beim Durchkämmen der Häuser durch Parteistellen wurde mein Mann am 18. Januar veranlaßt, die Stadt zu verlassen. Er begleitete noch

zusammen mit Pfarrer Wilking (Bischdorf) viele Flüchtlingsfahrzeuge und ging am 1. Tage bis Oppeln, 40 km zu Fuß. In Schweidnitz trafen wir wieder zusammen. In Falkenhain, Kr. Goldberg, wurde mein Mann durch Superintendent Poguntke eingewiesen und amtierte dort drei Wochen. Den letzten Sonntag konfirmierte er noch die Kinder. Den nächsten Tag kam Treckbefehl für das große Dorf. Es wurde in drei Trecks eingeteilt und mein Mann, dem in der fremden Gemeinde gleich sehr Vertrauen geschenkt wurde, zum Treckführer ernannt. Vom 12. 2. bis Ende Februar zogen wir jeden Schritt zu Fuß über das Gebirge ins Sudetenland. Wo es möglich war, hielt mein Mann unterwegs Andachten, damit Gottes Wort uns auf dem schweren Wege Kraft gebe. Zwei alte Frauen starben unterwegs, mein Mann blieb zurück und beerdigte sie am anderen Tage. In Ober-Koblitz, Kr. Leitmeritz, erreichte uns die Treckruhe. Im Nachbarort lag die Gemeinde Karoschke, Kr. Trebnitz, in der mein Mann einst amtierte hatte. Er besuchte sie am nächsten Tage und kam erschüttert wieder, mit der Nachricht, daß sie sich dort in der Verzweiflung alle das Leben nehmen wollten. Sofort hielt er Bibelstunden, Passionsandachten, gab Religionsunterricht an mehreren Orten und hielt in einer Scheune Gottesdienst. Aus alten Brettern und Birkenholz zimmerte er einen Altar und ein Birkenkreuz darüber. Nie vergesse ich den Gottesdienst am Ostersonntag, als wir alle auf Brettern und Holzklötzen vor der versammelten Scheune saßen und „Jesus meine Zuversicht“ über das Dorf schallte. Selbstverständlich sammelten wir niemals von den Flüchtlingen eine Kollekte ein! Der Ort war ganz katholisch. Viele Katholiken hörten von ferne zu. Selbst der Bürgermeister und andere im Ort sprachen uns gegenüber ihre Verwunderung aus, daß doch die Flüchtlinge mit solcher Haltung ihr schweres Los trügen. Wir litten damals schon Hunger, und die Bauern konnten mit Mühe und Not ihre Pferde am Leben erhalten. Auch die Konfirmation hielten wir in der Scheune. Nachmittags waren wir fröhlich mit den Konfirmandeneltern beisammen.

Es war uns eine große Freude, daß die Flüchtlinge durch Gottes Wort gestärkt fest blieben und sich keiner das Leben nahm.

In Leitmeritz trafen sich wohl 10 schlesische Pastoren bei Oberkirchenrat Giesecke, der uns herzlich aufnahm und Abendmahlsgeräte lieh. Bei mehreren Erkundigungsfahrten per Rad durch das Sudetenland fand mein Mann einige Gemeindeglieder von Rosenberg, darunter Baron und Baronin Rechwitz in Bonsen. Sie baten, daß mein Mann dahin käme. Im Frühjahr wurden die Bauern aus Falkenhain zur Feldbestellung nach Schlesien zurückberufen, nur mein Mann durfte nicht mit. Er sah seine Tätigkeit dort als beendet an und so fuhren wir drei nach Bonsen. In Tetschen-Bodenbach vereinbarte er mit Pfarrer Laschick, daß er die Gottesdienste in Bonsen übernehmen solle. Ehe es dazu kam, brachen die Russen in die Stadt ein und wir erlebten den Plünderungsterror. Gottes Hand war über uns und unseren lieben Quartiergebern. Es sprach sich schnell in der Stadt herum, daß mein Mann da war, und so holten sich zumeist Katholiken aus dem Kreis Rosenberg bei uns Rat. Seinem tatkräftigen

Verhandeln mit der Bahnverwaltung gelang es, drei Viehwagen zu erhalten, die einem Zuge angehängt wurden. Am 2. Pfingsttage fuhren wir nach tschechischer Kontrolle ab und erreichten mit 150 Personen die rettende Grenze. Von Hirschfelde, eine Station hinter Zittau (Sachsen) begann der qualvolle Fußmarsch, quer durch die aus tausend Wunden brennende Heimat. Straflager, Zwangsarbeit, Ausplünderung, Angst und Schrecken waren die täglichen Begleiter. In Nieder-Langenöls war ich am Ende meiner Kräfte. Der Ort war fast unzerstört, der Bürgermeister hatte den Ort ordnungsgemäß übergeben. Als sie hörten, daß mein Mann Pastor ist, wollten sie uns dabehalten. Es war eine Versuchung. Aber mein Mann wollte erst zur Heimatgemeinde zurück. Es war Gottes Führung, daß am nächsten Morgen Teile der Gemeinde Oberwalden, Kr. Rosenberg, durch das Dorf zogen und meinen Mann anriefen. Sie nahmen unser restliches Gepäck auf ihre Wagen mit und wir konnten nun frei gehen. Da sich ein Bauer die Rippen gebrochen hatte, übernahm mein Mann dessen Pferde. Ein Wunder war, daß ich, ehe wir von unseren Strohlagern in Stall oder Scheune weiterzogen, die weiten Strecken im Winter und dann im Sommer, jeden Schritt zu Fuß habe aushalten können. In den Nächten war man nicht sicher vor dem Überfall der Russen. Ich konnte nie schlafen. Ich kann über diese Wanderung nur schreiben „In wieviel Not...“

Das Herzeleid in den Dörfern schrie oft zum Himmel. Ich erinnere mich an Sacken (Oberschlesien), das wir durchwanderten. Weindend erzählten sie uns, daß alle ihre Mädchen (das ganze Dorf war geblieben) verseucht in Krankenhäusern lägen. Da der Pastor allein geflüchtet war, bewogen sie uns, bei ihnen zu bleiben. Aber mein Mann konnte sie nur damit beruhigen, daß er zu seiner Gemeinde gehöre.

Am 7. 6. wanderten wir von Rodewalde (Gde. Oberwalden) nach Rosenberg. Unterwegs hielt uns die polnische Kriminalpolizei an und verhörte uns. Einer begleitete uns per Rad in die Stadt. Am nächsten Tag meldeten wir drei uns beim Magistrat (poln.) an. Die Restgemeinde war voller Freude, daß ihr Pastor wieder unter ihnen war. Beim Einmarsch der Russen am 20. 1. wurde unsere Stadt zu 80% durch Feuer zerstört. Unser Pfarrhaus, Kirche und Gemeindehaus standen noch, waren nur durch Hochgehen einer Mine sehr beschädigt. Auf Anraten des katholischen Pfarrers meldete sich mein Mann gleich bei dem Leiter der polnischen Geheimpolizei. Dieser erklärte: „Ich weiß, daß Sie von Anfang an zur Bekenntenen Kirche gehört haben und im Dritten Reich verfolgt worden sind.“ Er erzählte meinem Mann, daß Pastor Niemöller frei und gerettet ist. Als *einzigen* offiziellen Gottesdienst gestattete er meinem Mann, daß er im Straflager Albrechtsdorf jeden Sonntag in einer Scheune Gottesdienst halten dürfe. Über 100 Evangelische sammelten sich dort Sonntag für Sonntag um Gottes Wort. Willkürlich, ob Parteimitglied der NSDAP oder nicht, wurden sie dort zu schwerer Arbeit herangezogen und litten großen Hunger. Leider waren Baron und Baronin Reiswitz auch zurückgekommen und befanden sich mit im Lager. Ich bin selbst heimlich unter dem Stacheldraht hindurchgekrochen,

um geschenkte Lebensmittel in das Lager zu bringen. Es war erschütternd, Frauen mit Säuglingen auf den Elendswegen hungern zu sehen. Den schwer Betroffenen war es eine Stärkung, daß sie die Gottesdienste hatten, die von polnischer Miliz bewacht wurden. Oft kamen sie mehrere Gemeindeglieder aus dem Gottesdienst fort zur Arbeit holen. Zum Schluß sang die Gemeinde immer: „Harre meine Seele.“

Bis Weihnachten wurde allmählich das Lager unter nicht zu beschreibenden Tatsachen aufgelöst. Viele Briefe bezeugten uns dann, als wir im Westen waren, daß die Gottesdienste ihr einziger Halt in diesem Lager gewesen wären und sie vor dem Schlimmsten bewahrt haben. Es ist in der ganzen Zeit unseres Dortseins kein Selbstmord vorgekommen, was wir dankbar als Gottes gnädige Bewahrung bekennen dürfen.

Das elendste Häuschen der Stadt war in dem ganzen Jahr unsere Bleibe und unser Lager alte Strohsäcke. Wir lebten ohne Lebensmittelkarten und ohne Geld. Mein Mann hat nirgends Kollekten gesammelt. Es war ja Zloty-Währung und das wenige Geld, das ich besaß, konnte ich nicht eintauschen. Wir haben das ganze Jahr nichts gekauft und lebten nur von Liebesgaben, die wir bei den weiten Wegen auf dem Lande erhielten. Der größte Teil der Bevölkerung in der Stadt lebte vom Betteln. In Rosenberg selbst war nur ein Bauer, der noch Vieh hatte, das ihm mitsamt seiner Wirtschaft dann auch fortgenommen wurde. Deshalb starben die Menschen an Entkräftung.

Der ständigen Unsicherheit wegen gingen wir die weiten Wege durch die ober-schlesischen Wälder zu Dritt. Laut amtlicher Nachricht durch den Kuratus der katholischen Gemeinde sind 44 katholische Pfarrer in Oberschlesien in dieser Zeit zu Tode gekommen.

Aber meine Kräfte reichten dann nicht mehr, 15—20 km und mehr an einem Tage zu wandern. Dann war das Buch Tobias mein Trost. „Daß der Herr ihr Begleiter sein möge!“ Es war erschütternd, wenn wieder ein Bote von weit her kam: „Kommt zu uns!“ Dann machten wir uns Tags zuvor auf, sie gaben uns ihre Betten und schliefen selbst im Stroh. Unmerklich sammelten sich die Evangelischen in einem Zimmer, manchmal 40 Personen und hörten bewegt in tiefster Seele Gottes Wort. Wie tat es ihnen wohl, von ihren oft entsetzlichen Leiden zu sprechen, und vom Herzen zu reden.

Der katholische Pfarrer in W versorgte uns mit Hostien und mit Blaubeerwein feierte die Gemeinde andächtig das Hl. Abendmahl. Unsere Wege führten uns über Hedwigstein, nach Piassetzna, nahe der polnischen Grenze (Gemeinde Bischof); Sandhäuser (Gemeinde Landsberg); die Oberwaldener Gemeinden und darüber hinaus und Gemeinde Guttentag. Mit der Bahn fuhr mein Mann außen sich am Zug haltend mit Rucksack, der das Abendmahlsgerät barg, mehrmals nach Landsberg, Kreuzburg und Mollna (Kirchenkreis Lublinitz). Ich weiß alle Orte nicht mehr zu nennen. Erschwerend war für uns, daß wir

kein polnisches Wort verstanden. Der Aufenthalt auf den Straßen war für uns Deutsche nie ohne Gefahr. Kinder die deutsch sprachen, wurden eingesperrt und die Eltern suchten weinend ihre Kinder. Wir wurden oft sehr beschimpft, da wir unter der slawischen Bevölkerung leicht als Deutsche erkenntlich waren. Unseren 15jährigen Jungen versteckten wir oft im Turm unserer Kirche, was ihm aber zur seelischen Qual wurde. Der Haß war sehr groß. Aber wir sagten uns und allen immer wieder, wir wollen alles still tragen und leiden für das, was unser Volk verschuldet hat. Zu spüren bekam ich allen Haß als mein Mann sterbenskrank wurde. Mit 40 Grad Fieber führten mein Junge und ich ihn in der anderen Hand jeder ein Bündel Betten, ins Krankenhaus, das von polnischen Schwestern betreut wurde. An Wundrose lag er schwerkrank. Meine letzte Jacke bot ich dem polnischen Arzt an und flehte, daß er ihm eine Spritze gegen das hohe Fieber geben möchte. Bei meinen täglichen Besuchen brüllte mich ein Pole an: „Wenn Du noch ein Wort deutsch sprichst, lasse ich Dich von der Miliz verhaften.“ Wir waren ja alle vogelfrei. Auf meine Bitten, borgte mir der Erzpriester 300 Zloty, damit ich das Krankenhaus bezahlen konnte. Durch einen Boten, der nach Breslau fuhr, und auf meine Bitte hin erhielt ich die 300 Zloty von der Kirchenleitung zugestellt und konnte sie dem Erzpriester wiedergeben. Gott der Herr half gnädig hindurch und mein Mann wurde gesund. „Fürchte dich nicht du kleine Herde...“ schrieb ich in den schweren Tagen auf ein Blatt und heftete es an die Wand. Als wir ohne Feuerung waren, ging ich hinter den Kohlenwagen auf der Straße her und las die kleinen Kohlenstückchen auf. Es galt sich wohl hundertmal zu bücken. Das traf einen katholischen Bauern ins Herz und er brachte uns abends zwei Sack Kohlen. Der Wald lieferte uns allen Pilze und Beeren. Die Polen wunderten sich, daß wir Deutschen noch nicht „verreckten“. Ich konnte nur immer bekennen: „Das Mehl im Kat wird nicht alle...“ Monatelang konnte ich eine Sauce für acht Personen kochen. Die Kartoffeln erbettelten wir uns alle dazu.

Der Führer der früheren polnischen Minderheit in Rosenberg erschreckte mich eines Tages mit der Nachricht, daß wir alle 3 ins Lager kommen sollten. Da drohten meine Nerven zu versagen. Der katholische Erzpriester kam ins Lager und wurde dort sehr krank. Mein Mann hat ihn mehrmals besuchen dürfen. Wir wurden gnädig bewahrt. Die Wintermonate ohne Licht — in Finsternis — waren nicht leicht.

Nie werde ich unsere stille Weihnachtsfeier vergessen. Die Lichter haben wir aus Wachsresten selber gegossen. Über 20 Personen kamen heimlich nacheinander zu uns, und wir feierten wirklich Weihnachten. „Er ist auf Erden kommen arm“. Wie verständlich war uns das Wort in unserer großen Armut, bei den fast täglichen Ängsten und den vielen Tränen, die geweint wurden, wo es immer zu trösten galt.

Ungefähr nach einem Monat unseres Dortseins erschien in unserer Hütte der evangelisch-polnische Geistliche aus Kreuzburg mit der Aufforderung, daß sich mein Mann dem polnischen Bischof in Warschau zu unterstellen hätte. Unser

Gotteshaus war offiziell geschlossen. Im Pfarrhaus wohnte der Führer der Aufständischen von 1921. Unser Gemeindehaus war polnisches Gesundheitsamt. Der Haß der Polen auf die Deutschen rührte besonders daher, daß der Kreis Rosenberg im Jahre 1921 für Deutschland gestimmt hatte. Der Kreuzburger polnische Geistliche forderte ferner meinen Mann auf, die evangelischen Glieder zu sammeln, damit im Januar 1946 ein evangelischer Gottesdienst in der Kirche stattfinden könnte. Mein Mann sollte dabei die Liturgie in polnischer Sprache halten, die er bis dahin gelernt hatte. Den Talar brachte der polnische Geistliche mit. Als am Karfreitag der 3. Gottesdienst stattfinden sollte, nahm er meinem Mann den Talar wieder fort und verbot ihm jede gottesdienstliche Handlung. Die Hauptarbeit meines Mannes war die Seelsorge und Predigtstätigkeit ohne Genehmigung (Katakombenkirche)! Jede solche Versammlung wurde als deutsche Ansammlung unter schwerster Strafe gestellt. Es hat uns und die Gemeinde aber niemals in dem ganzen Jahr jemand verraten. Es sammelten sich in der Kirche über 150 Personen, die zu meist polnisch verstanden, nur wir 3 nicht. Da nun keine Möglichkeit mehr bestand, Seelsorge auszuüben, brachten uns treue Menschen bis Breslau, denn allein hätten uns die Polen aus dem Zuge gewiesen.

Herr Kirchenrat Fränkel und die lieben Bunzels nahmen uns auf. Es war für mich erschütternd unsere deutsche Sprache frei und öffentlich sprechen zu hören. Diese Aufzeichnungen habe ich nach einem geretteten Notizbuch niedergeschrieben.

Eva Halm

Kirchenkreis Neiße (Oberschlesien)

18. 3. 1946

1.) *Übersicht:* Im Kirchenkreis sind innerhalb von 4 politischen Kreisen 12 Pfarrstellen und 1 ständiges Pfarrvikariat. Von diesen Pfarrstellen waren im Herbst 1945 noch 4 durch Pastoren besetzt (Patschkau, Schnellewalde, Ziegenhals, Grottkau), ferner waren 3 Diakonissen als Lesepredigerinnen tätig (in Neiße, Ottmachau und Kirchberg, Graase, Falkenberg). Heute ist die Lage so, daß sämtliche Pfarrer das Gebiet des Kirchenkreises zwangsweise verlassen mußten, Gäbel, Schnellewalde, Kittelmann, Ziegenhals, und Küster, Patschkau, wurden ausgewiesen; ich selbst mußte mich aus Grottkau zurückziehen, da ich dort in meiner Abwesenheit polizeilich gesucht worden war und wahrscheinlich bei einer der letzten Austreibungen miterfaßt worden wäre. Ebenso können von den 3 Diakonissen 2 heute nicht mehr amtieren. Schwester Hanna Bartsch in Neiße sollte ausgetrieben werden, hatte sich eine Zeitlang in Zivil in Neiße verborgen und ist dann vom Mutterhaus in eine andere Gegend Schlesiens versetzt worden. Schwester Marga Schmidt aus Kirchberg, die seit der Russenzeit 3 Gemeinden regelmäßig und treu versorgt, wurde Anfang Februar, ebenso wie mehrere

katholische Schwestern aus dem Kreise Falkenberg, aus ihrer Gemeinde abgeholt und in einem Dorf des Kreises, in Tillowitz, gleichsam interniert. Sie darf den Ort nicht verlassen, und man hat sämtlichen dort befindlichen Schwestern erklärt, über ihr weiteres Schicksal sei in Warschau angefragt worden. Es werden zur Zeit versorgt:

Die Kirchengemeinde *Neiße* mit 20 eingepfarrten Dörfern und insgesamt etwa 250 Seelen (heute). Durch Lesegottesdienste vom Kirchenmusikdirektor Kantor Tschötschel und etwa alle 5—8 Wochen einmal durch mich. — Die Kirchengemeinde Ottmachau mit 48 eingepfarrten Dörfern und insgesamt 400 Seelen, von denen 165 in der Stadt wohnen, durch die sehr tüchtige und einsatzfreudige Diakonisse Schwester Emma Jendras (Bethanien-Breslau), die Gemeinde Patschkau, in der schätzungsweise mindestens 300—400 Evangelische anwesend sind, ist seit der Austreibung von Bruder Küster an 3 Sonntagen von Schwester Emma, Ottmachau, betreut worden und soll nunmehr von Bruder Möller, Reichenstein, mitversorgt werden. An den genannten 3 Orten kann der Gottesdienst noch genau wie früher in deutscher Sprache gehalten werden, während in allen anderen Gebieten des Kirchenkreises mindestens die deutsche Predigt und deutsche Lieder verboten sind. So haben wir uns in Grottkau bisher mit liturgischen Andachten in deutscher Sprache beholfen (ohne Predigt und Gemeindegesang), während im Kreise Falkenberg seit Anfang Januar jeder deutsche Gottesdienst verboten ist. Ohne jede Betreuung sind z. Z. 8 von den 12 Gemeinden des Kirchenkreises, nämlich Falkenberg, Graase, Kirchberg, Tillowitz, Friedland, Schnellewalde, Dittmansdorf und Ziegenhals. In der Kirchengemeinde Grottkau hoffe ich wenigstens in den wichtigsten Dörfern weiterhin Bibelstunden und Abendmahlsfeiern abhalten zu können. Die Bevölkerung der Stadt Grottkau ist geschlossen im Lager, das ich z. Zt. nicht mehr betreten kann. Mit der Betreuung von Falkenberg, Graase und Kirchberg war zunächst Pastor Albrecht, Michelau, von der Kirchenleitung beauftragt worden, dann Vikarin Remus; beide mußten nach anfänglichen Versuchen ihre Wirksamkeit dort wieder einstellen. Ohne jede Nachricht bin ich aus den Gemeindefriedland und Friedland. Der frühere Orstgeistliche von Friedland, Pfarrer Waltke, hat übrigens sich bis vor kurzem noch in Wilhelmsthal bei Landeck aufgehalten! Für Schnellewalde und Dittmansdorf, zwei sehr treue kirchliche Gemeinden, in denen zusammen etwa 500 Seelen anwesend sind, möchte dringend eine kirchliche Betreuung geschaffen werden, ebenfalls für Ziegenhals, wo auch eine größere Anzahl von evangelischen Gemeindegliedern vorhanden sind.

Ein Wort über die *kirchlichen Gebäude*: In Neiße wird die große Garnisonkirche, in der allerdings sämtliche Fenster fehlen, zu den Gottesdiensten benutzt. Leider werden regelmäßig die Schlösser an der Kirche erbrochen; die letzten Teile der Orgel werden zum Verfeuern herausgeholt; die Seile zu den Glocken wurden abgeschnitten, so daß nicht mehr geläutet werden kann. Die nach dem Hochwasser 1938 ganz neu hergestellte Christuskirche ist, nachdem während der Belagerung der Dachstuhl abgebrannt war, nunmehr infolge der

Witterungsschäden völlig zusammengestürzt. Der hölzerne Altar wurde als Feuerholz abgebrochen. Die Schäden an der Kirche in Ottmachau sind durch die tatkräftige Schwester Emma mit Hilfe deutscher Handwerker restlos beseitigt worden. In Patschkau ist die Kirche fast ganz unbeschädigt. Die nur wenig beschädigte evangelische Kirche in Grottkau ist seit Anfang Oktober 1945 von dem polnisch-katholischen Geistlichen der Stadt beschlagnahmt und zur katholischen Kirche geweiht worden. (Bericht ist der Kirchenleitung zugegangen). Die Kirche in Kirchberg ist durch Kriegseinwirkung zerstört. Die Kirche in Falkenberg war von den Russen als Magazin benutzt worden; nach der Räumung wurde sie von den Polen verschlossen und steht zur Zeit leer. Die Kirchen in Graase und Schnellewalde sind erhalten und benutzbar. Die Pfarrhäuser sind zumeist zerstört.

An dem Patschkauer Pfarrhaus hat der polnisch-katholische Pfarrer eine Anschrift angebracht, nach der das Haus Eigentum der polnisch-katholischen Kirchengemeinde sei. Er erklärte, er habe es nur getan, um es während der Abwesenheit eines evangelischen Geistlichen „in Obhut zu nehmen“.

2.) *Das gottesdienstliche Leben:* Wieweit Gottesdienste überhaupt möglich sind, wurde schon erwähnt. Die Kirchgänger betragen durchschnittlich 15—20 Prozent der Gemeinde, bei besonderen Anlässen mehr. Der verhältnismäßig schwache Kirchenbesuch ist z. T. auf die Kälte in den Wintermonaten, z. T. auf die Furcht der Leute, ihre Häuser zu verlassen, zurückzuführen. In Neiße, Ottmachau, Patschkau, Grottkau, Graase und Kirchberg haben etwa alle Monate regelmäßig Abendmahlsfeiern stattgefunden. Die Gemeinden beteiligen sich daran sehr zahlreich. In Ottmachau melden sich die Kommunikanten namentlich an; die fehlenden Gemeindeglieder wurden dann von der Schwester noch einmal persönlich eingeladen, worauf fast alle bei der letzten Abendmahlsfeier am 26. 12. 1945 erschienen sind. Krankenkommunionen wurden vielfach von den Diakonissen abgehalten, da ein Pfarrer nicht zu erreichen war. — Die Verkündigung wird zumeist sehr dankbar aufgenommen. Allerdings scheinen mir gerade unsere oberschlesischen Gemeinden von der rechten Mündigkeit noch immer weit entfernt zu sein. Es sind brave Zuhörergemeinden, die Bereitschaft zur eigenen Mitarbeit fehlt fast ganz. Nur eine Gemeinde, Ottmachau, berichtet über einen sichtbaren Fortschritt in dem christlichen Leben in den Häusern. Tischgebet und Hausandacht sind in mehreren Fällen durch die Kinder der Familien, die von der Schwester in den Kinderseelsorgestunden dazu angeleitet worden waren, neu eingeführt worden.

3.) *Seelsorgearbeit* müßte noch viel mehr getrieben werden als es bisher möglich war. Die größte Schwierigkeit in der Seelsorge ist der Zeitmangel, sowohl bei den kirchlichen Hilfskräften wie bei den Gemeindegliedern selbst, die vielfach von früh bis spät zur Arbeit angetrieben werden. Dennoch ist manches geschehen, oft ganz im Verborgenen. Ich kann wiederum von der Schwester aus Ottmachau berichten, daß sie allein im Monat Februar neben 250 Krankenbesuchen über 120 andere Gemeindebesuche gemacht hat.

4.) *Kirchliche Unterweisung:* Konfirmandenunterricht ist nur in drei Gemeinden möglich gewesen. Die Neißer Kirchengemeinde besteht vorwiegend aus älteren Leuten und ist so kinderarm, daß z. B. nur eine einzige Vorkonfirmandin anwesend ist. Die drei Konfirmanden in Ottmachau wurden durch die Schwester unterwiesen. Als Abschluß wurde von ihr eine zehntägige Konfirmandenrüstzeit durchgeführt. Regelmäßige Katechismusstunden, bisher „Kinderseelsorgstunden“ genannt, sind ebenfalls nur in Ottmachau. In mehreren Gemeinden wurde bis zur Austreibung der Pfarrer regelmäßiger Kindergottesdienst gehalten.

5.) *Pfarrkonvente:* Fehlanzeige.

6.) *Liebestätigkeit:* Zur Zeit besteht nur noch eine Diakonissenstation in Ottmachau, für die das Stationsgeld laufend voll an das Mutterhaus gezahlt werden kann. In einzelnen Fällen findet sich in den Gemeinden eine immer größere Hilfsbereitschaft gegenüber den Ärmsten und Bedürftigsten.

7.) *Kirchliche Gemeindearbeit.* In Ottmachau sammeln sich die Frauen und Mädchen zu regelmäßigen Übungsstunden als Kirchenchor.

8.) *Geldwesen:* Das deutsche Geld nimmt immer mehr ab; infolgedessen sind auch die Kollektenerträge im Laufe der letzten Zeit ständig gesunken. Zahlen über die Kollekten im Januar liegen nur teilweise vor. Gehälter sind bisher noch nicht gezahlt worden. Ich hoffe, wenigstens die Gehaltsfrage für den Neißer Lektor, Kirchenmusikdirektor Tschoetschel, regeln zu können. An eine im Kreis lebende Pfarrwitwe konnte ich bisher eine einmalige Unterstützung von 100 Zl. auszahlen.

9.) *Als besonders erfreulich* ist das Leben in der schon mehrfach erwähnten Kirchengemeinde Ottmachau hervorzuheben. 3 Beispiele: eine überraschend erhaltene, besonders hohe Lichtrechnung für die Kirche in Höhe von 343 Zloty konnte dadurch bezahlt werden, daß Schwester Emma sich durch Bittbriefe das Geld von solchen Gemeindegliedern beschaffte, die am meisten Zloty verdienen. Der unmittelbar neben der Kirche liegende große Pfarrgarten ist an die ärmsten Gemeindeglieder zum Anbau von Kartoffeln, Gemüse usw. ausgegeben worden. Bei Abwesenheit von Schwester Emma geht das gesamte kirchliche Leben weiter: der Küster hält Lesegottesdienst, die Organistin die Passionsandacht, ein anderes Gemeindeglied die täglichen Abendandachten in der Kirche und eine besondere reife und willige Konfirmandin die Katechismusstunden.

10.) *Über die besonderen Nöte und Schwierigkeiten* des Kirchenkreises wurde schon in der Übersicht am Anfang berichtet. Eine wirksame Zusammenfassung der weit auseinanderliegenden Gemeinden des Kirchenkreises ist aus mancherlei Gründen z. Z. nicht möglich. Die Kirchenleitung wird deshalb um die Genehmigung gebeten, daß Ottmachau sich in allen amtlichen Angelegenheiten und auch zum Konvent an die Diözese Strehlen hält, Patschkau über den Pfarr-

amtsvertreter, Br. Möller, Reichenstein, an die Diözese Frankenstein, während ich selbst weiterhin die Versorgung der Kirchengemeinden Neiße und Grottkau versuchen werde.

gez. Unterschrift

Neiße, den 29. 4. 1946

Das kirchliche Leben in der Gemeinde Neiße im Monat April

Es wurde regelmäßig an jedem Sonntag ein Gottesdienst gehalten, außerdem einer am Karfreitag und am 1. und 2. Feiertag. Getauft wurde ein Kind, beerdigt zwei Erwachsene. Alle Amtshandlungen verliefen ungestört und unbehindert. Auch Gemeindebesuche wurden gemacht. Die Gottesdienste wurden durchschnittlich von 60 bis 70 Personen besucht. Der 2. Feiertag wies die höchste Besuchsziffer von 140 auf. Die Gemeinde ist für die Abhaltung von Gottesdiensten sehr dankbar.

Einer Einladung an die verwaiste Gemeinde Schnellewalde, an den Gottesdiensten in Neiße teilzunehmen, konnte wegen besonderer Schwierigkeiten nicht Folge geleistet werden. Es wird mir aber mitgeteilt, daß die Gemeinde auch zu Gottesdiensten zusammenkommt. Leider ist unsere Kirche in den letzten Wochen wieder mehrere Male beraubt worden. Es wurden anscheinend nachts der Orgelmotor gestohlen, ferner fast sämtliche Metallpfeifen und der Spieltisch in wüster Weise zerschlagen. Die Sakristei wurde erbrochen, einige Stühle gestohlen und die in den Schränken sich befindlichen Kirchenbücher auf die Erde geworfen. Im vorigen Monat wurden die Glockenstricke abgeschnitten, so daß wir nicht mehr läuten können. Durch den polnischen Baurat habe ich wenigstens erreicht, daß die Kirchtürschlösser in Ordnung gebracht werden und ein unteres Fenster, daß ein Einsteigen ermöglicht, verschlagen wird.

Gemeindeglieder stifteten 2 Altardecken und Altarkerzen. Der Kirchenbesuch wäre noch besser, wenn unsere Kirche nicht sämtliche Fenster verloren hätte. Oft sitzt die Gemeinde dem Sturm und Regen ausgeliefert im Gotteshause, ja im Winter schneien wir manchmal völlig ein. Die alte Christuskirche war zum Teil vor einigen Monaten eingestürzt. Der Einsturz des hinteren Giebels hat auch den Altar zerstört und unter den Trümmern begraben. Die Orgel ist auch ihrer Pfeifen und des Motors beraubt worden. Das Gehäuse hat die schönen Barockengel eingebüßt. Seit einiger Zeit wird an der Kirche gearbeitet, das Deckengewölbe wird gestützt und eine notdürftige Bedachung soll die Kirche bekommen. Damit beende ich meinen Bericht.

*Tschoetschel, z. Zt. Lektor,
Kirchenmusikdirektor*

Kirchenkreis Oppeln (Oberschlesien)

Bericht über das kirchliche Leben vom Juni 1945 bis August 1946

Am 4. Juni 1945 kehrte ich unter Gottes gnädiger Führung von der Flucht in meine oberschlesische Gemeinde Schurgast O/S. zurück. Die Gemeinde war schon zum großen Teil heimgekehrt und wartete auf ihren Pastor. So war die Freude über meine Rückkehr sehr groß, und ich nahm den Dienst in meiner Gemeinde sogleich wieder auf.

Ich mußte bald feststellen, daß von meinen Amtsbrüdern im Kirchenkreis Oppeln keiner zurückgekehrt war. In Karlsruhe O/S. soll ein älterer Bruder gewirkt haben¹⁾, mit dem ich aber keine Verbindung aufnehmen konnte. So tat ich zunächst, ohne jegliche Verbindung mit anderen Brüdern und der Kirchenleitung zu haben, Dienst in den 11 Dörfern, die zu meiner Schurgaster Gemeinde gehörten. Nur dreimal hielt ich Gottesdienst in der Kirche zu Schurgast, die zu 75% zerstört war. Dann wurde uns der deutsche Gottesdienst, sowie jegliche öffentliche Amtshandlung in deutscher Sprache verboten. So beschränkte sich meine Tätigkeit auf Hausbesuche, Hausandachten, Hauskommunionen und hauptsächlich Beerdigungen, bei denen ich wenigstens die Feier im Hause halten konnte. Das Verbot lockerte sich aber bald insoweit, als wir die Beerdigungen im Hause und auf dem Friedhof nach alter Ordnung halten konnten, wobei wir auch in feierlichem Zuge vom Haus zum Friedhof ziehen konnten und im Haus und am Grabe auch unsere deutschen Choräle sangen. So wanderte ich von Ort zu Ort — oft in der Woche meine 100 km — und mußte meistens Beerdigungen halten, da der Typhus immer mehr Opfer forderte.

Im August 1945 brachte mir ein Gemeindeglied die Nachricht, daß der Pfarrer in der Stadt Löwen (auf der mittelschlesischen Seite der Neiße, ca. 6 km von Schurgast entfernt) auch nicht zurückgekehrt sei, daß dort aber die Kirche in Ordnung sei, und daß ich mich mit Bruder Pletz-Jägerndorf, Krs. Brieg, in Verbindung setzen sollte. Mit Bruder Pletz vereinbarte ich nun, daß ich die Betreuung der Gemeinde Löwen mit ihren Dörfern übernehmen würde. Ich behielt zunächst meinen Wohnsitz in Schurgast, um das Pfarrhaus zu halten und meiner alten Gemeinde nahe zu sein, amtierte aber fortan regelmäßig in Löwen. Dort entfaltete sich bald ein reges kirchliches Leben. Wir hielten sonntäglich Gottesdienst, richteten bald sonntäglichen Kindergottesdienst ein, und der Konfirmandenunterricht wurde auch begonnen. Die Gottesdienste waren sehr begehrt und stets gut besucht. Die Besucherzahl erreichte an besonderen Sonn- und Feiertagen die Höhe von 800 und mehr. Meine oberschlesischen Gemeindeglieder kamen auch zu diesen Gottesdiensten. Sie liefen oft 3 Stunden hin und 3 Stunden zurück, nur um einen deutschen Gottesdienst zu erleben. Zweimal habe ich nach genügender Vorbereitung Konfirmationen gehalten, und Abendmahlsfeiern fanden in regelmäßigen Abständen statt. Da wir nur wenig Wein zur Verfü-

¹⁾ Dies war wohl Schulrat Cramer.

gung hatten, feieren wir das Hl. Mahl in der Form der Intinktion. Durch meinen Dienst in der Gemeinde Löwen umfaßte mein Tätigkeitsfeld dann etwa 25 Ortschaften diesseits und jenseits der Neiße. In 2—3 wöchentlichem Turnus hielt ich auch Gottesdienst in Lossen, Krs. Brieg. Die mancherlei Amtshandlungen führten mich immer wieder in die einzelnen Dörfer, und dabei machte ich auch seelsorgerliche Hausbesuche und diente denen, die nicht zum Gottesdienst kommen konnten. Außerdem hatte ich mir im Pfarrhaus ein Amtszimmer eingerichtet, wo ich an bestimmten Tagen auch Sprechstunden hielt.

Im Dezember 1945 siedelte ich ganz nach Löwen über, da das Pfarrhaus in Schurgast beschlagnahmt wurde und meine Haupttätigkeit ja in Löwen lag.

Ich kam nun auch mit den Amtsbrüdern im Kirchenkreis Brieg in engere Verbindung. Superintendent Schmidt von Puskas besuchte uns wiederholt, und außerdem nahm ich auch an den regelmäßig stattfindenden Pfarrkonventen teil.

Besondere *Einrichtungen der Inneren Mission* hatten wir nicht mehr in unseren Gemeinden. Die Kranken wurden von den katholischen Krankenschwestern und auch von in der Krankenpflege erfahrenen Gemeindegliedern treu gepflegt und versorgt. Auch die Hilfe von Haus zu Haus wurde ohne viel Aufhebens treu und gern geübt.

Der Zusammenhalt in der Gemeinde war erfreulich gut. Wenn wir auch keinen ordentlichen Gemeindekirchenrat hatten, so standen mir doch treue und aufrechte Männer und Frauen zur Seite, und fast in jedem Dorf waren Männer und Frauen, die sich ihrer kleinen Herde besonders annahmen und mit mir besondere Verbindung hielten.

Die Kollekten wurden zur Besoldung des Pfarrers¹⁾, zur Linderung besonderer Notstände und auch zu notwendigen Anschaffungen (z. B. Instandhaltung der Kirche) verwendet. Das Verlangen nach Gottes Wort und Sakrament war groß und kam von Herzen. Es waren auch dunkle Mächte am Werk, wie Kartenlegerei und Wahrsagerei, so daß ich einmal ein klares und offenes Wort dazu sagen mußte. Aber ich durfte es immer wieder erleben, wo ich auch hinkam, daß auch zu Hause Gottes Wort gelesen und das Gebet geübt wurde.

Von besonderen Nöten waren meine oberschlesischen Gemeindeglieder dadurch heimgesucht, daß ihnen immer wieder die zwangsweise Unterbringung im Lager drohte, und es sind ja auch ganze Ortschaften dorthin gebracht worden.

Im März 1946 nahm ich als einziger Vertreter des Kirchenkreises Oppeln am Ephorenkonvent in Schweidnitz teil. Im August 1946 mußte ich im Verlauf der allgemeinen Evakuierung und dem größten Teil meiner Gemeinde die Heimat verlassen.

Am 25. Januar 1952

Johannes Petran, Pfarrer.

¹⁾ Diese „Besoldung“ entsprach nur einem Teil des zuständigen Pfarrergehaltes.

Pommerswitz, 7. März 1946

1. Petr. 5,7: „*Alle euer Sorge werfet auf Ihn;
denn Er sorget für euch*“

Wenn wir nicht wüßten, daß der Herr für uns sorgt, wenn wir nicht in der getrosten Zuversicht, daß Er uns hilft, die uferlose Not, die uns umbrandet, unter Seinem Kreuze niederlegen dürften, dann wären wir schon längst vergangen in unserem Elend. So aber erfahren wir täglich an uns „die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft.“ Deshalb zagen wir nicht in aller unserer Unsicherheit und Unruhe, sondern wir preisen Gottes Barmherzigkeit.

Von den planmäßigen 9 *Pfarrstellen des Kirchenkreises* sind zur Zeit 3 besetzt (Ellsnig — Pommerswitz — Rösnitz). Die 4. Pfarrstelle — Ratibor — ruht, da ihr Inhaber, Pfarrer Ernst Diebel, seit Anfang November 1945 ausgewiesen ist. Aus Cosel — Heydebreck sind alle, aus Leobschütz und Neustadt fast alle Evangelischen evakuiert worden. Die Restgemeinde wohnt eng zusammengepfercht in einigen Straßen, die der deutschen Bevölkerung freigegeben wurden. Von den 10 als noch intakt oder als noch vorhanden anzusprechenden Kirchengemeinden werden 7 von Pfarrern, 1 von Pfarrer und Lektor (Mocker), 2 (Brannitz und Neustadt O/S.) nicht betreut. Aber auch in diesen Gemeinden, die zur Zeit nicht versorgt werden können, werden gottesdienstliche Zusammenkünfte gehalten.

Das gottesdienstliche Leben pulsiert in allen Gemeinden kräftig. Sie hungern nach dem Wort Gottes. Das Sakrament des Altars wird ausnahmslos begehrt. Unsere Gemeinden leben aus dem, was ihnen Gottesdienst und Abendmahlsfeiern geben und sind von rührender Dankbarkeit für den Dienst der Kirche. Wo unsere Gemeindeglieder noch in eigenen Wohnungen sind, wird allenthalben das Tischgebet, sehr häufig Morgen- und Abendgebet gesprochen und Gottes Wort gelesen.

Die Seelsorge ist dadurch erschwert, daß es kaum möglich ist, unsere Brüder und Schwestern allein zu sprechen. Wo sie, wie im hiesigen Kirchspiel, seit August 1945 in qualvoll fürchterlichen Lagern untergebracht sind, ist sie unmöglich. Die Seelsorge erfolgt hier vor und nach den Sonntagsgottesdiensten und Mittwoch-Nachmittagsandachten in unserer heizbaren, im Erdgeschoß des Pfarrhauses eingerichteten Notkirche. In den Lagern wird abends von Evangelischen und Katholiken abwechselnd gebetet, in Steubendorf auch am Sonntagnachmittag eine Andacht gelesen.

Die kirchliche Unterweisung geschieht in allen von Pfarrern betreuten Kirchengemeinden in gewissenhafter Bindung an die Heilige Schrift und die Bekenntnisse der Kirche durch Konfirmanden- und Kinderbibelstunden. An ihnen nehmen alle Kinder teil.

Pfarrkonvente können in unserem Kirchenkreise nicht gehalten werden. Wir hatten noch keine Möglichkeit, einander zu besuchen, da wir hier besonderen Einengungen unterworfen sind. Die Konventsarbeit wird aufgenommen, sobald es geht.

Im Kirchenkreise bestehen noch 3 *Diakonissenstationen* in Mocker, Pommerswitz und Rösnitz. Die über 70 Jahre alte Diakonisse Hedwig Henser in Mocker ist nicht mehr einsatzfähig. Die hiesige Diakonisse Erna Eger liegt an einer Nierenkrankung darnieder, die sie sich durch ihre Überanstrengung in diesem besonders rauen und stürmischen Winter zuzog. Es fehlt an Seife, allen Desinfektionsmitteln und Medikamente und an Zlotys, um etwas zu erstehen.

Die kirchliche *Gemeindearbeit* ruht völlig. Alle nicht gottesdienstlichen Zusammenkünfte werden als unerlaubte Versammlungen angesehen. Sie sind unter schwere Strafe gestellt.

Die *finanzielle Lage* im Kirchenkreis ist trostlos. Niemand verdient etwas und keiner besitzt noch etwas. Die einzige Hilfe, die unserem Kirchenkreise zuteil wurde, war die Überweisung von 1500 Zl., durch die uns drei Pfarrern und Frau Pfarrer Meyer in Mocker mit ihren 3 Kindern die Möglichkeit gegeben war, etwas Salz zu kaufen. Wir mußten seit August alle Speisen mit Kali würzen, der zur Düngung bestimmt war. Die letzt überwiesenen 500 Zl. verteilte ich in diesen Tagen. Jede Pfarrerrfamilie erhält 100 Zl. Da ich den umfassendsten Dienstbereich — 4 durch mehr als 30 km getrennte Kirchengemeinden — zu verwalten habe, verwandte ich die restlichen 100 Zl. für die dringendsten Eisenbahnfahrten.

Keiner von uns Amtsbrüdern hat seit 1. 4. 1945 bzw. 1. 6. 1945 Gehalt bezogen. Auch Frau Pfarrer Meyer hatte keine Bezüge seit 1. 4. 1945. Wir leben von den milden Gaben unserer, zum Teil selbst hungernden Gemeindeglieder, denen man alles genommen hat und die deshalb auch keine Kollekten und Kirchensteuern zahlen können. Ich habe mir im Herbst 1945 nur dadurch helfen können, um die Bereisung meiner Kirchengemeinden durchzuführen, daß ich 1000 RM aus meinem persönlichen Besitz gegen 300 Zl. — ein höherer Betrag war damals nicht zu erzielen — eintauschte.

Besonders erfreuliche Erfahrungen wären zu berichten. Sie würden eine besondere Anlage erfordern. Ich erwähne nur das rückhaltlose Vertrauen, das alle Gemeindeglieder der Kirche und dem Pfarrhaus entgegenbringen, ihre Treue zu ihr und zu der angestammten Heimat, ihre opferbereite Liebe, die uns vor dem Verhungern geschützt hat. In Hubertusruh versammelt eine meiner ehemaligen Konfirmandinnen, eine Bauerntochter, allsonntäglich die Gemeinde zu einer Andacht. In Hohndorf erteilt eine junge Friseurin tüchtige Kinderbibelstunden. In Mocker gibt mir ein unbekannter Eisenbahner 10 Zl. als Beihilfe zu meinen Fahrtkosten. In Kreuzendorf organisierte ein selbst obdachlos gewordener Bauer eine regelmäßige Fürsorge für unser Pfarrhaus, das außer uns noch das alte Kantorehepaar beherbergt, das auch mit versorgt werden muß.

Die größte Not, unter der wir seufzen, ist das Fortbestehen der Lager mit ihrem grenzenlosen Jammer — Läuse und Krätze und Hunger — und ihrer garnicht zu schildernden seelischen Not. Hier werden an unsere Lagerinsassen Bettelscheine ausgegeben, die es ihnen ermöglichen, in entfernteren Ortschaften des benachbarten Neustädter Kreises Kartoffeln, Brot und Mehl zu erbetteln. Ich brauche nicht zu betteln. Aber ich muß mir alles meilenweit herbeiholen.

In Mocker wurde unser Lektor Bienek mißhandelt, als er seiner Tochter, der Gemeindegelferin Fräulein Magda Bienek, zur Seite stand. Sie wurde wegen der Erteilung der Religions- und Konfirmandenstunden von der Miliz in Roben in Haft genommen und erfuhr arge Unbill. Über die Haftentlassung habe ich nichts gehört. Auch die 73jährige Diakonisse Hedwig Henser hatte schwere Stunden zu überstehen, weil sie Kinderbibelstunden und Lesen und Rechnen an die Kleinsten erteilt hatte.

Pfarrer Straßmann wurde als Geisel Nr. 1 namhaft gemacht. Ihm droht sofortige Erschießung, wenn sich in Rösnitz etwas „ereignet“. Meine Ausweisung wurde wiederholt stürmisch gefordert. Allen unseren Gemeinden droht Aussiedlung. Wenn sie nicht erfolgt, müssen wir in absehbarer Zeit durch den Hunger gezwungen, abwandern.

Wir leben in äußerst dürftigen und drückenden Verhältnissen. Die körperlichen und seelischen Folgen der Unterernährung machen sich sehr bemerkbar. Es fehlt für die Pfarramtsführung an allem und jeden.

Aber dennoch sind wir fröhlich und getrost in unserem Herrn. Wir dienen ihm dankbar und mit Freuden. Alle unsere Sorge werfen wir auf Ihn; denn Er sorgt für uns.

„Du, Herr, wirst selber für uns streiten!
Du richtest uns und machst uns frei,
Daß in dem Wirrsal aller Zeiten
Dein Name unsre Festung sei.“

gez. Herbert Baum, Superintendent

Nachwort

Die Evakuierung, die Frühjahr 1946 einsetzte, traf die Kirche in ihrem hoffnungsvollen Wiederaufbau schwer. Sie führte nicht nur Gemeinden teilweise, mitunter auch ganz, aus Schlesien hinaus, sondern meist auch ihre Pfarrer, oft noch vor der Evakuierung der ganzen Gemeinde, fast immer so, daß sie ein großes Arbeitsgebiet unversorgt zurücklassen mußten. Wohl setzten sie immer Älteste oder andere geeignete Laien zur Versorgung der Gemeinden mit Gottesdiensten und Amtshandlungen ein, aber die Lücken wurden, je länger die Evakuierung lief, immer spürbarer. Schon im Sommer 1946 waren etwa 25 Geistliche ausgesiedelt. Trotz der Evakuierung, die schon 4 Monate andauerte, war es der Schlesischen Kirche möglich, am 22. und 23. Juli 1946 noch eine Provinzialsynode in der Hofkirche von Breslau zu halten. Sie vereinte Pfarrer und Älteste aus 40 Kirchenkreisen als Synodale. Es war die einzige Synode, die eine Evangelische Kirche in den gesamten deutschen Ostgebieten nach der Kapitulation von 1945 veranstalten konnte. Erstaunlich war, daß sie im Beisein der Vertreter der Evangelischen Kirche Polens und unter Duldung der Besatzungsmächte stattfand. Sie wurde vom Präses der Bekennenden Kirche Schlesiens, Pfarrer Alfred Kellner (Tiefenfurt) geleitet. Konsistorialrat Konrad Büchsel (Breslau-Bethanien) hielt die Predigt und Pfarrer Jadwisczok sprach ein Grußwort in Vertretung für Prof. Niemczyk für die Evangelische Kirche Polens. Mit dem Beschluß der Amtsbezeichnung Bischof für den Präses der Kirchenleitung berief die Synode ihn zum Bischof. Sie bestätigte die Kirchenleitung in ihrem Amt und ihrer Zusammensetzung und umriß ihre Aufgaben: die Sorge für die in Schlesien verbleibenden Evangelischen, die für die evangelischen Schlesier im Reich und die Übernahme der Leitung der fünf Kirchenkreise westlich der Neiße. Welcher Geist und welche Gedanken die für die Geschichte der Schlesischen Kirche wie des deutschen Ostens bedeutsame Synode im Blick auf die schlesischen Gemeinden und die ihnen Angehörenden bewegte, geht aus den beiden Grußworten hervor, die sie an die im Lande Bleibenden und die ins Reich Evakuierten richtete. Die Synode war „ein Wunder vor unseren Augen“ (Kellner). Im Grußwort an die Kirchengemeinden der Evangelischen Kirche von Schlesien heißt es:

„Mit Dank gegen Gott blicken wir mit euch
auf den gesegneten Lauf des Wortes Gottes im Schlesierland,
auf ein Jahrtausend christlicher Verkündigung,
auf vierhundert Jahre Reformation,
auf unsere Friedens- und Gnadenkirchen,
auf Grenzkirchen und Bethäuser,

auf Kirchen und Kapellen hin und her,
auf Pfarr- und Gemeindehäuser,
auf Mutterhäuser und Brüderanstalten,
auf Anstalten und Heime,
auf Friedhöfe und stille Gräfte.

Wir sehen dankbar

die Zeugenschar begnadeter Theologen, Prediger und Kirchenführer,
die schlesischen Väter und Mütter der Inneren Mission,

die Liederdichter und Kirchenmusiker,

die Tausende unbekannter Pfarrer, die das Wort Gottes rein gelehrt und die
Sakramente recht verwaltet haben,

die Pfarrfrauen und Ältesten, Diakone und Diakonissen, Lektoren und Ge-
meindeglieder, die unter Not und Leiden, in Geduld und Glauben unserer
Kirche gedient haben

Wir wissen, daß wir durch viel Leiden ins Reich Gottes gehen müssen,

Wir wissen, daß wir, verhaftet in Sünde und Tod, hier keine bleibende Stadt
haben;

Wir wissen, daß unsere Heimat im Himmel ist.

Solches Wissen und Glauben verbindet die schlesischen Glaubensgenossen
hier und dort.

in der Nähe und in der Ferne,

die hinausgezogen sind und die noch hier sind,

die hinausziehen werden und die hier bleiben.

Euch, den Bleibenden, gilt unser Gruß!

Ihr werdet in der alten Heimat bleiben,

Ihr werdet hier schaffen und arbeiten,

Ihr werdet hier euer Brot finden,

und die Kirche wird euch sammeln

in Wort und Sakrament

Euch rufen wir zu:

Leget die Hand an den Pflug,

schauet nicht zurück, pflügt ein Neues!

Gott aber sei Ehre in der Gemeinde, die in Christus Jesus ist, zu aller Zeit von
Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Atmet schon dieses Wort die bewegende Situation, in der es gesprochen wurde,
und zugleich die Getrostheit des Glaubens so in noch stärkerem Maße das
Wort der Synode *an die schlesischen Gemeindeglieder im Reich.*

Hier heißt es: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein! 1. Mose 12,2.
Im Herrn geliebte Brüder und Schwestern!

Mit diesem Worte tröstlicher Verheißung wies der Heilige Gott selber den Erz-
vater Abraham aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft und aus
seines Vaters Hause. Mit diesem Wort, das Ja und Amen ist in Jesus Christus,

unserem Herrn, grüßt euch die Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien. Auch euch hat Gott in den Gerichten dieser Zeit aus Heimat, Vaterhaus und Freundschaft gewiesen in die Fremde. So jäh und plötzlich brach der Sturm herein, daß in der ersten Zeit oft nicht ein einziges Wort des Trostes, kein Gruß und Segen eurer Kirche euch für die Reise zugesprochen werden konnte. Wie dankbar sind wir Gott, daß späterhin in unseren Kirchen oder euren Häusern, auf Trecks und im Zuge noch, wir mit euch unsere Hände betend falten und euch als letzten Gruß den Segen Gottes auf die Reise geben durften. Wir bitten Gott, daß er euch Brot und Arbeit und die Gemeinschaft seines Wortes auch in der Ferne finden lasse. Wir bitten Gott, daß er die Herzen eurer Wirte öffne, daß ihr nicht als die Bettler nur und ungebetene Gäste vor fremden Türen steht. Wir bitten Gott, daß er euch tröste in aller Sehnsucht nach der alten Heimat, nach Haus und Hof und allem, was euch lieb und teuer war. „Ich will dich segnen“, spricht der Herr zu euch und uns in gleicher Weise. Als Haus und Hof in Trümmer sanken, als Hab und Gut zur Siegerbeute ward, und wir die Knechte fremder Herren wurden, als Hunger, Seuche und das große Sterben hereingebrochen waren über uns, da ist der Heiland selbst in unserer Mitte aufgestanden und hat die Hände segnend über uns gehalten. Da nahm der Herr der Kirche seine Magd, die von der Welt verachtet war, und setzte sie zur Helferin und Trösterin dem leidgeschlagenen Volk in unserem Land. „Ich will dich segnen“, das will Gott an euch tun in und mit der ganzen Not und Last, die ihr jetzt durchlebt und durchleidet. Ihr habt die Heimat, und fast alles, was euer war, verloren. Ihr steht an fremden Herd, und oft ist nicht einmal der Topf, in dem ihr euer karges Mahl bereitet, euer eigen. Gott hat die Hände, die einst so vieles hielten und darum zum Gebet sich selten falten wollten, ganz leer gemacht, doch nur, um euch in solchem Richten die Hände überreich zu füllen. In seinem Segen schenkt der Herr sich selbst, doch nur die leeren Hände können ihn empfangen. Wo ihr im Segen Gottes Christum selbst empfangt und er in euch Gestalt gewinnt, da werdet ihr, wie Luther sagt, den anderen auch ein Christus werden. Da wird der Heilige Geist durch euren Glauben den schwachen Glauben eurer Brüder stärken, durch euren Trost Betrübte trösten, durch eure Hoffnung auf das ewige Leben auch andere zu der seligen Hoffnung führen. Ihr werdet mit uns in dem einen Herrn in Glaube und Gebet verbunden sein. „So bleibt getrost und freudig.“

Schlesien und die evangelische Kirche von Schlesien (Statistik)

a) Schlesien nach dem Stand von 1939

1. Größe: 36 696 qkm, zum Vergleich: Baden-Württemberg 35 750 qkm;
2. Gebiet westlich der Neiße: 1950 qkm, zum Vergleich: Saarland 2 567 qkm;
3. Einwohner: 4 815 000, zum Vergleich: Hessen 1965: 4 814 000;
4. Verwaltungseinteilung: Die preußische Provinz Schlesien bestand aus den Regierungsbezirken Breslau, Liegnitz, Oppeln. 1928—1945 bestand Schlesien aus den Provinzen Nieder- und Oberschlesien.

Kreise: 63. Regierungsbezirk Breslau	22 Kreise
Regierungsbezirk Liegnitz	21 Kreise
Regierungsbezirk Oppeln	20 Kreise

1945 kamen Nieder- und Oberschlesien bis zur Lausitzer Neiße unter polnische Verwaltung, das Gebiet westlich der Neiße zur sowjetischen Besatzungszone, seit 1952 aufgeteilt auf die Bezirke Dresden und Cottbus.

b) Bevölkerungsbewegung 1945 und danach

1. Bevölkerungsstand bei Kriegsende abzüglich der Kriegsverluste	4 469 500	Einwohner
Schlesische Vertriebene in der BRD und sowjetischen Besatzungszone 1949	3 121 000	Menschen
Zurückgebliebene und zurückgehaltene Bevölkerung	870 000	Menschen
Vertreibungsverluste	466 300	Menschen

Quelle: Die deutschen Vertreibungsverluste, herausgegeben vom Statistischen Bundesamt Wiesbaden, Stuttgart 1958, S. 38

2. Eine andere Statistik nennt:	
Vertriebene in der BRD	2 000 000
Vertriebene in der DDR	1 500 000
In Schlesien östlich der Neiße blieben	700 000
Umgekommene	550 000

Quelle: Der Neue Brockhaus, Bd. IV, 1959, S. 506. Die verschiedenen Zahlenangaben erklären sich aus dem späteren Zeitpunkt der 2. Statistik.

c) Die Evangelische Kirche von Schlesien nach dem Stand von 1939

- | | |
|--|------------|
| 1. Evangelische | 2 293 000 |
| 2. Katholiken in Schlesien | 2 330 000 |
| Zum Vergleich: Ev. Kirche von Hessen und Nassau: | |
| Evangelische | 2 000 0000 |
3. Kirchenkreise: 52. — 1945 kamen 47 Kirchenkreise unter polnische Verwaltung, 5 zur sowjetischen Besatzungszone;
 4. Gemeinden: 816. — 1945 kamen 740 Gemeinden unter polnische Verwaltung, 76 zur sowjetischen Besatzungszone.
 5. Pfarrstellen: 945, besetzt etwa 800, unbesetzt 145. — 1945 kamen 858 Pfarrstellen unter polnische Verwaltung, 87 zur sowjetischen Besatzungszone.
 6. Seit 1967 bestehen im Gebiet westlich der Neiße 6 Kirchenkreise: Görlitz, Niesky, Reichenbach, Weiswasser, Hoyerswerda, Ruhland.
 7. Gemeindeglieder im westlichen Kirchengebiet: 230 000.
 8. Kriegsverluste der Schlesischen Kirche: $\frac{9}{10}$ der Gemeindeglieder, der Kirchenkreise, der Gemeinden, d. h. 90%, und etwa 94,7% des Kirchengebietes.

Chronik der Evangelischen Kirche von Schlesien 1945-1947

- Sowjetische Truppen überschreiten die Grenze Schlesiens westlich Czenstochau im Kreise Kreuzburg 18. 1. 1945
- Evakuierungsbefehl für die Kreise rechts der Oder 19. 1. 1945
- Evakuierungsbefehl für die Frauen und Kinder Breslaus 20./21. 1. 1945
- Übersiedlung des Evang. Konsistoriums Breslau nach Görlitz 22. 1. 1945
- In Breslau bleiben 250 000 der Zivilbevölkerung Ende Januar 1945
- Ausweisung der evang. und kath. Pfarrerschaft Breslaus durch die SS-Führung 30. 1. 1945
- Mit Genehmigung der Gestapo bleiben 12 evang. Geistliche 2. 2. 1945
- Zusammenschluß der in Breslau verbliebenen evang. Geistlichen zur Pfarrerschaft der Bekennenden Kirche 12. 2. 1945
- Breslau völlig eingeschlossen 15. 2. 1945
- Das Evang. Konsistorium löst sich in Görlitz auf, seine Mitglieder verlassen Schlesien Mitte Februar
- Vorsprache der Evang. und Katholischen Kirche vor General Niehoff wegen Übergabe der Stadt 4. 5. 1945
- Kapitulation Breslaus 6. 5. 1945
- Bildung der Kirchenleitung der Ev. Kirche von Schlesien. Vorsitzender: Präses Ernst Hornig 9. 5. 1945
- Fühlungnahme des staatlichen Bevollmächtigten Polens, Prof. Dr. Niemczyk, mit Präses Hornig 10. 5. 1945
- Verhandlung der Ev. und Kath. Kirche mit den Vertretern der polnischen Regierung und Anerkennung der Ev. Kirchenleitung für Schlesien 11. 5. 1945
- Bekanntgabe der Übernahme der Kirchenleitung im Amtlichen Mitteilungsblatt der Kirchenprovinz 1. 6. 1945
- Rückkehr schlesischer Gemeinden nach Schlesien ab Mai/Juni 1945
- Wiederaufbau der Ev. Kirche Schlesiens in Zusammenarbeit mit dem Bevollmächtigten für die Ev. Kirche ab Juni 1945
- Erste Visitationsreise von Präses Hornig und Konsistorialrat Lintzel nach Schweidnitz und Waldenburg Ende Juni 1945

- Reise von Stadtdekan Lic. Dr. Konrad und Mitglied der Kirchenleitung, Ing. Milde, nach Treysa zur Kirchenversammlung der Ev. Kirche in Deutschland
August 1945
- Anerkennung der Kirchenleitung von Schlesien in Treysa
August 1945
- Ephorenkonvent der Ev. Kirche von Schlesien in Waldenburg
15. 9. 1945
- Reise von Präses Hornig zu Bischof D. Dr. Dibelius (Berlin), Bischof D. Wurm (Stuttgart) zur Kanzlei der Ev. Kirche in Deutschland (Schwäb. Gmünd / Württ.) und Sächsischen Kirchenleitung (Dresden) 21. 9. — 9. 11. 1945
- Teilnahme von Präses Hornig an der Begegnung des Rates der Ev. Kirche in Deutschland mit den Vertretern des Ökumenischen Rates in Stuttgart
18./19. 10. 1945
- Nach den wilden Vertreibungen deutscher Bevölkerung im Juni erste Eisenbahn-Evakuierungszüge von Brieg und Breslau, auch anderweitig
Dezember 1945
- Konsistorialrat Kreuz Referent des Beauftragten der Evang. Kirche Polens
Dezember 1945
- Planmäßige Evakuierung der Bevölkerung in Eisenbahnzügen über Kohlfurt, täglich etwa 3000 Deutsche
ab März 1946
2. Schlesischer Ephorenkonvent in Schweidnitz
19.—22. 3. 1946
- Erklärung der Superintendenten der Evangelischen Kirche Schlesiens für die Ausrichtung ihres Amtes
22. 3. 1945
- Einführung des Dekans von Mittelschlesien, Lic. Dr. Ulrich Bunzel, in Schweidnitz, Friedenskirche
22. 3. 1946
- Einführung des Dekans von Niederschlesien, Lic. Werner Schmauch, in Bad Warmbrunn
25. 3. 1946
- Evakuierung des Frankensteiner Mutterhauses
5. 4. 1946
- Synode der Ev. Kirche von Schlesien in Breslau, Hofkirche. Leitung: Präses Kellner
22.—23. 7. 1946
- Evakuierung des Mutterhauses Bethanien, Breslau
26. 7. 1946
- Besuch der Kirchenleitung durch Reverend Dr. Stewart Herman vom Ökumenischen Rat, Genf
12. 6. 1945
- Besuch des Bischofs der Evang. Kirche Polens, Dr. Jan Szeruda, in Breslau
Mitte Juli 1946
- Kirchenrat Pfarrer Reinhardt zur Vertretung des Stadtdekans von Breslau berufen
Juli 1946
- Die Kirchenleitung beschließt die Gründung der Dienststelle der Kirchenleitung in Görlitz
2. 8. 1946

Kirchenrat Fränkel wird in die englische Besatzungszone zur Verbindung mit den dortigen Kirchenleitungen entsandt, Oberkirchenrat Dr. Berger nach Görlitz
18. 8. 1946

Kirchenrat Pfarrer Reinhardt zum Stadtdekan berufen
Sept. 1946

Die polnische Tagespresse kritisiert die Rückkehr evangelischer Pfarrer nach Schlesien
Anfang Sept. 1946

Richtlinien der Kirchenleitung in der Frage des Dienstverhältnisses der schlesischen Pfarrer im Reich
21. 9. 1946

Pfarrer D. Niemöller spendet 10 000 Mark für aus Schlesien evakuierte Pfarrer
Sept. 1946

Die Lutheraner D. Clifford A. Nelson und Pfarrer Daniel Cederberg überbringen der Kirchenleitung als ökumenische Gäste eine amerikanische Spende
7. 9. 1946

Visitation der Kirchenkreise Jauer und Bolkenhain
Sept. 1946

Bildung eines Arbeitsausschusses der Inneren Mission für die Stationierung und Betreuung der Diakonissen
8. 10. 1946

Die sogenannten „illegalen“ Pastoren der Bekenennenden Kirche Schlesiens werden legalisiert
16. 10. 1946

Dekret der polnischen Staatsregierung betreffend die Eingliederung von Kirchen, deren Mutterkirchen außerhalb des polnischen Staatsgebietes liegen
31. 10. 1946

Die nach Jannowitz geflüchtete Schwesternschaft des Mutterhauses Miechowitz wird mit der Gemeinde evakuiert
11. 11. 1946

Stadtdekan Kirchenrat Reinhardt wird evakuiert, Pfarrer Leder wird letzter Stadtdekan von Breslau
13. 11. 1946

Präses Hornig wird auf Weisung der Regierung Polens aus Schlesien ausgewiesen, Kirchenrat Dr. Bach und Amtsrat Stiller mit ihm zwangsevakuiert. Mit dem Grenzübergang hat er laut Beschluß die Bezeichnung „Der Bischof der Ev. Kirche von Schlesien“ zu führen.
1. 12. 1946

Das „Kollegium der Kirchenräte“ führt die Tätigkeit der Kirchenleitung in Breslau weiter. Sitz der Kirchenleitung nach Ausreise der Genannten fortan Görlitz
4. 12. 1946

Spende der Missouri-Synode für alle Mitarbeiter im östlichen Kirchengebiet
Februar 1947

Bezirkssynode des schlesischen Kirchengebietes westlich der Neiße (Oberlausitz) in Görlitz mit Bischof D. Dr. Dibelius: Die Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg gibt die treuhänderische Verwaltung des westlichen Kirchengebietes der Kirchenleitung Schlesiens zurück.
24. 2. 1947

Verwaltungsmäßige Übernahme des Kirchengebietes der Oberlausitz.
Kirchenbehörde fortan: Evang. Konsistorium in Görlitz

1. 5. 1947

250 geistliche Kräfte und 273 Schwestern im Dienst der Schlesischen Kirche
östlich der Neiße

1. 5. 1947

Evakuierung der Mitglieder des Kollegiums der Kirchenräte aus Breslau und
Übersiedlung nach Görlitz

9. 8. 1947

Errichtung der Evang. Kirchenmusikschule in Görlitz

September 1947

Etwa 20 Geistliche sind noch östlich der Neiße tätig

Oktober 1947

Infolge weiterer Evakuierung noch 10 deutsche Geistliche in Schlesien östlich
der Neiße

Dezember 1947

Dokumente aus der schlesischen Kirche 1945-1947

1. *Übernahme der Kirchenleitung*

(Amtliches Mitteilungsblatt der Evangelischen Kirchenleitung der Kirchenprovinz Schlesien, Nr. 1/1945, Breslau, den 1. 6. 1945).

Nachdem das Evangelische Konsistorium Breslau verlassen hatte, hatte schon vom Anfang der Belagerung Breslaus an das Notkirchenregiment der Beken-
nenden Kirche Schlesiens die Kirchenleitung übernommen. In der Zeit der Ein-
schließung der Stadt konnten wir die Kirchenleitung nur auf die Breslauer
Gemeinden beschränkt wahrnehmen. Dennoch haben wir in entscheidenden
Dingen und Lagen für die Evangelische Kirche gesprochen. So am 4. Mai, als
die Vertreter der Kirchenleitungen der Evangelischen und der Katholischen
Kirche bei General Niehoff vorstellig wurden, um die Leiden der Gemeinden
und der ganzen Breslauer Bevölkerung vorzutragen. Neben Weihbischof Dr.
Ferche und Kanonikus Kramer nahmen stellv. Präses Pfarrer Hornig und Stadt-
dekan Lic. Dr. Konrad an dieser Unterredung teil, wobei auf Wunsch der
katholischen Kirchenbehörde Pfarrer Hornig die Anliegen beider Kirchenlei-
tungen vortrug. Wir haben Grund zu der Annahme, daß jene Vorsprache
zu der von unseren Gemeinden sehnlichst erwarteten Übergabe beigetragen
hat. Am Freitag, den 11. Mai, haben wir bei der Unterredung, die die Ver-
treter beider Konfessionskirchen in derselben Zusammensetzung bei dem Ver-
treter des polnischen Ministers hatten, den Anspruch auf die Leitung und das
Vermögen der Schlesischen Kirchenprovinz angemeldet. Am 12. Mai haben
wir die Sache der Evangelischen Kirche beim russischen Stadtkommandanten
vertreten. Wir sind gewillt, alles zu tun, was in unseren Kräften steht, um den
Brüdern im Amt und unseren Gemeinden und damit unserer schlesischen Kir-
chenprovinz zu dienen, wie wir es uns getrauen, dereinst vor dem Herrn der
Kirche zu verantworten. Ein jeder tue in seiner Gemeinde seinen Dienst, zu
dem er berufen ist, es sei denn, daß er aus solchem Dienst entlassen ist. Wir
erinnern euch an das Wort der Jahreslosung und rufen euch allen zu: „Siehe, ich
habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest.“

2. *Zum Weg der Kirche — Erklärung der Superintendenten der Evangelischen Kirche Schlesiens*

(Mitteilungen der Evangelischen Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien,
Nr. 4/1946, Breslau, den 10. April 1946).

Die Evangelische Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien hat im Juni 1945 der Erwartung Ausdruck gegeben, daß die Diener des göttlichen Wortes „ihr Amt ausrichten in der Bindung an die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments und die Bekenntnisse der Reformation in der Auslegung durch die Barmer Theologische Erklärung“ (Mitteilungsblatt vom 4. 6. 1945).

In der ersten Stunde gnädiger Heimsuchung unserer Kirche erklären wir in Schweidnitz versammelten Ephoren und Vertreter der schlesischen Kirchenkreise in Einmütigkeit des Glaubens und des Bekenkens, daß wir uns in der Ausübung unseres Amtes als Prediger und Ephoren gebunden wissen an die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, wie sie bezeugt ist in den Bekenntnissen der Reformation, in Anerkennung der Theologischen Erklärung von Barmen.

Wir bitten den Dreieinigten Gott, daß er dieses unser Zeugnis als Werkzeug zur Neuordnung der Evangelischen Kirche Schlesiens und der Evangelischen Kirche in Deutschland segnen möge. Wir Ephoren bitten die uns anbefohlenen Pfarrer unserer Kirchenkreise, unsere Entscheidung vor dem Herrn der Kirche zu prüfen und ihr Amt als Diener des göttlichen Wortes in der gleichen Verpflichtung zu führen.

Der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der in uns angefangen hat das gute Werk, der wolle es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.
Schweidnitz, den 22. März 1946

Die Ephoren der Evangelischen Kirche Schlesiens und Vertreter der Kirchenkreise

Stadtdekan Lic. Dr. Konrad, Breslau; Superintendent Nonnast, Frankenstein; Superintendent Schulz, Schweidnitz; Superintendent Bürgel, Goldberg-Haynau; Superintendent Wahn, Landeshut; Superintendent Bunzel, Reichenbach-Nimptsch; Superintendent Schmidt von Puskas, Brieg; Superintendent Barnick, Neumarkt; Superintendent Pape, Bunzlau I und II; Superintendent Lic. Bellardi, Hirschberg; Superintendent Poguntke, Schönau; Superintendenturvertreter von Lieres-Oels und Bernstadt-Namslau; Superintendenturvertreter Waschek, Strehlen; Superintendenturvertreter Horter, Trebnitz; Superintendenturvertreter Roye, Bolkenhain und Jauer; Superintendenturvertreter Vangerow, Liegnitz; Superintendenturvertreter Vierow, Löwenberg I; Superintendenturvertreter Kassner, Löwenberg II; Superintendenturvertreter Schramm, Lüben.

Vertreter eines Kirchenkreises:

Pfarrer Kleyer, Ohlau; Pfarrer Scholz, Waldenburg; Vikarin Döring, Glatz; Vikarin Köngeter, Glogau; Pfarrer Treutler, Neiße; Pfarrer Irmeler, Steinau; Pfarrer Gottschick, Groß-Wartenberg; Pfarrer Remenz, Parchwitz; Pfarrer Petran, Oppeln.

3. *Grüße an die Evangelische Kirche von Schlesien*

(Mitteilungen der Evangelischen Kirche von Schlesien, Nr. 8/1946, Breslau, 16. Oktober 1946).

Vor kurzem ging ein Schreiben des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland an die Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien ein, das wir veröffentlichen mit der Bitte, es auch den Gemeinden bekanntzugeben:

Landesbischof D. Wurm

Stuttgart, den 10. September 1946

An die
Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien
Breslau

Lieber Herr Präses!

Mit herzlichem Dank habe ich den Gruß der Schlesischen Synode empfangen. Wir gedenken immerfort Ihres schweren Dienstes in dem von uns abgetrennten Lande und erbitten für Pfarrer und Gemeinden täglich Stärkung und Zurüstung. Aus Ihrem Briefwechsel mit der Leitung der polnischen Evangelischen Kirche und aus einem Bericht von Rev. Stuart Herman über seine Reise im Osten dürfen wir entnehmen, daß die Evangelische Kirche auch dort nicht völlig isoliert ist. Der Herr lohne das treue Ausharren der Brüder an ihnen, ihren Gemeinden und unserer ganzen Kirche.

In der Verbundenheit des Glaubens
Ihr
(gez.) D. Wurm

Aus einem Briefe von Pfarrer D. Martin Niemöller, DD, DD.
an Präses Hornig im Blick auf die Synode der Schlesischen Kirche:

Die Schlesische Kirche ist ja nicht die Kirche von vorgestern, sondern die gegenwärtig noch übriggebliebene Kirche, die nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, es sich selber und den übrigen Brüdern in der Evangelischen Kirche in Deutschland zu sagen, wer sie ist und wo sie steht.

Nun seien Sie mit Ihrem ganzen Werk von Herzen dem Herrn befohlen. Er wolle Ihnen weiterhin Weisheit und Kraft für Ihren schwierigen und schweren Weg aus seiner Fülle geben.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr getreuer
(gez.) Niemöller

Aus einem Grußwort der Westfälischen Provinzialsynode an die Brüder und Schwestern im Osten:

„Die Provinzialsynode der Evangelischen Kirche von Westfalen grüßt in fester Verbundenheit des Glaubens und der Liebe die Brüder und Schwestern des deutschen Ostens. Sie denkt dabei mit größter Ehrerbietung und tiefem Schmerz an den Dienst und an das Leiden der Schwesternkirche im östlichen Deutschland. Über alle Grenzen und Schranken geht treue Fürbitte täglich hin und her. Wir wollen jedes Band, das uns jetzt noch verbindet, sorgfältig pflegen und weiter festigen. Wir stehen in Ehrerbietung vor euerem Dienst, wir wissen die großen Lasten, die auf euch liegen. Euer Kämpfen und Stehen ist wegweisend und verpflichtend für uns alle. Wir erbitten für euch in eurem Dienst viel Festigkeit, Klarheit und Zuversicht . . .“

*4. Beschluß der Bezirkssynode der Oberlausitz westwärts der Neiße,
Görlitz, den 24. Februar 1947*

betreffend die Übernahme dieses Kirchengebietes in die eigene Verwaltung.

1. Der Kirchentag des schlesischen Gebietes der Oberlausitz westlich der Neiße, Görlitz den 24. 2. 1947, dankt Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, für die der Oberlausitz durch die Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg und ihren geistlichen Leiter, Herrn Bischof D. Dr. Dibelius, gewährte treuhänderische Fürsorge, sowie die durch die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Schlesien in dem schlesischen Kirchengebiet ostwärts der Neiße an den evangelischen Gemeinden und Geistlichen entfaltete segensreiche Tätigkeit. Er befiehlt deren Mitarbeit auch für die Zukunft seiner Gnade.

2. Der Kirchentag des schlesischen Kirchengebietes westlich der Neiße, Görlitz den 24. 2. 1947, erkennt deren Beschluß betreffend Zugehörigkeit der Oberlausitz zum Kirchengebiet der Evangelischen Kirche von Schlesien als rechtens an.

3. Der Kirchentag des schlesischen Kirchengebietes der Oberlausitz westlich der Neiße, Görlitz, den 24. 2. 1947, bittet die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Schlesien auf Grund des Beschlusses der Synode der Evang. Kirche von Schlesien, Breslau 1946, betreffend Zugehörigkeit der Oberlausitz zu ihrem Kirchengebiet, durch Verhandlungen mit der Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg die Lösung der zwischen dieser und der Schlesischen Kirchenleitung im Dezember getroffenen Abmachung, nach welcher die Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg die Fürsorge für die Kirchenkreise der Oberlausitz treuhänderisch ausübt, anzustreben und dieses Kirchengebiet alsbald wieder in die eigene Verwaltung zu übernehmen.

4. Der Kirchentag des schlesischen Kirchengebietes der Oberlausitz westlich der Neiße, Görlitz, den 24. 2. 1947, bittet die Kirchenleitung der Evangelischen

Literatur

- Kurt von Tippelskirch, Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Bonn 1951.
- Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße, bearbeitet von Theodor Schieder, Bd. I/1.
- Rolf O. Becker, Niederschlesien 1945. Die Flucht — Die Besetzung, Nauheim 1965.
- Jürgen Thorwald, Die große Flucht. Es begann an der Weichsel. Das Ende an der Elbe, Stuttgart, o. J.
- Johannes Kaps, Die Tragödie Schlesiens 1945—1946, München 1952/53.
- Von Ahlfen-Niehoff, So kämpfte Breslau, München, o. J.
- Joachim Konrad, Als letzter Stadtdekan von Breslau, Ulm 1963.
- Ernst Hornig, Festung Breslau, Schweizer Monatshefte, Juli 1968.
- Augenzeugen berichten aus den Erlebnissen 1945/1946, Jahrbuch f. Schlesische Kirchengeschichte, Bd. 32/1953, S. 70—137.
- Augenzeugen berichten aus den Erlebnissen 1945/1946, Jahrbuch f. Schlesische Kirchengeschichte, Bd. 33/1954, S. 121—183.
- Augenzeugen berichten aus den Kriegs- und Nachkriegsjahren, Bd. 34/1955, S. 132—187.
- Helene Knauerhase, Der Lektorendienst in Schlesien, Jahrbuch f. Schlesische Kirchengeschichte, Bd. 33/1954, S. 113—120.
- Ulrich Bunzel, Kirche ohne Pastoren, Ulm 1965.
- J. G. Ozanna, Aus den Tagebuchaufzeichnungen eines schlesischen Pfarrers 1945/46, Jahrb. f. Schlesische Kirchengeschichte, Bd. 43/1964, S. 163—199.
- Ernst Hornig, Zur Schlesischen Kirchengeschichte 1945/46, Jahrbuch f. Schlesische Kirchengeschichte, Bd. 46/1967, S. 91—151.
- Obige Literaturangabe stellt nur eine Auswahl dar.

D. Ernst Hornig